



# Deutschland in den Kolonien

Sq 17

114

2 Ex

# DEUTSCHLAND IN DEN KOLONIEN

EIN BUCH DEUTSCHER TAT  
UND DEUTSCHEN RECHTES



HERAUSGEGEBEN IN VERBINDUNG MIT DER  
DEUTSCHEN KOLONIALGESELLSCHAFT UND DER  
INTERFRAKTIONELLEN KOLONIALEN VEREINIGUNG  
DES REICHSTAGES

59 17/114

Copyright by Otto Stollberg & Co., Berlin SW 68

Alle Rechte vorbehalten

\*

Die Originale zu den Ab-  
 bildungen wurden uns zur Ver-  
 fügung gestellt vom Auswärtigen Amt,  
 vom Museum für Meereskunde, von der  
 Deutschen Kolonialgesellschaft, von Wira, Photo-  
 zentrale des Kolonialkriegerdank und von den  
 Herren: Oberstleutnant von Boemken, Gouverneur  
 Ebermaier, Geh. Regierungsrat, Bezirksamt-  
 mann a. D. Bruner, Georg Haedel, Otto  
 Haedel, Generaldirektor Kemner, Franz  
 Otto Koch, Geh. Regierungsrat  
 Mansfeld, Gouverneur z. D.  
 Admiral Meyer-Waldeck

\*

Stollberg & Co. Verlag  
 Frankfurt/Main

1936 / 364

1.570.21

# Germania magistra

Von  
Georg Engel

Auf welchen Bahnen ziehen die Völker alten und reichen Kulturbesitzes zu den dunklen Erdmassen ferner Weltteile, um deren ruhende, schlummernde Schollen zu besiedeln, ihre eingeborenen Menschen aber von dem Fluch oder dem Segen des naturtriebhaften Vegetierens zu trennen?

Der Wege gibt es drei.

Den ersten ziehen die Einzelnen, die Träumer, die Phantasten, die Eroberer, die nichts als das Abenteuer lockt, da ein ungeheurer, unbezwinglicher Antrieb sie reizt, die heimatliche Enge der Zivilisation mit den unbegrenzten Weiten jungfräulichen Bodens zu vertauschen, wo sie, gelöst von dem Zwang bindender Regeln und Vorschriften, selbst zum Gesetzgeber werden.

Das sind die Cortez, Vasco da Gama, Columbus, und ihre Enkel und Nachfahren reichen hinab bis zu unseren Tagen und heißen dann Lord Elive, Stanley, Emin Pascha, Wisjmann, Dr. Peters, Lettow-Vorbeck, denn auch die wissenschaftliche oder militärische Befessenheit ist dem Abenteuerdrang nahe verwandt.

Anders aber wird es — und dies bedeutet die zweite Bahn —, wenn ganze Völker spüren, wie die wirtschaftlichen Grundlagen ihrer Heimat, also die Ackerscholle, die Wiese, der Fruchtbaum, der Viehstapel, für die einfachsten Forderungen und Gebote einer sich vielleicht an Menschenzahl mehrenden Gemeinschaft nicht mehr ausreichen, bitter anders, wenn es den sorgenden Volkshirten klar wird, daß auch unter Tage die Schätze, an welche bei unserer Wirtschaftsform jeder Fortschritt notwendig gebunden ist, wie Kohle, Erze und Chemikalien, allmählich versiegen. Dann setzt noch stets der Kolonisationsdrang ein, der politische, bewaffnete, das Hinübersehen und Hinübergreifen nach brachliegenden oder unausgebeuteten Ländereien oder Gebirgen, und von diesen erfüllbaren und erfüllenden Träumen dürfte kein großes Volk des alt und eng gewordenen Europas ausgeschlossen sein, namentlich aber, sobald seine Küsten von dem arbeitswilligsten aller Knechte umwandelt werden, von dem Ozean, der jederzeit bereit ist, sie mit neuen Gütern und tropischen Erzeugnissen zu versorgen.

In diese staatsbedingten Spuren mischt sich dann fast unmerklich und kaum zu unterscheiden der dritte und moralisch unanfechtbarste Weg, der geistige. Der Weg des Kulturgewissens!

Er ist der große, immer wieder beigebrachte Entschuldigungsgrund der koloniebedürftigen Völker.

Denn der europäische Mensch, dessen Gesetze fast ausschließlich um das Mein und Dein kreisen, er benötigt einer seelischen Beschwichtigung für die relativ bestreitbare

Aneignung und Beherrschung fremden Besitzes, und deshalb verlangt sein Gewissen unbedingt die Beruhigung, daß er einen ausreichenden Kaufpreis, geprägt in geistiger Münze, für die von ihm beanspruchten materiellen Vorteile gezahlt habe.

Eine Folge zerschmetternder Schicksalsschläge hat unserem deutschen Volke die Eigenschaft der Ruhmredigkeit, wenn es sie jemals besessen, gründlich vertrieben. Aber es hieße doch jede abwägende Gerechtigkeit, jeden Sinn für historische Wahrheit verleugnen, wenn man der deutschen Heimat auf eine solch' zweifelnde Frage des Gewissens nicht beruhigt antworten wollte:

„Du hast bezahlt, mein Volk, nobel, ja verschwenderisch, in bester, goldener Geistesmünze, dein Rechtsanspruch bleibt unverjährbar!

Nicht umsonst hast du in den sonnenglühenden, pfad- und baumlosen, von allen anderen Völkern gemiedenen südwestafrikanischen Wüsten das kostbare, das lebensweckende Naß geschürft, du hast Hafensbecken gegraben und die Brandung besiegt, durch treibenden Flugland hast du Bahnen geführt, unter ein paar elenden, halbverdorrtten Palmenbäumen sind blühende Städte von dir erbaut, Diamantenfelder und Minen hast du aufgeworfen, fremde Viehzucht hast du gefördert, den Gummi- und den Eukalyptusbaum veredelt, mit Baumwoll- und Kaffeeplantagen den wehenden Sand verdrängt und ungeheure Bezirke des Flachlandes bis hoch hinauf in das Gebirge der Landwirtschaft erschlossen.

Man könnte einwenden, dies vollendete vielleicht deine überschüssige Volkskraft aus Nützlichkeitstrieb!

Gut!

Aber du hast dennoch bezahlt, weit über den Preis! Für wen zogen deine Ärzte, deine Ingenieure, deine Feldmesser und Wegebauer, deine Lehrer, deine Geistlichen über den unglückseligen schmach tenden Boden? Wie hieß der selbstlose Forscher, der dreimal das eigene Leben bot, um das unheimliche Gift der Schlafkrankheit von den schwarzen Völkern zu nehmen? Wer befreite die Tierwelt von den unbarmherzigen Stichen der Tsetsefliege? Wer tat dem Wüten der Seuchen Einhalt und rettete die Nachgeborenen vor dem schrecklichen Erbe der Väter?

Und hast du nicht unter den dumpf und stumpf dahinlebenden Stämmen die Achtung vor Ordnung und die Freude an dem Sinn und dem Erfolg der Arbeit geweckt? Und den Respekt vor einem für alle geltenden Gesetz? Machten sich nicht auch bereits die ersten Anfänge eines menschenwürdigen Wissens geltend? Und grünte in den Gemütern dieser Naturmenschen nicht dafür der schöne Trieb der Dankbarkeit?

Deutsches Volk, du hast redlich bezahlt, und zwar mit der einzigen Münze, die in unsern Zeiten vor dem Kulturgewissen noch Geltung besitzt.

Mögen deine Ansprüche in allerlei Schreibwerk angefochten werden. In den ewigen Verträgen, die die Menschheit immer wieder mit der geheimnisvollen Lenkung alles Geschehens schließt — aber nicht nur dort, sondern auch in deiner Leistung —, dort bleibt dein wohl erworbenes Recht gewahrt und begründet!

## Deutsch-Südwestafrika

# Südwestafrika vor und nach dem Kriege

Von

Wirkl. Geh. Rat Dr. Theodor Seitz, Gouverneur a. D.

Dreißig Jahre lang hat das Schutzgebiet von Südwestafrika unter deutscher Herrschaft gestanden. Von einer deutschen Verwaltung aber war in den ersten Jahrzehnten nach Erklärung der Schutzherrschaft kaum die Rede. Im zweiten Jahrzehnt war zwar in einzelnen Bezirken eine geordnete Verwaltung eingerichtet worden, aber der größte Teil des Schutzgebietes lag noch immer außerhalb des deutschen Machtbereichs. Erst nach Niederwerfung des großen Eingeborenenaufstandes wurde im Jahre 1907 das ganze Land, mit Ausnahme des im Norden gelegenen, für die Besiedlung durch Weiße nicht geeigneten Ambo-Landes unter deutsche Verwaltung genommen. In den wenigen Jahren, in denen die Deutschen in Südwestafrika eine volle kulturelle und wirtschaftliche Betätigung entfalten konnten, haben sie Leistungen aufzuweisen, die wir in andern Kolonien gleichen Charakters, d. h. in Steppengebieten, vergebens suchen. Die weiße Bevölkerung im Schutzgebiet war vom Jahre 1903 bis zum Beginn des Krieges von 3700 Köpfen auf 15 000 Köpfe angewachsen, darunter 3000 deutsche Frauen und 3200 deutsche Kinder. 1100 deutsche Farmen mit einem Gesamtflächeninhalt von  $11\frac{1}{2}$  Mill. Hektar waren in Betrieb, daneben 157 Kleinsiedlungen mit 3000 Hektar Flächeninhalt.

Obgleich das Land seinem Steppencharakter nach im wesentlichen als Viehzuchtland be-

trachtet werden muß, so waren doch mit dem Ackerbau und mit Obstkulturen aussichtsreiche Anfänge gemacht. Mais, Kartoffeln, Luzerne, Melonen und Kürbisse wurden angebaut und über 6000 Hektar Land waren unter dem Pfluge. Der Obstbau, besonders Weinbau, Orangen und Zitronen, war in dauernder Ausdehnung begriffen. Drei landwirtschaftliche Versuchstationen, in Neudamm für Viehzucht und Ackerbau, in Okahandja für Tabakbau und Groot Fonteine für Obstbau, waren vorbildliche Betriebe. Die Rindviehzucht hatte durch Einführung edler Rassen und rationelle Aufzucht einheimischer Rindviehbestände einen Hochstand erreicht, von dem sie nach dem Kriege wieder tief herabgesunken ist. Einen besonderen Erfolg bedeutete die Einführung von Karakulschafen aus Buchara, die sich unter den ihnen zusagenden klimatischen und sonstigen Bedingungen glänzend entwickelten. Allein auf den Farmen waren vorhanden an Großvieh 168 000 und an Kleinvieh 670 000 Stück. Ebenso wie Viehwirtschaft und Ackerbau, war der Bergbau in erfreulichem Aufschwung begriffen. Die Kupfermine in Tsunab erzielte jährlich eine Ausbeute von über 4000 Tonnen Kupfer. Die Khangrube, ein zweites Kupferbergwerk, stand vor Eröffnung ihres Betriebes. Die Diamantfelder bei Lüderitzbucht lieferten glänzende Resultate und die Marmorwerke bei Karibib hatten

mit der Ausfuhr von Marmor über See begonnen. Auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens zeigte sich ein gesunder Aufschwung. Die Gründung einer staatlichen Landbank gab dem ländlichen Kreditwesen ein festes Rückgrat.

In der politischen Entwicklung war das Schutzgebiet von Südwestafrika, entsprechend der großen Zahl der deutschen Bevölkerung, unsern anderen Schutzgebieten weit voraus. Die Selbstverwaltung war auf dem Wege, sich zu einer Selbstregierung umzubilden. Der aus gewählten und vom Gouverneur ernannten Mitgliedern zusammengesetzte Landesrat hatte nicht nur eine beratende, sondern auf einzelnen Gebieten der Verwaltung auch eine beschließende Stimme. Die Bezirksverbände entwickelten eine intensive Tätigkeit, nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete, sondern vor allen Dingen im Schulwesen. Vier städtische Gemeinden mit einer Gemeindeverfassung nach deutschem Vorbild erfreuten sich einer weitgehenden Selbstständigkeit in der Regelung ihrer Angelegenheiten. Besonders fortgeschritten war das Schulwesen. Jeder Bezirk hatte seine Volksschule. In Windhuk war eine sechsklassige, in Swakopmund eine dreiklassige Realschule in Betrieb. Daneben hatte der Frauenverein vom Roten Kreuz für Krankenpflege in den Kolonien das der Deutschen Kolonialgesellschaft gehörende Elisabethhaus in Windhuk, eine Entbindungsanstalt für deutsche Frauen, das Prinzessin-Kupprecht-Heim in Swakopmund und zwei Kindergärten in Windhuk und Swakopmund in Betrieb. Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft unterhielt einen Kindergarten in Lüderichbucht und ein Mädchenheim in Keetmanshoop, der Johannerorden ein sehr gut eingerichtetes Krankenhaus in Keetmanshoop. Auch für die Eingeborenen war in jeder Beziehung gesorgt. Die katholischen und die evangelischen Missionen hatten eine große Anzahl von Schulen für die Eingeborenen, die über das ganze Land verstreut waren. Die katholische Mission unterhielt eine Mädchenschule für weiße Mädchen in Windhuk und daneben Krankenhäuser in Windhuk und Swakopmund. Alle Gebiete des Lebens, des

politischen, wirtschaftlichen und kulturellen, zeigten einen dauernden Aufstieg.

Dann kam der Weltkrieg, der mit einem Schläge die gesamte Entwicklung des Landes zum Stillstand brachte. Zwar konnte sich das Schutzgebiet nicht nur fünf Monate, wie sich die Engländer ausgerechnet hatten, sondern über elf Monate halten. Auch blieb während der Okkupationszeit bis zum Ende des Jahres 1918 der deutsche Charakter des Landes vollständig gewahrt. Die sämtlichen Schulen blieben in deutscher Hand. Nach Abschluß des Waffenstillstandes in Deutschland aber begann der Leidensweg der Deutschen in Südwestafrika. Die Engländer erklärten, daß durch den Waffenstillstand in Europa der vom Gouverneur am 9. Juli 1915 mit General Botha abgeschlossene Vertrag von Korab aufgehoben sei, und begannen mit der massenhaften Ausweisung mißliebiger Deutscher. Dadurch und durch den Abtransport der Schutztruppe und Polizeitruppe sowie der sämtlichen Beamten nach Deutschland wurde das Deutschtum stark geschwächt. Von den über 13000 Deutschen, die im Jahre 1914 im Schutzgebiet ansässig waren, blieben kaum 7000 zurück. Immerhin hielt sich General Botha an die früher mündlich und schriftlich gegebenen Zusagen gebunden und verzichtete auf das ihm durch den Vertrag von Versailles gegebene Recht, das deutsche Privateigentum im Schutzgebiet einzuziehen. Um so energischer begann sein Nachfolger, der General Smuts, den Kampf gegen die deutschen Schulen. Dadurch, daß er ihnen überall die Schulhäuser wegnehmen ließ, brachte er die deutschen Schulen in die größte Not. Jahrelang wurde ein erbitterter Kampf um die deutschen Schulen in Südwestafrika geführt, bis endlich ein Kompromiß dahin zustande kam, daß es den Deutschen auf der einen Seite gestattet wurde, aus eigenen Mitteln deutsche Schulen zu unterhalten, und daß auf der anderen Seite den Schulen der Mandatsregierung selbständige deutsche Abteilungen angegliedert wurden.

Auch auf politischem Gebiet wurde das Verlangen nach Wiederherstellung der Selbstverwaltung, und zwar nicht nur von deutscher

Seite, sondern auch von seiten der neueingewanderten Engländer und Buren, immer lauter, so daß sich schließlich die Unionsregierung genötigt sah, dem Schutzgebiet wieder eine Selbstverwaltung zu geben, die allerdings vorläufig viel beschränkter ist als einst die Selbstverwaltung unter der deutschen Herrschaft. Dazu kam für die Deutschen die bittere Notwendigkeit, wenn sie an dieser Selbstverwaltung teilnehmen wollten, die südafrikanische Staatsangehörigkeit annehmen zu müssen.

Ebenso schwer wie auf politischem Gebiet haben sich die Folgen des Weltkrieges auf wirtschaftlichem ausgewirkt. Die Losreißung des Landes von Deutschland bedingte eine vollständige Umstellung der Wirtschaft des Schutzgebietes. Das Schutzgebiet war plötzlich im wesentlichen angewiesen auf die Südafrikanische Union. Da aber die Südafrikanische Union auf allen Gebieten beinahe das gleiche produziert wie Südwestafrika, so konnte die Union in dem Schutzgebiet nur einen unbequemen Konkurrenten sehen, dessen Wirtschaft durch alle möglichen Mittel niedergehalten wurde.

Nach Jahren einer schweren Depression, die viele deutsche Farmer gezwungen hatte, ihre Farmen aufzugeben und in anderen Berufen,

zum großen Teil auf den Diamantfeldern bei Lüderichbucht und in dem Kupferbergwerk bei Tsameb, ein Unterkommen zu suchen, hat in den letzten Monaten eine entschiedene Besserung auf wirtschaftlichem Gebiete eingesezt. Die Farmer haben sich mit Eifer auf die Milchwirtschaft geworfen. Eine Reihe von Molkereien sind entstanden, die einen dauernden und rentablen Absatz nach dem britischen Südafrika finden. Die Viehpreise sind allgemein gestiegen. Die Eröffnung der Fleischfabrik durch die Liebig-Company bei Okahandja hat es ermöglicht, auch minderwertiges Vieh zu annehmbaren Preisen abzusetzen, und die außerordentlich günstige Entwicklung der Karakulzucht hat vielen Farmern eine neue Einnahmequelle eröffnet.

So sieht das Land einer günstigen Zukunft entgegen, zumal auch der Bergbau durch Eröffnung der Stauchischen Zinnminen im Bezirk Omaruu eine aussichtsreiche Erweiterung erfahren hat. Durch die Aufhebung der bisher geltenden Beschränkungen für die deutsche Einwanderung ist ein neuer Zuzug von Deutschen nach dem Schutzgebiet im Gange, so daß die Hoffnung besteht, in Südwestafrika ein starkes, seiner Nationalität treues Deutschtum zu erhalten.

## „Jeder echte Deutsche helfe!“

Meine koloniale Betätigung liegt in der Zeit vor dem Weltkriege und begann im Jahre 1894 in Südwestafrika, als dort der Krieg mit den Witboi-Hottentotten herrschte. Dieser räuberische Volksstamm verhinderte alle friedliche Arbeit und den Verkehr und wurde nach langen, harten und mühseligen Kämpfen in wildem Gebirgslande am Rande der Wüste niedergeworfen, welche die Küste des Atlantischen Ozeans in breitem Streifen begleitet.

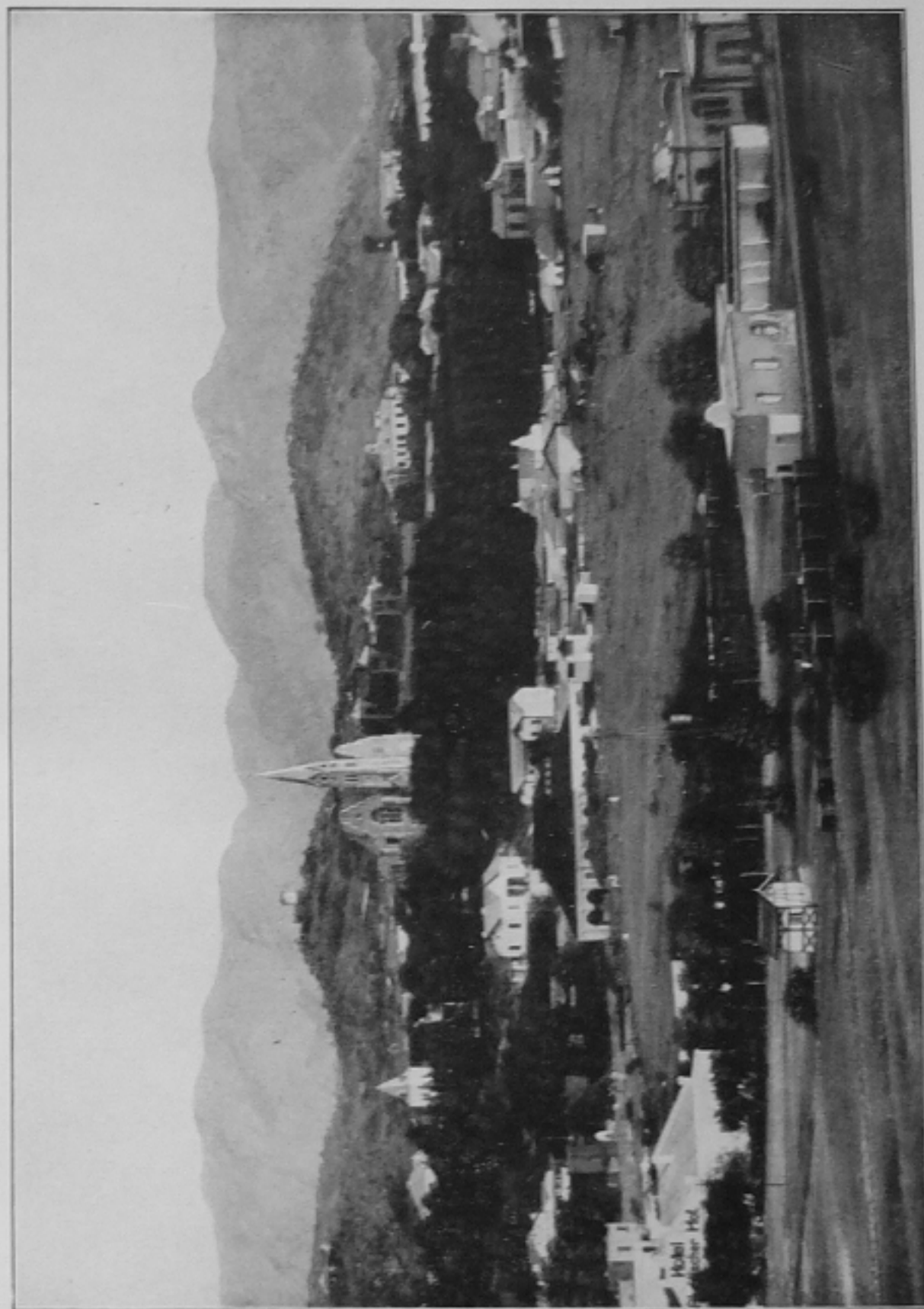
Erst das Jahr 1908 mit seinem Feldzug in das Herz der wasserlosen Kalahariwüste bedeutete das Ende dieser unruhigen kriegerischen Zeit. Jetzt erst konnte die aufbauende Tätigkeit der deutschen Kolonisten, die wiederholt in ihren ersten Ansätzen geknickt worden war, sich voll entfalten. Dies geschah mit wunderbarem Erfolg. An der Küste entwickelten sich in Swakopmund und Lüderitzbucht kleine blühende Städte, da, wo ich 1894 nur einige Holzschuppen angetroffen hatte. Der Hauptort Windhof war zu einer Gartenstadt geworden, an heißen Quellen schön in einem großen Tal eingebettet zwischen hohen Gebirgen. Dieselbe Entwicklung nahmen in allen Gebieten des Landes die Hauptorte. Die Viehzucht ward das Rückgrat der Volkswirtschaft, aber auch der Gartenbau, die Gewerbe, der Bergbau und mit ihnen der Handel blühten mächtig auf. Es war dies nur möglich durch die anstrengende Tätigkeit aller, die aber vor der in der Heimat einen großen Vorzug hatte: Jeder war hier in seiner Leistung auf sich selbst gestellt, er konnte in dem überaus dünn bevölkerten Lande nur durch die höchste Entwicklung seiner Selbstständigkeit vorwärts kommen. Wer darin versagte und sich durch Mißerfolge entmutigen ließ, wer den Verführungen durch Alkohol und eingeborene Weiber erlag, der ging zugrunde.

Kein Wunder, daß sich bei dieser Selbstständigkeit ein großes und starkes Freiheitsgefühl ausbildete und die Seele mit Wonne erfüllte. Sie mußte den einsamen Ansiedler entschädigen für viele Genüsse der heimischen Kultur, die er hier entbehren mußte, und ließ den Offizier und Reiter der Schutztruppe willig die unerhörten Anstrengungen der Feldzüge in dem ungewohnten Klima und dem rauhen Steppen- und Gebirgslande ertragen. Die meisten Ansiedler gingen aus der Schutztruppe hervor, die das Land befriedet hatte, und deren Angehörige seine rauhe und gewaltige Natur, aber auch seine Reize gründlich kennen gelernt hatten.

Viele tapfere Männer und Frauen haben auch dann ausgeharrt, als im Weltkrieg die Kolonie dem Angriff der überwältigenden Übermacht der Südafrikanischen Union, d. h. der Vereinigten Staaten Südafrikas, erlag, welche von der englischen Seemacht unterstützt wurde. Durch die Nachwanderung von Engländern und Buren sind aber die zurückgebliebenen Deutschen in die Minderheit gebracht worden. Sie kämpfen einen schweren Kampf um ihr Deutschtum, sie, welche dieses Land gewannen. Sie werden diesen Kampf durchhalten, bis Deutschland wieder erstarkt und ihnen neue Kräfte zusenden wird. Helfe jeder echte Deutsche dazu!

L. v. Estorff

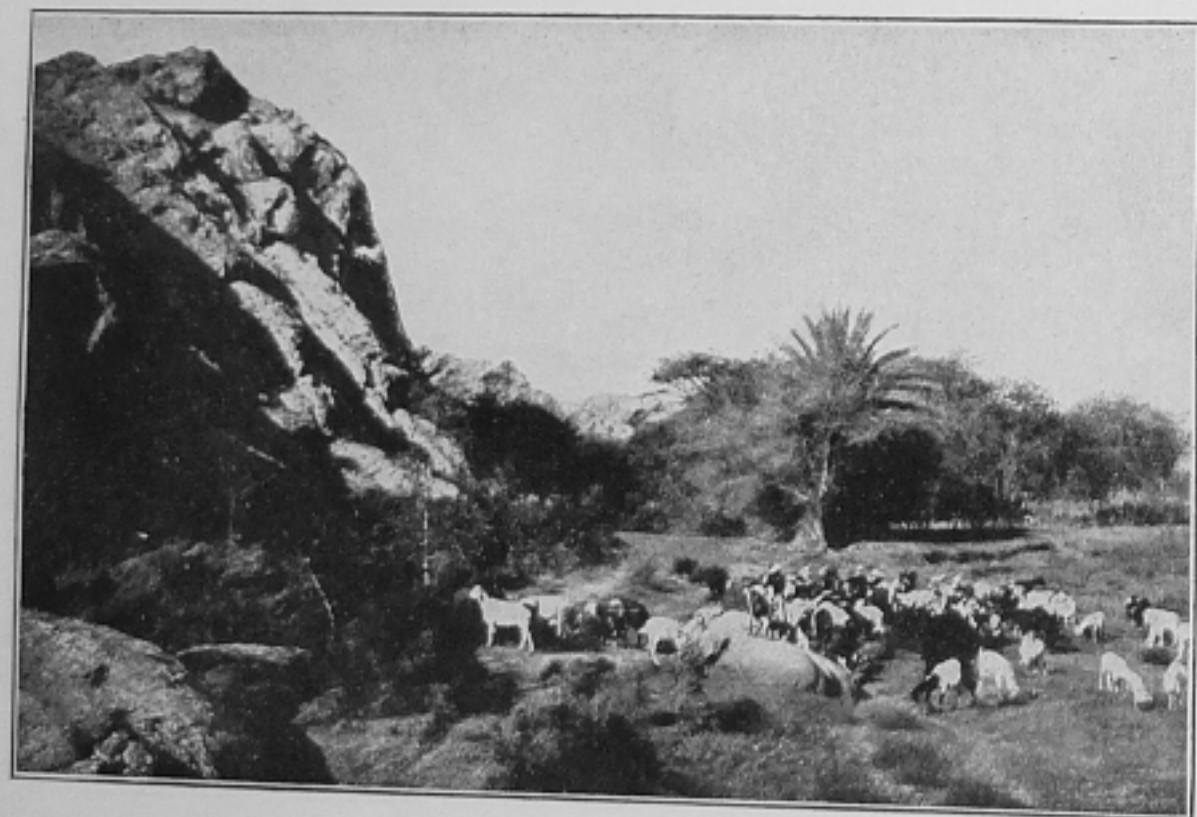
General von Estorff, Hannover



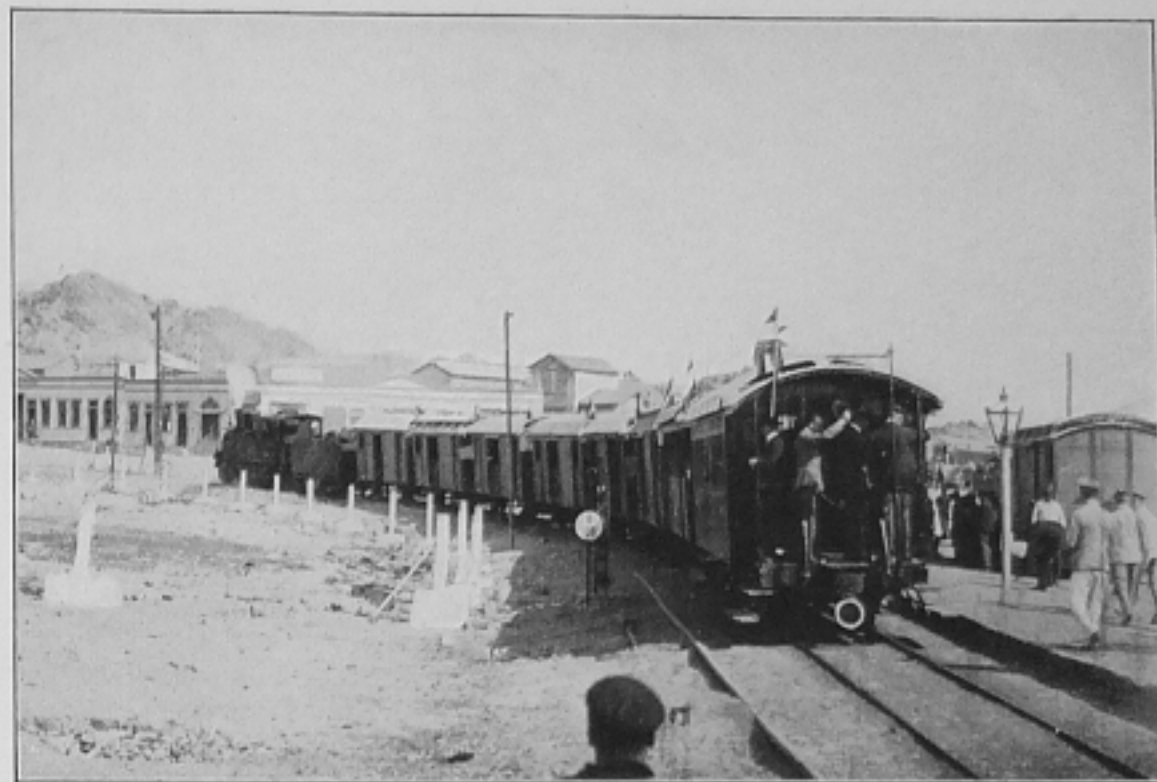
Windhof, die ehemalige Hauptstadt von Deutsch-Südwestafrika



Am Fluß bei Volgtegrund



Landschaft bei Haigamfal



Bahnhof Lüderichbucht



Löshbetrieb auf der Landungsbrücke in Swakopmund

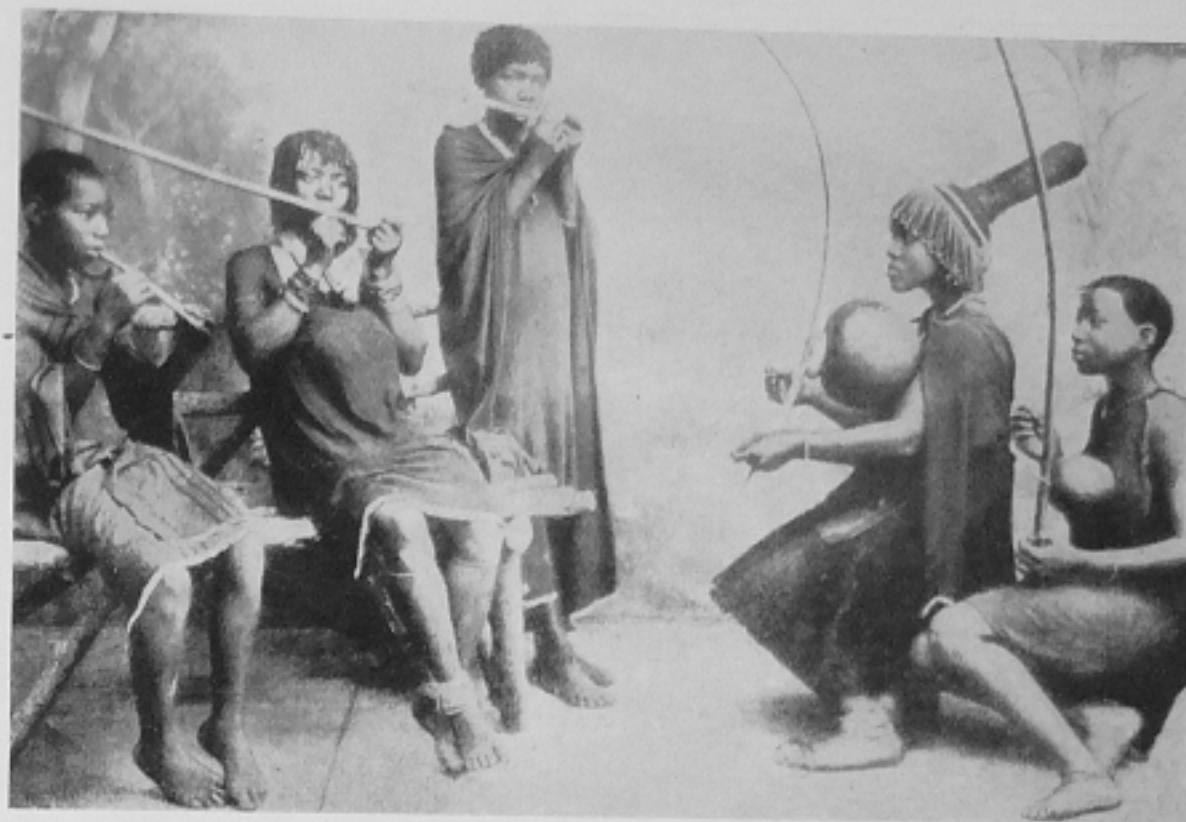




Erste Notwohnung für Europäer



Heerfamilie aus der Gegend von Swakopmund



Kaffernmädchen, Flöte blasend und Ugumba schlagend



Schmaufende und schnupfende Kaffern



Deutscher Siedler beim Pflügen



Viehtrieb eines Farmers



Eucalyptusbaum



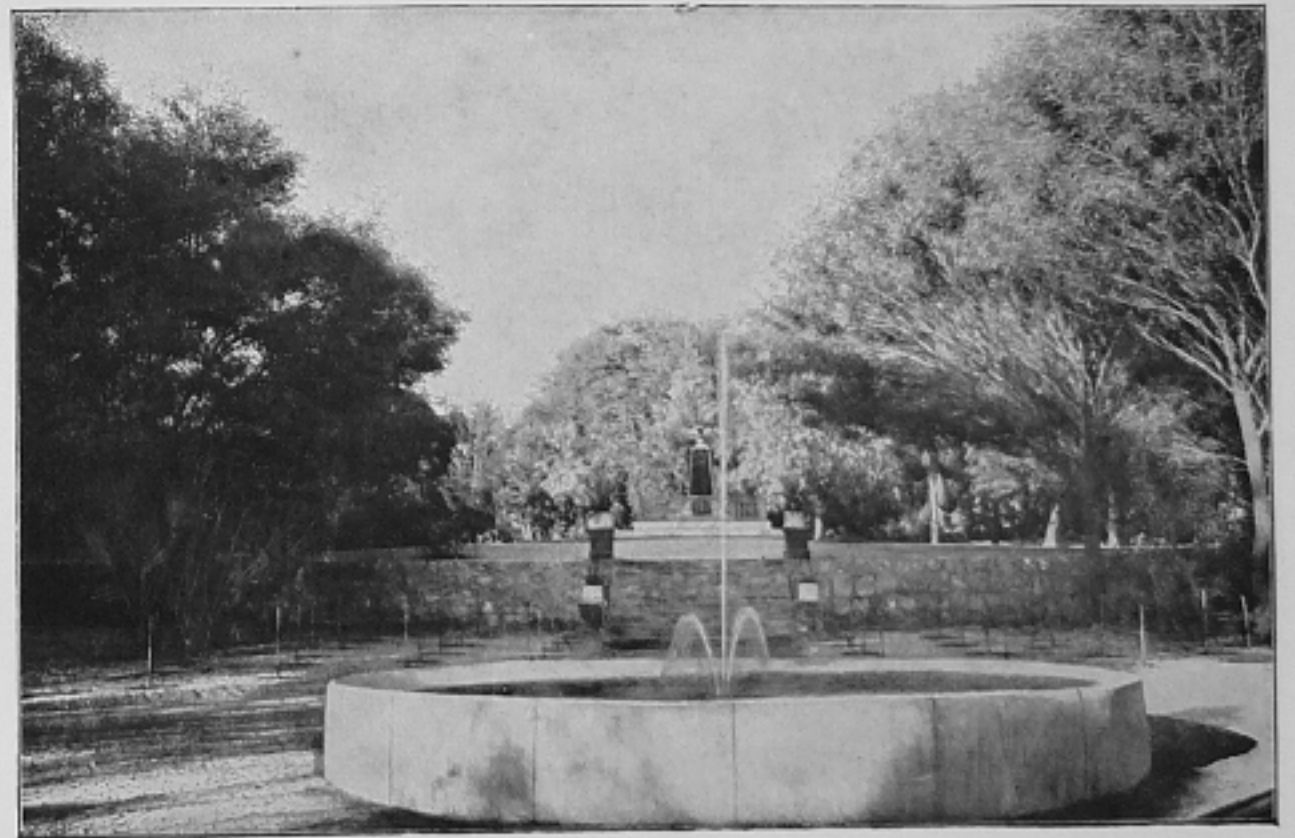
Dattelpalme



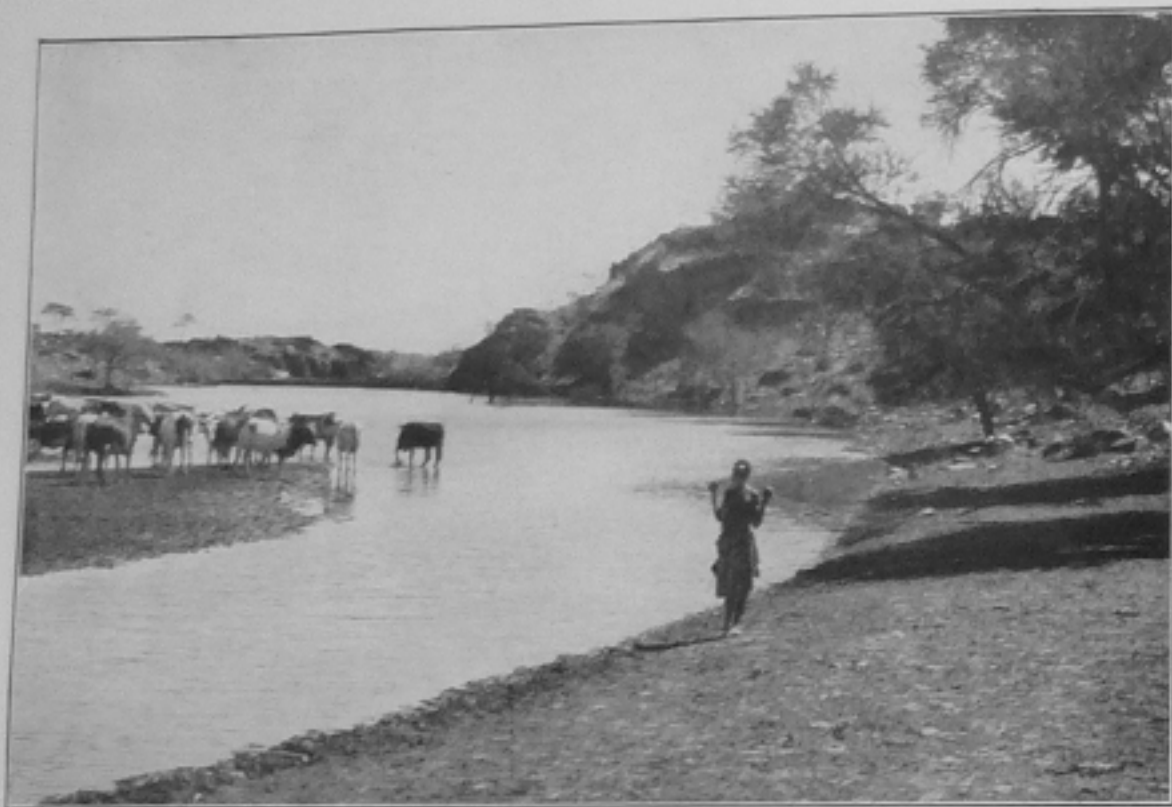
Rambouilletshofe im Damaraland



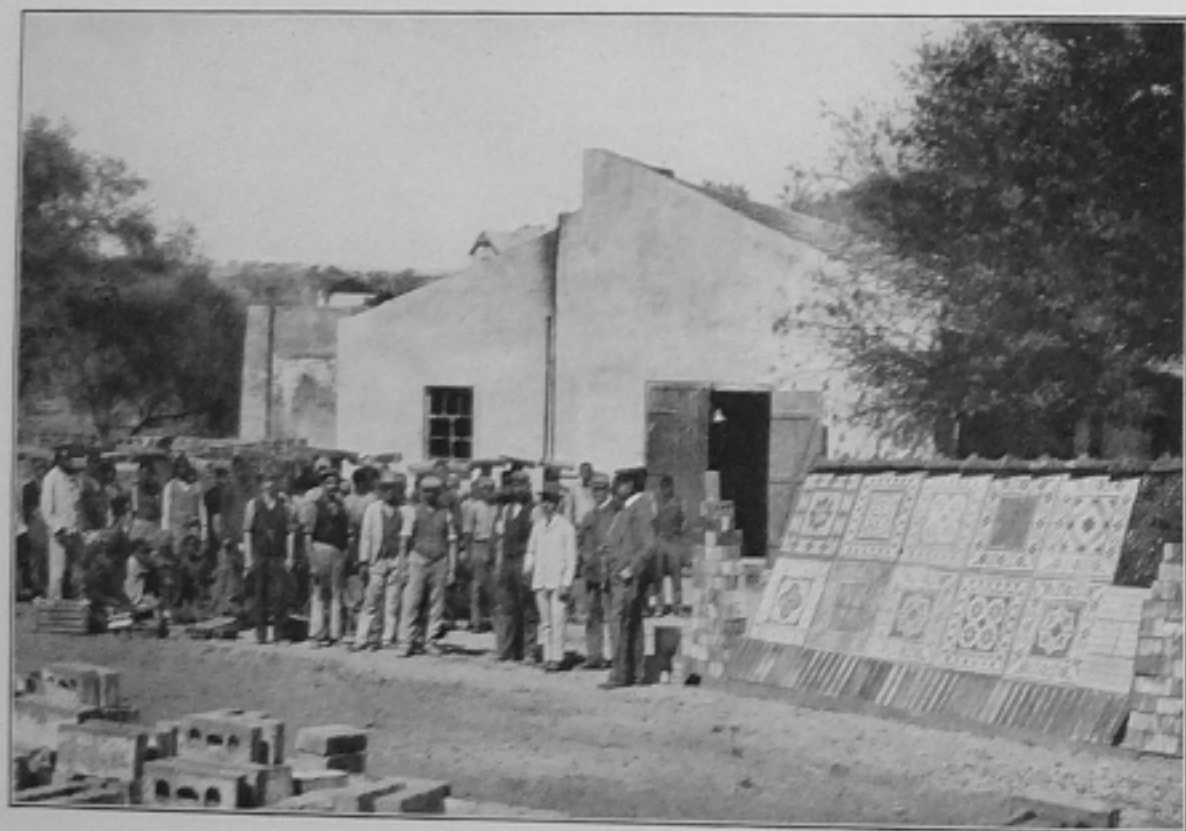
Swakopmund, der Hauptlandungsplatz von Deutsch-Südwestafrika



Denkmalsplatz in Windhuk



Staudamm in der Farm Hoffnung



Sandsteinindustrie in Windhof

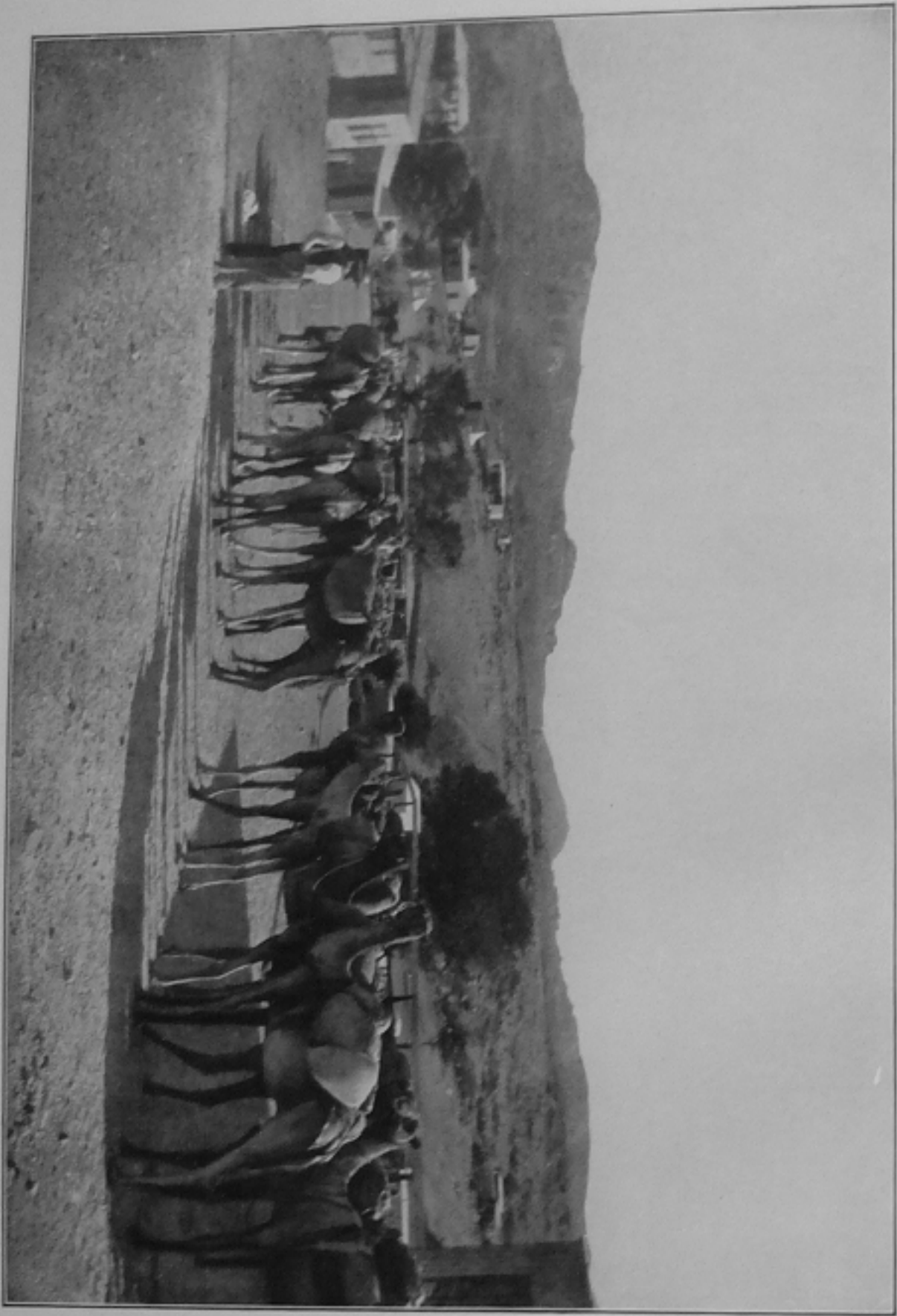


Die deutsche Schutztruppe in den Straßen von Windhof



Kamelabteilung der Schutztruppe

Deutsch-Ostafrika



Kamelkarawane auf dem Marib

# Deutsch-Ostafrika

Von

Geheimem Regierungsrat Wilhelm Methner  
früherem Ersten Referenten des Schutzgebietes Deutsch-Ostafrika

Die ersten Europäer, die an der Ostküste Afrikas festen Fuß faßten, waren die Portugiesen. Die Umseglung des Kaps der Guten Hoffnung durch Vasco da Gama im Jahre 1497 bedeutete zwar in erster Linie die wirkliche Eröffnung des langgesuchten Seewegs nach Indien, indessen wurden als Etappen auf diesem Wege gleich Stationen in den neuentdeckten afrikanischen Gebieten eingerichtet. Eine ernsthaftige Kolonisation haben die Portugiesen nicht unternommen. Nach zwei Jahrhunderten wurden sie aus dem nördlichen und mittleren Teil der Ostküste von Arabern aus Maskat gewaltsam vertrieben. Die Araberherrschaft dauerte bis zum Jahre 1885. In diesem Jahre erhielt Dr. Carl Peters für die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“ den ersten Schutzbrief. Weitere Besitzergreifungen folgten; sie führten zu Auseinandersetzungen mit dem Sultan und zu Kämpfen mit dem arabischen Bevölkerungselement. In ihrem Verlauf wurde in den folgenden Jahren der Araberherrschaft im wesentlichen ein Ende gemacht. 1890 übernahm England den nördlichen, das Deutsche Reich den südlichen Teil des bisherigen arabischen Besitzes. Zugleich wurde die Ausdehnung des deutschen Schutzgebietes nach dem Innern zu in der Weise festgelegt, daß es bis an die drei großen afrikanischen Seen reichte.

Eine gewaltige Aufgabe harrte des deutschen Volkes und seiner Regierung. Fast zwei Jahrhunderte lang hatten die Araber, um Elfenbein und Sklaven zu erbeuten, immer neue Raubzüge von der Küste aus bis tief in den

Kongo hinein unternommen und das unglückliche Land verwüstet und entvölkert. Unheimlich erschien den ersten Forschern dieser „dunkle Erdteil“ mit seinem mörderischen Klima, seinen Sümpfen und wasserlosen Steppen und seiner wilden Bevölkerung, aus deren unruhigem Gewoge immer wieder neue Völkerwellen gleich einer Brandung gegen das Küstenland heranzutreten.

Zunächst galt es, das unbekannte Gebiet, das mit 995 000 qkm den doppelten Flächeninhalt des damaligen Deutschlands umfaßte, zu erforschen. Langsam steigt das Gelände, Busch und Steppenwald tragend, von der Küste aus an, unterbrochen von mehreren, bis über 2000 m emporragenden, wild zerklüfteten, mit schwerem Urwald bedeckten Gebirgsmassiven, wie Usambara und Uluguru. Dann hebt sich im jähen Steilhang der ostafrikanischen Bruchstufe das Land zu dem großen, meist von lichten Steppenwäldern erfüllten, inneren Hochland. Die Bruchstufe selbst wird von einer Reihe erloschener Riesenvulkane begleitet, unter denen der Kilimandscharo der höchste Berg des Schutzgebietes und zugleich Afrikas ist. Im Gletscherhaupt des Kibo steigt er bis zu 6010 m Höhe empor. Die breiten Betten der Flüsse werden während der Regenzeit von tosenden Wassermassen erfüllt; in der Trockenzeit sind selbst die größten, Pangani, Rufiji und Rovuma, wegen niedrigen Wasserstandes und reißender Stromschnellen nicht befahrbar. Ungeheure Wildherden erfüllen die weiten Steppen, auch die großen Dickhäuter sowie Löwen und Leoparden sind noch

zahlreich vorhanden. In diesem weiten Gebiet trafen die ersten Expeditionen eine etwa acht Millionen zählende, meist den Bantu angehörende Negerbevölkerung vor, die überwiegend Ackerbau in der primitiven Form der Hackkultur, in geringerem Umfang auch Viehzucht oder Jagd betrieb und in zahlreiche, einander feindliche Stämme zerfiel.

Die Aufgabe, die den deutschen Kolonisatoren gestellt war, war schwer, doppelt schwer, weil die benachbarten Länder im Besitz zweier alter Kolonialvölker waren, von denen das eine die Kolonie Mozambique bereits 400 Jahre besaß, das andere das Land um den Kenia und Uganda zwar gleichzeitig mit uns erworben hatte, aber dafür nicht nur über reiche und vielseitige Erfahrungen, sondern auch über gewaltige materielle Mittel gebot. Für die Deutschen aber war jeder Schritt ein Schritt ins Ungewisse, die für die Entwicklung aufzuwendenden Mittel waren knapp, und selbst ihre Bereitstellung scheiterte oft genug an Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit. Unverzagt ging man trotz aller Schwierigkeiten an die große Aufgabe heran.

Zunächst schaffte die kleine, aber von Wissmann mit rechtem Soldatengeist erfüllte Schutztruppe Ruhe und Ordnung im Lande. Mit einem Schlage nahm der Sklavenhandel, die Geißel Innerafrikas, ein Ende, die ewigen Stammesfehden, die die Bevölkerung zu keiner friedlichen Arbeit kommen ließen, hörten auf und ein Netz von Militärstationen überzog das Land. Bezeichnenderweise brach der einzige größere Aufstand in späterer Zeit, der von 1905, in einem Gebiet aus, das am wenigsten von der neuen Ordnung der Dinge berührt war. Nach seiner Niederwerfung ist die Ruhe nicht mehr gestört worden. In das befriedete Land strömten jetzt Kaufleute und Missionare, Pflanzler und Siedler. Mit dem Roden des tausendjährigen Urwalds begann es hell zu werden in Ostafrika. An die Stelle der Militärstationen traten allmählich Bezirksämter, deren Leitung Beamten, die im afrikanischen Dienst erprobt waren, anvertraut wurde. Besonders wurde das unparteiische, in der Landessprache abge-

haltene Gericht von den Eingeborenen als ein Segen empfunden. Sodann gelang es der Verwaltung, zwischen dem natürlichen Land- und Arbeiterbedürfnis der weißen Kolonisten und dem Recht der Eingeborenen auf Land- und freie Arbeitswahl einen Ausgleich zu finden, dank einer Gesetzgebung, die zwar das von den Negern nicht benötigte Land zu Pflanzungszwecken abgab, aber auch dem Eingeborenen seine Scholle erhielt und ihn als Arbeiter vor Ausbeutung schützte.

Infolge dieser gerechten und vorsorglichen Politik begannen Handel und Wandel aufzublühen. Im Jahre 1913 wurden 3536 erwachsene männliche Europäer, ganz überwiegend Deutsche, gezählt, unter denen sich, abgesehen von den Beamten und Missionaren, 882 Pflanzler und Ansiedler, 707 Techniker und Handwerker und 523 Kaufleute befanden. Zu ihnen traten — das beste Zeichen für die gedeihliche friedliche Entwicklung einer Kolonie — 1075 Frauen und 725 Kinder. Endlich gelang es auch der Kolonialregierung, größere Geldmittel für die Entwicklung des Schutzgebiets flüssig zu machen. Sie wurden in erster Linie für die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse verwendet. Von Tanga wurde eine 352 km lange Bahn an dem fruchtbaren Hochland von Usambara vorüber nach dem Kilimandscharo gebaut und 1912 vollendet; 1913 erreichte der von der Hauptstadt Daresalam in das Innere führende Schienenweg den 1250 km entfernten Tanganyika-See. Damit fand der menschenverbrauchende Karawanenverkehr, der allein auf der Strecke Tabora—Bagamoyo in früheren Jahren alljährlich 300 000 Träger benötigt hatte, auf dieser wichtigen Verbindung ein Ende. Tanga und Daresalam wurden zu modernen Häfen ausgebaut; das letztere galt mit seinen sauberen, breiten Straßen, mit den von Palmen überragten, schmucken Gebäuden und seiner elektrischen Beleuchtung als die schönste Hafenstadt von ganz Ostafrika.

Der Wert des Außenhandels, der in den ersten Jahren durchschnittlich 3 bis 4 Millionen Mark in der Ausfuhr und 8 Millionen Mark

in der Einfuhr betragen hatte, war im Jahre 1913 auf 36 und 54 Millionen Mark gestiegen. Britisch-Ostafrika und das reiche, aber unentwickelte Mozambique waren damit überholt. Aber der Aufschwung des Handels war nicht nur ein zahlenmäßiger, es war auch eine wichtige Veränderung in der Art der Waren eingetreten. Während früher Elfenbein und Wildkautschuk, Produkte eines Raubbaus, an der Spitze der Ausfuhrartikel standen, führte Deutsch-Ostafrika im Jahre 1913 für 10,7 Millionen Sisalhanf, für 6,3 Millionen Kautschuk (überwiegend Plantagenkautschuk), für 4,9 Millionen Ölfrüchte (Kopra, Erdnüsse, Sesam usw.) und für 2,4 Millionen Baumwolle aus, alles Erzeugnisse fleißiger und gut geleiteter Arbeit. 707 europäische Pflanzungen wiesen über 100 000 ha bebautes Land auf, auf dem mehr als 80 000 farbige Arbeiter tätig waren.

Durch die Bildung von Waldreservaten wurde eine Aufforstung mit wertvollen Edelhölzern vorbereitet, Wildreservate und Jagdgesetze sollten der vorzeitigen Vernichtung des einheimischen Wildstandes vorbeugen.

Über der Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung wurde die Fürsorge für die Eingeborenen nicht vernachlässigt. Neben Malaria und Ruhr waren es besonders Pocken, Rückfallfieber, Wurmkrankheit und die Schlafkrankheit, die unter der farbigen Bevölkerung Verheerungen anrichteten. Durch mehr als 60 Ärzte und 100 weiße Hilfskräfte mit zahlreichem farbigen Personal war eine planmäßige Bekämpfung dieser furchtbaren Seuchen eingeleitet worden. Insbesondere um die Eindämmung der an letzter Stelle genannten Krankheit hatte sich die deutsche Medizinalverwaltung hervorragende Verdienste erworben. Ihre vorbildliche Arbeit wurde überall im Ausland anerkannt. Unter der heutigen Mandatsverwaltung hat die Schlafkrankheit leider beängstigende Fortschritte gemacht. Auch in der Erforschung und Bekämpfung der Vieh-

seuchen (Küstenfieber, Texasfieber, Surra und Kinderpest) waren durch deutsche Tierärzte bereits bedeutende Erfolge erzielt worden. Der Bantuneger ist trotz seiner Indolenz im allgemeinen sehr lerneifrig. Um der Wißbegierde der Eingeborenen entgegenzukommen, aber auch, um zuverlässiges farbiges Unterpersonal heranzuziehen, waren Regierungsschulen eingerichtet worden, in denen 6100 Schüler in den Elementarfächern, in der Oberstufe auch in der deutschen Sprache unterrichtet wurden. Im übrigen lag der Unterricht der Eingeborenen in der Hand von 13 Missionsgesellschaften, die im Jahre 1913 bereits 80 000 farbige Christen zählten.

Die wissenschaftliche Forschung wurde aus öffentlichen Mitteln gepflegt, wenn sie im Interesse des Schutzgebiets lag, wie die Wetterkunde. So diente auch das „Biologisch-Landwirtschaftliche Institut“ in Amani, eine muster-gültige Schöpfung deutscher Gelehrten, in erster Linie der Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten. Aber auch rein wissenschaftliche Unternehmungen, wie die Ausgrabungen fossiler Saurier in Tendaguru, wurde in jeder Weise gefördert.

Diese ganze glänzende Entwicklung, die aus dem wilden, unwegsamen Lande ein blühendes Schutzgebiet schuf, vollzog sich in der für koloniale Verhältnisse beispiellos kurzen Zeit von 30 Jahren. Der Weltkrieg setzte ihr ein jähes Ziel. Aber noch in ihm konnte sich die deutsche Kolonisation ein letztes und vielleicht das schönste Lorbeerblatt um die Stirn winden: es war ihr gelungen, die Eingeborenen nicht nur zu friedlichen Untertanen und fleißigen Arbeitern zu erziehen, sondern sich auch ihre Liebe und Anhänglichkeit zu erwerben. Nur diese, selbst in der größten Not nie versagende Treue ermöglichte es der kleinen Lettow'schen Truppe, bis zum Ende des Weltkriegs gegen einen vielfach überlegenen Gegner unbefiegt und ungebeugt auszuhalten.

## Koloniales Hoffen

Durch das deutsche Volk geht gegenwärtig ein stärkerer kolonialer Wille, als er in normalen Zeiten vor dem Kriege zu beobachten war. Der Kolonialgedanke war vor dem Kriege Gemeingut einer verhältnismäßig nur kleinen Schicht, und abgesehen von der Aera Dernburg hat er die breiten Massen des Volkes eigentlich nie richtig ergriffen. Es mußte erst der Verlust der Kolonien kommen, ehe ihr Wert und ihre Notwendigkeit von der Masse des deutschen Volkes erkannt wurden.

Zu dem schmachvollsten, was uns im Gewaltakt von Versailles, den leider immer noch viele Deutsche Frieden nennen, auferlegt worden ist, gehören die Wegnahme der Kolonien und die Begründung, unter der dies geschehen ist. Sie findet ihren geradezu zynischen Ausdruck in der Antwort der feindlichen Mächte auf die Bemerkung der deutschen Delegation zu den Friedensbedingungen mit dem ungeheuerlichen Satz: „Deutschlands Versagen auf dem Gebiete der kolonialen Zivilisation ist zu deutlich zutage getreten, als daß die alliierten und assoziierten Mächte ihre Hand zu einem zweiten Versuch bieten und die Verantwortung dafür übernehmen könnten, 13 bis 14 Millionen Eingeborene von neuem einem Schicksal zu überlassen, von dem sie durch den Krieg befreit worden sind.“ Die Verbündeten setzten damit neben die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege die Kolonialschuldfrage.

Es ist selbstverständlich, daß nichts unversucht gelassen werden durfte, um auch diese Kolonialschuldfrage zu entkräften. Im allgemeinen kann man die Widerlegung der Kolonialschuldfrage schon jetzt als gelungen betrachten. Die zahlreichen Anerkennungen der kolonialisatorischen Tätigkeit Deutschlands, die vor dem Kriege aus den Reihen unserer späteren Feinde uns geworden sind, lassen sich durch nichts aus der Welt schaffen und sind ein zwingender Beweis dafür, daß unsere Befähigung, Kolonien zu besitzen, von England, Amerika und Frankreich zu einer Zeit anerkannt wurde, als deren objektives Urteil durch den Fanatismus des Krieges noch nicht gestört war. Als Folge der Widerlegung dieser Kolonialschuldfrage muß selbstverständlich eine Wiederzulassung Deutschlands zur kolonialen Welterschließung eintreten. Der Wille zu kolonialisatorischer Betätigung hat nichts mit Militarismus und Imperialismus zu tun. Die Frage der Wiederbeteiligung Deutschlands an der kolonialen Entwicklung der Welt ist für uns eine Frage der nationalen Ehre, eine Frage des Rechts und ein Gebot der weltwirtschaftlichen und eigenen wirtschaftlichen Entwicklung.

Wir dürfen nie vergessen, daß unter den berühmten 14 Punkten Wilsons im fünften Punkt eine weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche zugesichert worden war. Diesem Grundsatz gegenüber ist der Zwang zum vollständigen Verzicht auf koloniale Beteiligung eine brutale Vergewaltigung Deutschlands.

Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund wird für Deutschland sofort die Plattform geben, von der aus es seine Wiederbeteiligung auf kolonialen Gebiete durchsetzen kann. Bei diesem Bestreben wird die deutsche Regierung von allen Parteien gestützt werden. Selbst die Sozialdemokratie wird sich zu einer richtig orientierten Kolonialpolitik restlos bekennen, denn sie wird sich auf das entsinnen, was ihr großer Führer Bebel am 1. Dezember 1906 über diese Frage im Reichstag zusammenfassend erklärt hat: „Kommen die Vertreter kultivierter und

zivilisierter Völker, wie es z. B. die europäischen Nationen und die nordamerikanischen Staaten sind, zu fremden Völkern als Befreier und Bildner, als Helfer in der Not, um ihnen die Er rungenschaften der Kultur und Zivilisation zu bringen, um sie zu Kulturmenschen zu erziehen; geschieht es in dieser edlen Absicht und in der richtigen Weise, dann sind wir Sozialdemokraten die ersten, die eine solche Kolonisation als große Kulturmission zu unterstützen bereit sind.“

Auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ist die Wiedereinreihung Deutschlands in die Kolonialmächte eine unbedingte Notwendigkeit. Kurz und prägnant kennzeichnet einer unserer bedeutendsten Kolonialpolitiker, Paul Rohrbach, die Lage mit den Worten: „Ein Volk von der Zahl und der Größe des deutschen, ein Volk, das sich im Herzen Europas, in einer so bedrängten wirtschaftlichen Lage befindet, kann nicht ohne überseeische Kolonien existieren.“ Es unterliegt keinem Zweifel, daß die wirtschaftliche und kulturelle Erschließung Afrikas in der Zukunft nach ganz anderen Gesichtspunkten vor sich gehen wird, als sie in der Vergangenheit versucht worden ist. Afrika wird viel mehr als in der Vergangenheit für Europa Bezugs- und Absatzgebiet werden. Es liegt im gesamten europäischen Interesse, daß an dieser Entwicklung die Macht und das Volk nicht ausgeschlossen werden, die nach der geographischen Lage nun einmal die Zentrale stelle Europas in wirtschaftlicher und bevölkerungspolitischer Beziehung sind.

A. Faurly

Reichsminister Dr. Külz, M. d. R.  
Mitglied der Interfraktionellen kolonialen Vereinigung

## Das Recht auf Kolonialbesitz

Betrachten wir die Rechtmäßigkeit eines Kolonialbesitzes, so kann eine solche Betrachtung von zwei Gesichtspunkten aus erfolgen. Zunächst vom tatsächlichen Standpunkt aus, wonach jede Kolonialmacht das von ihr besetzte Gebiet kraft ihres Besitzes solange behauptet, bis es ihr von einem mächtigeren Gegner abgenommen wird, oder bis sich seine Bewohner erfolgreich gegen die bisherige Herrschaft erhoben haben. Mit ethischen Momenten hätte eine derartige Betrachtung nichts zu tun, sie würde nur die Machtverhältnisse der Beteiligten berücksichtigen; sie läßt nur den jeweiligen Besitz gelten, und auch diesen nur solange, als er von den betreffenden Besitzern behauptet werden kann.

Der zweite Standpunkt geht auf die Ursachen zurück, welche zur Erwerbung des Kolonialbesitzes geführt haben. Unabhängig von den tatsächlichen Verhältnissen prüft er die Gründe ihrer Entstehung und kommt, je nachdem er diese billigt oder verwirft, zu der Entscheidung darüber, ob der Kolonialbesitz als ethisch gerechtfertigt angesehen werden kann. Nur bei diesem Standpunkt wird das Recht auf Kolonialbesitz überhaupt erwogen, bei dem früher erwähnten kommen nur die zur Erwerbung und Behauptung von Kolonialbesitz erforderlichen Machtmittel in Frage.

Das ethische (d. h. nicht allein auf Gewalt beruhende) Recht auf Kolonialbesitz hat zwei Voraussetzungen, wovon die eine in den Verhältnissen des kolonisierenden Volkes, die andere in seinem Verhalten zu den Kolonisierten beruht.



Zu einer kolonialen Tätigkeit wird jedes Volk berufen sein, welches auf einer höheren, dem zu kolonisierenden jedenfalls überlegenen, Kultur- und Zivilisationsstufe stehend, in seiner Heimat eine derartige Verengung der Lebensbedingungen erleidet, daß es die ihm innewohnenden Kräfte nicht oder nicht im genügenden Maße entfalten kann, z. B. wegen Übervölkerung, Mangel an brauchbarem Ackerland u. dgl. Es wäre sicherlich ungerechtfertigt, wenn ein Volk auf Kolonisation ausgeht, welches in seinem Heimatland kulturelle Aufgaben wegen zu geringer Bevölkerung nicht ausführen kann oder über See fruchtbare Gebiete erobert, während es die fruchtbaren Gegenden der Heimat un bebaut liegen läßt.

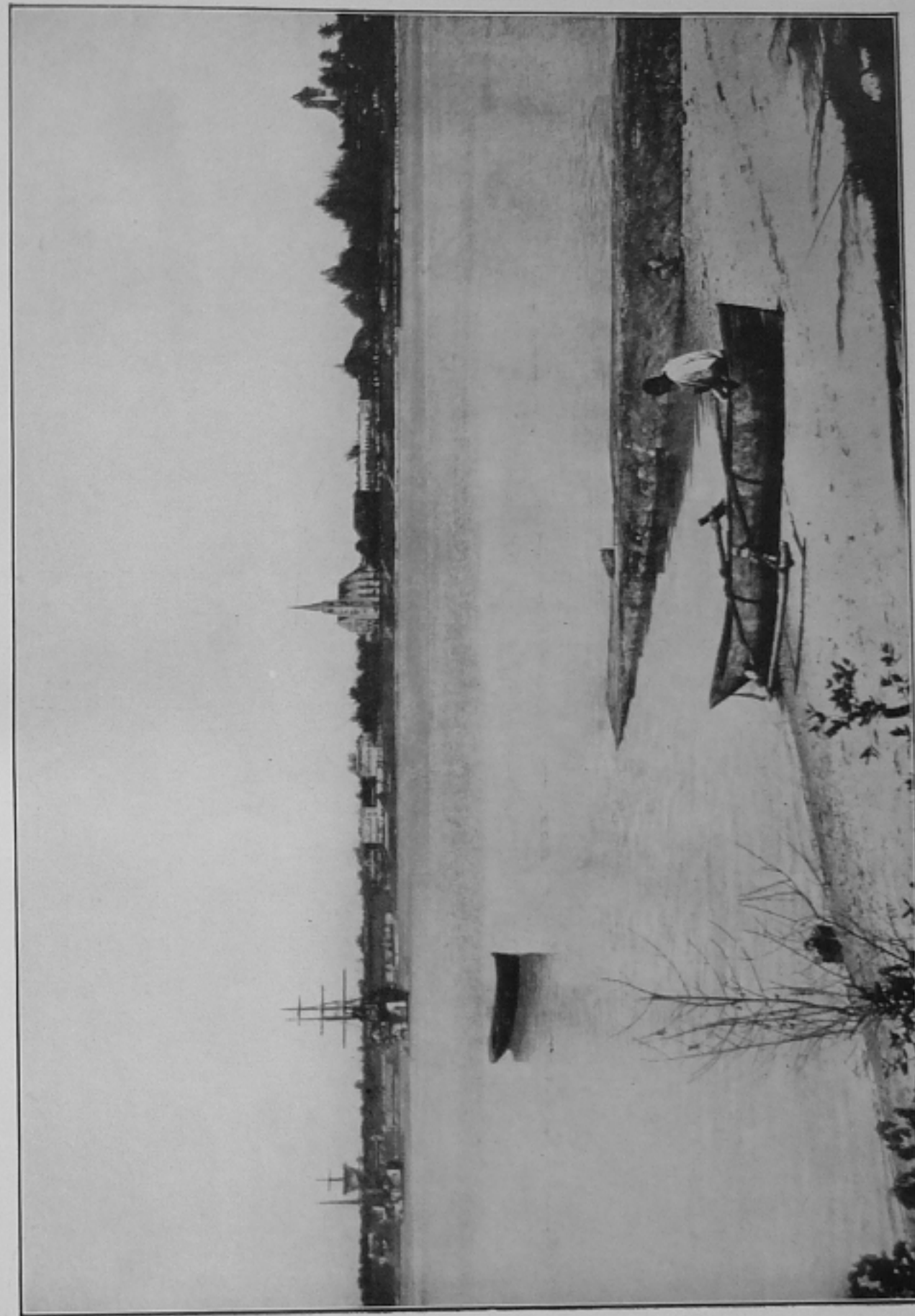
Die zweite Voraussetzung liegt in dem Verhalten der Kolonisatoren gegenüber den Kolonisierten. Eine Kolonisation beruht immer darauf, daß der Wille der Kolonisatoren den Kolonisierten aufgedrängt wird. Das läßt sich rechtfertigen, wenn durch die Kolonisation ein Schritt zu dem Ziel jeder menschlichen Entwicklung, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts, gemacht wird. Danach ist nur diejenige Kolonisation berechtigt, welche ihre Ziele in der Förderung der Bewohner der Kolonialgebiete und nicht in ihrer militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Ausbeutung sieht.

Beide Voraussetzungen waren bei keinem andern Volk so wie bei den Deutschen erfüllt. Deutschland hat die dichteste Bevölkerung unter allen größeren zivilisierten Ländern; es verfügt über einen zu ihrer Ernährung unzureichenden, häufig kargen Boden; seine natürlichen Schätze sind nicht allzu groß und werden voll ausgenutzt. Daß Deutschland auch seinen Verpflichtungen gegenüber den Eingeborenen gerecht geworden ist, zeigt zunächst das in wenigen Jahren erzielte wirtschaftliche Aufblühen seiner Kolonien. Es zeigt sich noch mehr in der allgemeinen Anhänglichkeit der Eingeborenen, welche sich während des ganzen Krieges und auch nach dem Kriege erhalten hat, trotzdem sie viele Opfer kostete und Deutschland in seinen Kolonien nur über äußerst geringe Machtmittel gegen eine große Übermacht verfügte.

Aus alledem ergibt sich, daß von allen Ländern, welche Kolonien besitzen oder besaßen, keins ein ebenso gutes, geschweige denn besseres, Recht auf Kolonialbesitz gehabt hat als Deutschland.

*Freiherr v. Rechenberg*

Wirkl. Geheimer Rat Freiherr von Rechenberg  
Gouverneur a. D.



Darussalam, die Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas

Zu einer kolonialen Tätigkeit wird jedes Volk berufen sein, welches auf einer höheren, dem zu kolonisierenden jedenfalls überlegenen, Kultur- und Zivilisationsstufe stehend, in seiner Heimat eine derartige Verengung der Lebensbedingungen erleidet, daß es die ihm innewohnenden Kräfte nicht oder nicht im genügenden Maße entfalten kann, z. B. wegen Übervölkerung, Mangel an brauchbarem Ackerland u. dgl. Es wäre sicherlich ungerechtfertigt, wenn ein Volk auf Kolonisation ausgeht, welches in seinem Heimatland kulturelle Aufgaben wegen zu geringer Bevölkerung nicht ausführen kann oder über See fruchtbare Gebiete erobert, während es die fruchtbaren Gegenden der Heimat unbebaut liegen läßt.

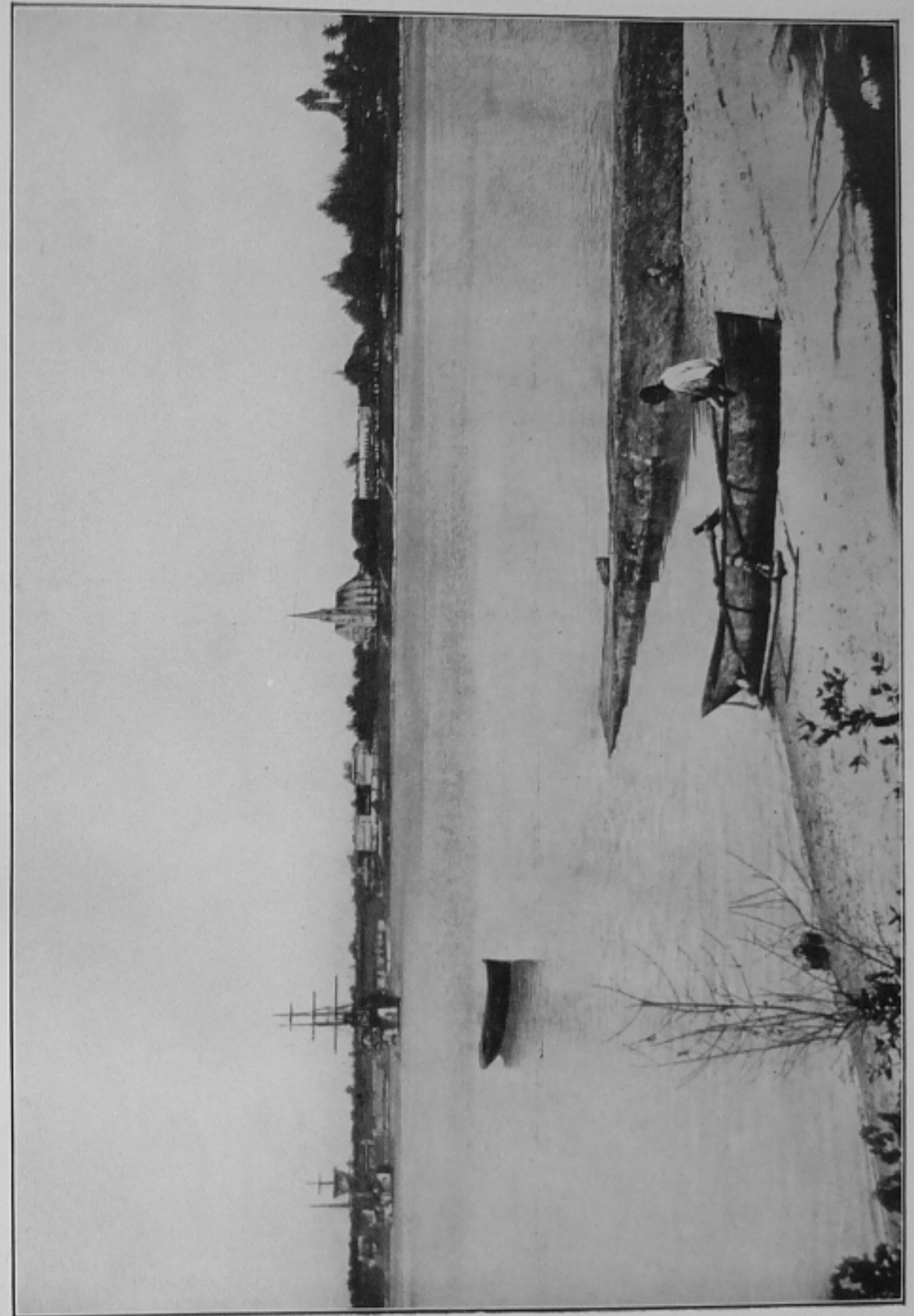
Die zweite Voraussetzung liegt in dem Verhalten der Kolonisatoren gegenüber den Kolonisierten. Eine Kolonisation beruht immer darauf, daß der Wille der Kolonisatoren den Kolonisierten aufgedrängt wird. Das läßt sich rechtfertigen, wenn durch die Kolonisation ein Schritt zu dem Ziel jeder menschlichen Entwicklung, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts, gemacht wird. Danach ist nur diejenige Kolonisation berechtigt, welche ihre Ziele in der Förderung der Bewohner der Kolonialgebiete und nicht in ihrer militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Ausbeutung sieht.

Beide Voraussetzungen waren bei keinem andern Volk so wie bei den Deutschen erfüllt. Deutschland hat die dichteste Bevölkerung unter allen größeren zivilisierten Ländern; es verfügt über einen zu ihrer Ernährung unzureichenden, häufig kargen Boden; seine natürlichen Schätze sind nicht allzu groß und werden voll ausgenutzt. Daß Deutschland auch seinen Verpflichtungen gegenüber den Eingeborenen gerecht geworden ist, zeigt zunächst das in wenigen Jahren erzielte wirtschaftliche Aufblühen seiner Kolonien. Es zeigt sich noch mehr in der allgemeinen Anhänglichkeit der Eingeborenen, welche sich während des ganzen Krieges und auch nach dem Kriege erhalten hat, trotzdem sie viele Opfer kostete und Deutschland in seinen Kolonien nur über äußerst geringe Machtmittel gegen eine große Übermacht verfügte.

Aus alledem ergibt sich, daß von allen Ländern, welche Kolonien besitzen oder besaßen, keins ein ebenso gutes, geschweige denn besseres, Recht auf Kolonialbesitz gehabt hat als Deutschland.

*Freiherr von Rechenberg*

Wirkl. Geheimer Rat Freiherr von Rechenberg  
Gouverneur a. D.



Dar es Salaam, die Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas



Am Zollhafen Daresalam



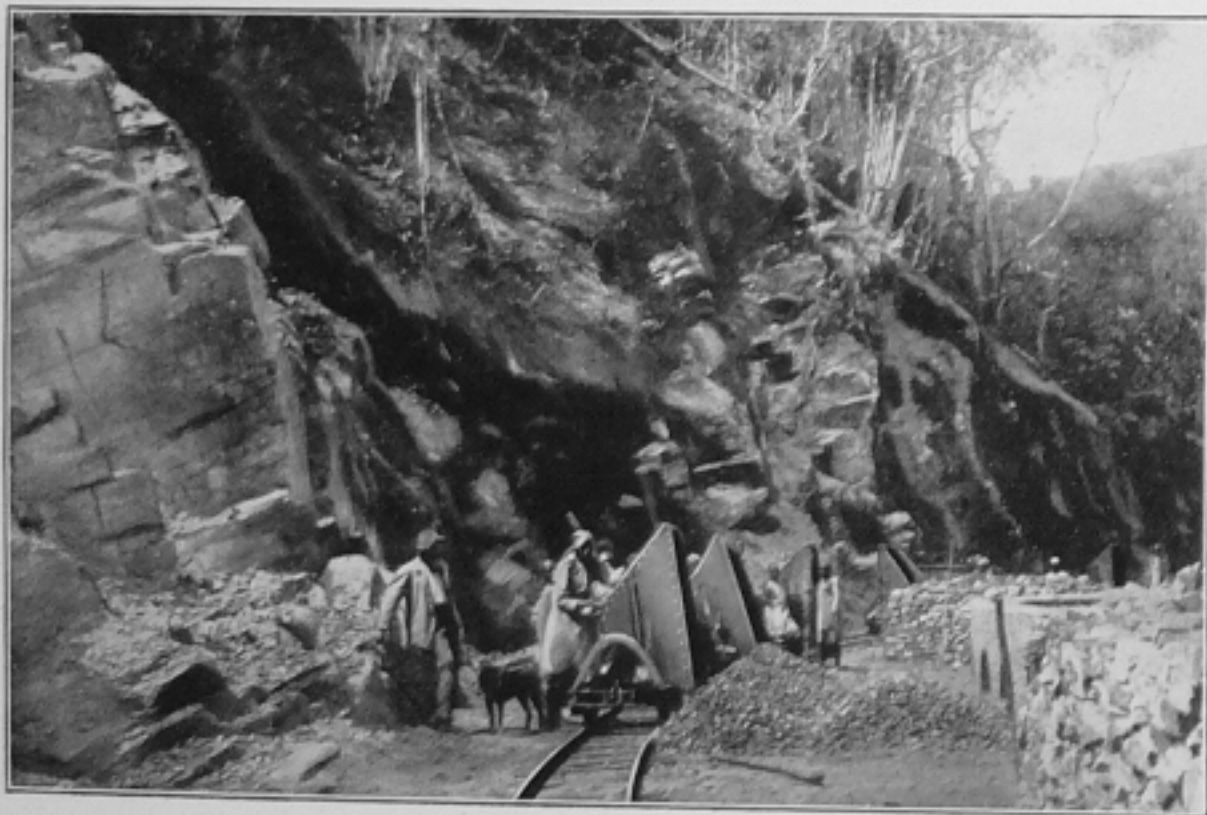
Im Gelerwald



Steinbauanlage in Meroporo



Erschließung des Verkehrs: Bau der Mittellandbahn



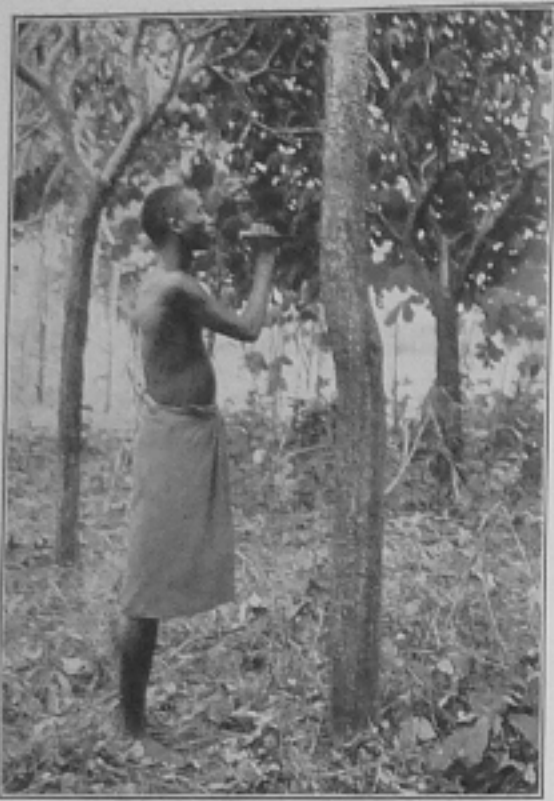
Anlage einer Straße von Nombo nach Wilhelmsthal



Karawanenübergang über einen Fluß



Holzindustrie: Ein Sägewerk im Misuwald



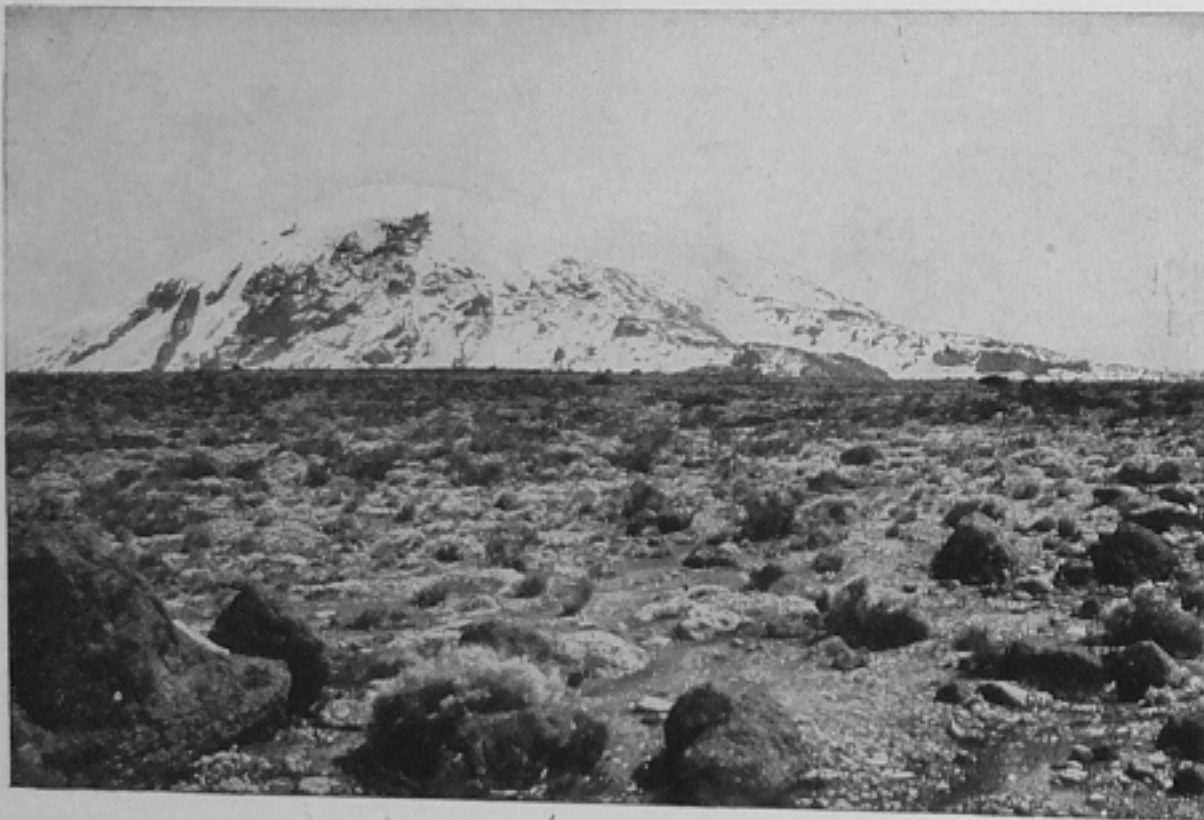
Gummigewinnung: Zapfen des Gummibaumes



Landeschönheiten schmücken sich zum Fest



Stattliche Jagdbeute



Der Kilimandscharo (6010 m), der höchste Berg Deutsch-Ostafrikas



Bei der Sisalernte



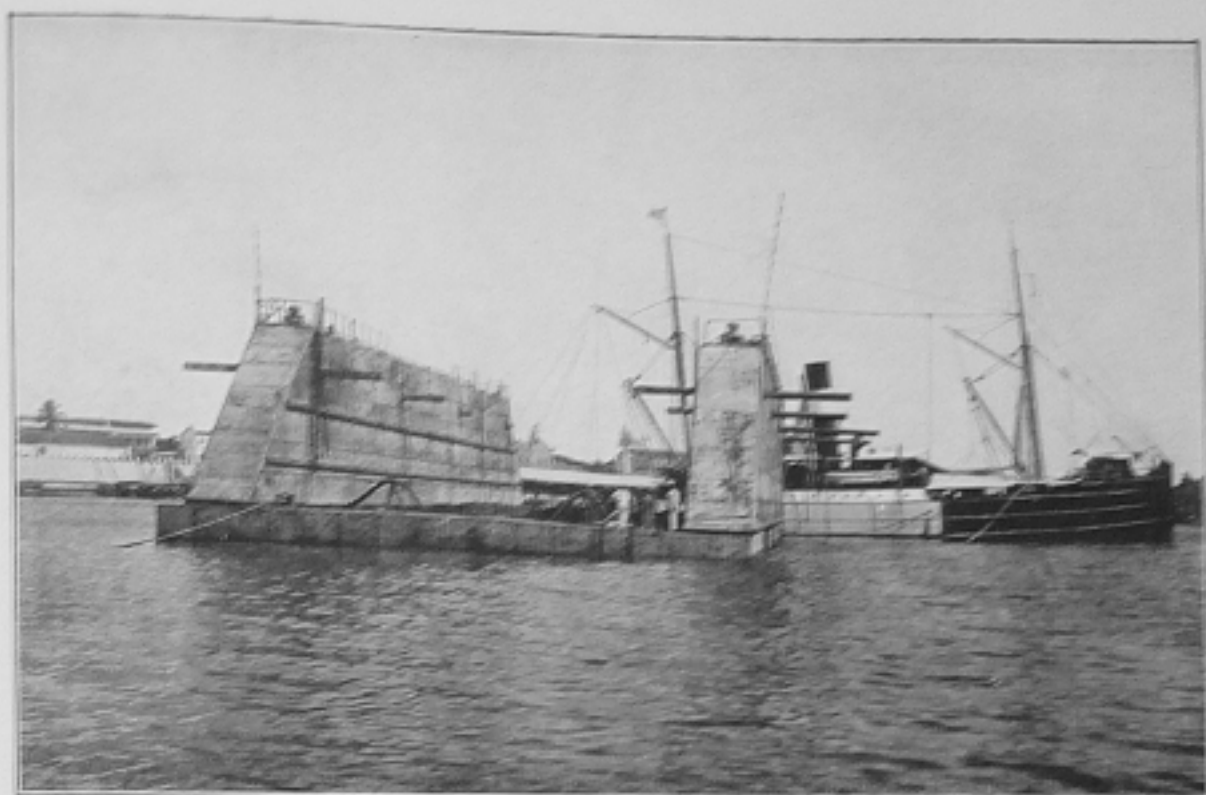
Auf dem Kasernenhof in Dar-es-Salam



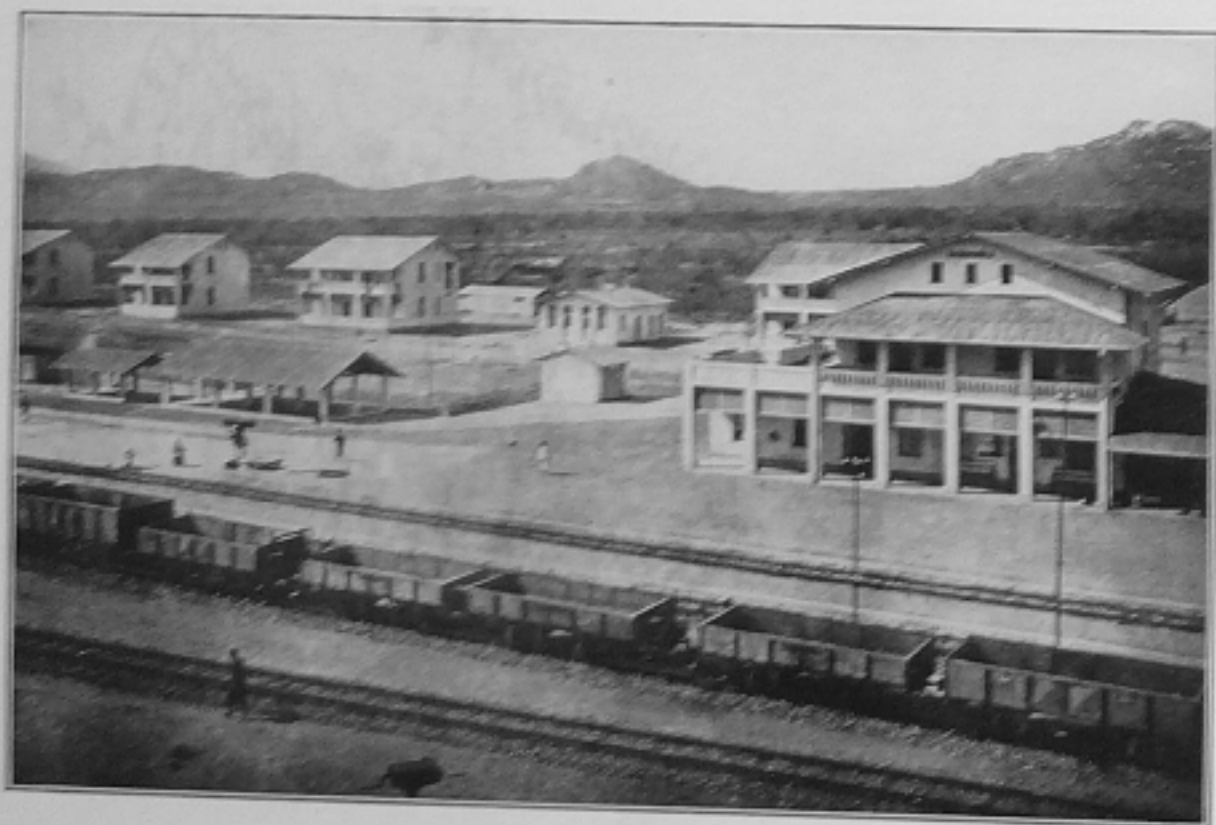
Ausflug auf der Tanganjikabahn



Pangani vom Meer aus gesehen



Schwimmdock in Dar es Salaam



Station Dodoma an der Taborabahn



Goldgewinnung: Das Goldbergwerk Scheuf



Katholisches Missionsgebäude in Bagamojo



Das Bismarck-Denkmal in Tanga

Kamerun



# Kamerun

Von

Wirklichem Geheimen Rat Ebermaier, Gouverneur z. D.

Kamerun, am Golf von Guinea (Westafrika) zwischen 1° südl. und 13° nördl. Breite gelegen, war an Flächenmaß rund 1½ mal so groß wie das Deutsche Reich bei Kriegsausbruch. Etwa ein Drittel des Landes war erst wenige Jahre in deutschem Besitz; 1911 auf Grund des sogenannten Marokko-Abkommens von Frankreich an Deutschland abgetreten. — Terrassenförmig aufgebaut, läßt das Land in großen Zügen sich gliedern in Küstenvorland (Waldland), mittleres Hochland (Grasland) und die Tschadsee-Niederung. Rund ein Drittel des Schutzgebietes ist mit Urwald bedeckt, der in einer Breite von 150 bis 200 km die Küste begleitet, im südlichen Drittel des Schutzgebietes aber das Land in seiner ganzen Tiefe nach Osten bedeckt und Anschluß an die großen Kongowälder hat. Zahlreiche Gebirgsstöcke durchsetzen das Land. Dort, wo der Golf von Guinea seiner Ausbuchtung nach Osten die Grenze setzt, erhebt sich, unweit des Hafensortes „Viktoria“ fast unmittelbar aus dem Meer aufsteigend, bis zur Höhe von über 4000 m an der Bai von Biafra ein noch heute tätiger Vulkan, von den Eingeborenen „Mangoma lobo“, der Götterberg, genannt, uns auch als „Fako“ oder „großer Kamerunberg“ bekannt. Aber auch im Innern des Landes finden wir Erhebungen von beträchtlicher Höhe — bis 3000 m —, teilweise gleichfalls vulkanischen Ursprungs. Nach Nordosten zu fällt dann das Gelände wieder, um in der großen Tschadsee-Niederung auf ca. 200 m Meereshöhe zu sinken.

Unterschiedlich, wie Bodengestaltung und Bedeckung, ist auch das Klima: an der Küste feuchtwarm, dem gegenüber im Adamaua-Hochland strichweise ausgesprochene Trockensteppe.

Ähnliche Verschiedenartigkeit zeigt die Bevölkerung, deren Gesamtzahl einschließlich der Neuerwerbungen auf Grund des Marokko-Abkommens zur Zeit des Kriegsausbruchs auf annähernd 5 Millionen Seelen geschätzt werden dürfte; davon ein Drittel reine Bantu, der Rest teils reine Sudaner, teils Mißvolk (Semi-Sudaner); im Nordosten mit starkem Einschlag von gelben („Fulbe“) und braunen Reiter- und Hirtenvölkern, die letzteren (Araber) zum Teil noch nomadisierend. Die islamitische Kultur dieser „Fulbe“ und Araber sowie der gleichfalls von Norden eingewanderten „Hausa“, eines überaus rührigen Handelsvolkes, verleiht jenen Landesteilen ein besonderes Gepräge, das sich scharf abhebt von der Lebens- und Wohnweise der Bevölkerung des Waldgebietes. So ergibt sich das Eigenartige, daß, je weiter man von der Küste nach Nordosten vordringt, desto höher der Kulturstand der Eingeborenen ist und im allgemeinen auch die Bevölkerungsdichtigkeit zunimmt. Grasland und Tschadsee-Gebiet zeigen stadtähnliche Siedlungen, während die Waldlandstämme nicht über dorfähnliche Wohnweise hinausgelangt sind. Die Buntfärbigkeit der Bevölkerung erleichterte die Arbeit mit kleinen Nachtmitteln und brachte den Vorteil, daß im Gegensatz zu anderen Schutzgebieten Kamerun unter deutscher Herrschaft von größeren Eingeborenen-Unruhen verschont blieb.

Entsprechend dem terrassenförmigen Aufbau des Landes sind die Flußläufe nur kurze Strecken von der See her schiffbar und auch im Innern nur einzelne Flüsse und auch nur in der Regenzeit auf größeren Entfernungen mit Dampfern befahrbar. Dafür löst das starke Gefälle natur-

gemäß starke Wasserkräfte aus, die in dem kohlenarmen Lande besondere Bedeutung gewinnen können, bisher aber noch unbenutzt bleiben mußten. Gesundheitlich ist Kamerun durchweg weit besser als sein Ruf. Das feuchtwarme Küstengebiet freilich zwingt den Weißen zur Vorsicht in der Lebenshaltung, dagegen ist der überwiegende Teil des Innern im allgemeinen als gesund zu bezeichnen und hält den Vergleich beispielsweise mit Ostafrika unbedenklich aus.

Kamerun ist von der Natur überaus reich bedacht. Das Waldland bietet neben großen Mengen an Bau- und Edelhölzern namentlich reiche Bestände an Öl, Fett und Kautschukpflanzen; daneben gute Böden für Kakao und Tabak; von letzterem wurden strichweise sogar drei Ernten im Jahre gewonnen. Die Tschadsee-Niederung hat ausgedehnte Flächen leicht bewässerbarsten besten Baumwollandes und die Rinderherden Nordkameruns zählen nach Millionen. Was das Land an unterirdischen Bodenschätzen liefert, ist noch nicht näher erforscht.

Als am 14. Juli 1884 das Deutsche Reich in Duala an der Mündung des Kamerunflusses seine Flagge hissen ließ, war von dem Lande, das so unter den Schutz des Reiches gelangte, Zuverlässiges nur wenig bekannt. Selbst die Kenntnis der Landstriche längs der Küste war ungemein gering. Nur über Adamaoua und das Tschadsee-Gebiet war durch die deutschen Forscher Barth, Vogel, Kohlfs, Nachtigal und Flegel nähere Kunde uns geworden.

Gemessen an der Entwicklung der übrigen afrikanischen Schutzgebiete ist die Erkundung und wirtschaftliche Erschließung Kameruns zunächst nur langsam vor sich gegangen. Die Unzugänglichkeit des von zahlreichen Wasserläufen durchschnittenen dichten Urwaldes und die ablehnende Haltung der Waldbevölkerung, die eifersüchtig über ihre Zwischenhandels-Monopole wachte, machten die ersten Aufklärungs- und Erschließungsarbeiten überaus schwierig. Mehr als zehn Jahre bedurfte es, um das Dunkel der Küstenwaldgebiete zu durchleuchten und der misstrauischen Waldbevölkerung Vertrauen abzugewinnen. Denn verkehrstechnisch war das

Schutzgebiet noch Wildnis, als wir es erhielten, und innenpolitisch nahezu noch im Zustande des Krieges „aller gegen alle“; im islamitischen Hinterland ausgedehnte Sklavenjagden und offener Sklavenhandel, unter der heidnischen Waldbevölkerung Zauberei und Geheimbünde, die mit Gift und unter Tiermasken (Leopardverkleidung) Erpressung und Mord verübten. — Verheerende Seuchen, namentlich Pocken, rafften alljährlich viele Tausende dahin. Der Handel reiner Tauschhandel, Geld unbekannt. Die Ausfuhr beschränkte sich im wesentlichen auf Elfenbein, Palmöl, Palmkerne und etwas Gummi, während die Einfuhr vornehmlich in Baumwolltüchern, Glasperlen, Draht, Steinschloßgewehren, Pulver und Branntwein bestand.

Es waren recht schwierige Verhältnisse, denen die ersten amtlichen deutschen Vertreter gegenüberstanden. Die Schwierigkeiten wurden verstärkt durch die Umtriebe der Engländer, denen wir mit der Flaggenhissung am Kamerunflusse zuvorgekommen waren und die uns den Besitz daher neideten. Erst um die Jahrhundertwende war die Schutzgebietsverwaltung soweit, auf breiterer Grundlage an die Erschließung des Innern heranzutreten. 1900 wurde die Kameruner Schutztruppe, die 1895 nur 4 Offiziere, 12 Unteroffiziere und 250 Farbige stark war, auf eine Stärke von rund 100 Weiße und 900 Farbige gebracht. In rascher Folge wurde nun bis 1905 das ganze Hinterland befriedet und mit einem Netz von Verwaltungsstellen und festen Stützpunkten überzogen, die durch treffliche Straßen untereinander und mit der Küste in Verbindung standen. Die Verwaltung war in den einzelnen Landesteilen verschieden; in Adamaoua und den Tschadsee-Ländern, wo die islamitischen Eingeborenen-Machthaber ein sehr fein gegliedertes Herrschaftsgefüge nach Art des mittelalterlichen Lehnswesens errichtet hatten, beschränkte sich die deutsche Verwaltung auf eine Art Oberaufsicht, die durch sogenannte „Residenten“ ausgeübt wurde. In den übrigen Teilen des Landes war je nach der Stärke der Stammesorganisation und nach

der Fähigkeit, der Macht und dem Ansehen der Eingeborenenhäuptlinge die Verwaltung eine mehr unmittelbare. Hauptleitend war: „Das wertvollste Aktivum der Schutzgebietswirtschaft ist der Mensch.“ Dementsprechend war die Bestrebung der Verwaltung neben Sicherung des Landfriedens vor allem darauf gerichtet, die Eingeborenen geistig und sittlich, körperlich und wirtschaftlich zu heben. Gewehr- und Pulverhandel wurden verboten, der Schnapshandel nach Kräften eingeschränkt. Zahlreiche Missions- und Regierungsschulen sorgten für den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen usw.; angegliedert waren Handwerker-, Forst- und Ackerbauschulen, die aus der farbigen Jugend großen Zuspruch hatten. Wissenschaftliche Anstalten dienten der Erforschung und Bekämpfung von Tier- und Pflanzenschädlingen und erhebliche Mittel wurden alljährlich mit steigendem Erfolg für die Unterdrückung der verheerenden Volksseuchen aufgewendet. Malaria, Frambösie, Pocken, Wurmkrankheiten u. dgl. wurde zielbewußt entgegengearbeitet und besondere Aufmerksamkeit namentlich der Schlafkrankheit zugewendet. Erst wenige Jahre vor Kriegsausbruch waren die ersten Anzeichen erkennbar, daß die südlichen Waldgebiete Kameruns von der aus dem Kongogebiet vordringenden Schlafkrankheit bedroht seien. Die erforderlichen Arbeiten zur Bekämpfung der gefährlichen Seuchen wurden nach dem Muster der von Robert Koch in Ostafrika geschaffenen Organisation alsbald eingeleitet. Der Verlust des Schutzgebietes hat diese Arbeit freilich unterbrochen. Inzwischen ist in „Bayer 205“ aber ein wirksames Mittel gegen Schlafkrankheit gefunden worden. Mit Sicherheit darf daher angenommen werden, daß es uns schon nach wenigen Jahren gelungen wäre, die gefährliche Seuche in Kamerun zum Stillstand zu bringen.

Die in dreißigjähriger zäher Erschließungsarbeit gewonnene Kenntnis des Landes verbürgte Kamerun eine große wirtschaftliche Zukunft. Das Land gewährt einerseits die Vorbedingungen für Viehzucht großen Stils und hat andererseits ausgezeichnete Böden für tro-

pische Nutzpflanzen aller Art. Nur der wichtigsten Ausfuhrgegenstände sei hier gedacht: Rohbaumwolle und tierische Produkte, Pflanzenöl und -fette, Kakao, Kautschuk, Tabak, Edelhölzer (Mahagoni u. dgl.) vermochte das Land so reichlich zu liefern, daß im Laufe der weiteren Entwicklung ein nicht unerheblicher Teil unseres heimischen Bedarfs daraus hätte gedeckt werden können. Die Tschadsee-Niederung ist vom Logone her leicht zu bewässern. Die Bevölkerung dort kennt von alters her Baumwollbau und Webkunst. Wie für England jetzt im mittleren Sudan zwischen weißem und blauem Nil sollte dort am Logone ein deutsches Baumwollland entstehen. Gleich gute Aussichten boten die Baumwollanbauversuche in Adamaoua, Ball, Bagam und Bamum. Die Rinderherden im Norden des Landes zählen — wie schon erwähnt — nach Millionen. Und Kreuzungen mit hochwertigem europäischem Vieh haben nach anfänglichen Fehlschlägen schließlich im ganzen Lande gute Erfolge gehabt. Der Reichtum an Ölpalmen ist im Waldgebiet stellenweise so groß, daß schon leichte Durchforstung die wilden Bestände planmäßigen Pflanzungen gleichen läßt. Kakao wurde früher in Kamerun fast nur in Pflanzungsgrößenbetrieben gewonnen. Allmählich gewannen aber weite Kreise der Eingeborenen des Küstengürtels auch Verständnis für den Kakaobaum im bäuerlichen Kleinbetrieb, und so wuchs in den letzten Jahren vor dem Kriege die Bedeutung Kameruns als Kakaobaugebiet in früher nie geahntem Maße. Mit dem ersten Vorstrecken der Eisenbahn gewann auch der Tabakbau unerwartete Bedeutung. Es wurde erstklassiger Tabak gebaut, der namentlich als Deckblatt hoch bewertet wurde.

Was dem reichen Lande aber bis zuletzt fehlte, waren gute Anschlüsse an den Weltverkehr. Ein großer Teil der natürlichen Reichtümer Kameruns steckt im Innern des Landes, fernab von der Küste. Baumwolle, Häute, Felle, Kerne, Erdnüsse u. dgl. sind nicht wettbewerbsfähig, wenn sie auf Trägerköpfen zum Verschiffungshafen gebracht werden müssen. Wo

aber geeignete Wasserstraßen fehlen, müssen Schienenwege das Land erschließen, um seine Rentabilitätsgrenze handelsgeographisch zu erweitern. Diese volkswirtschaftliche Wahrheit ist für Kamerun von uns leider erst sehr spät erkannt worden. Erst nach Verlauf von zwei Jahrzehnten seit der Flaggenhissung begannen in Kamerun die ersten Eisenbahnbauarbeiten und bei Kriegsausbruch waren nur zwei kurze Stichbahnen mit insgesamt kaum 300 km in Betrieb; für ein Land  $1\frac{1}{2}$ mal so groß wie das Deutsche Reich! — Das große Verkehrsnetz, dessen das Land bedurfte, um seine natürlichen Reichtümer zu entwickeln, war erst in Vorbereitung: 1000 km Schienenweg von Duala bis zum Tschadsee, Baukosten rund 110 Mill. Mark; weitere 500 km ostwärts zum Ubangi nebst anschließenden Kraftwagenstraßen als Zubringer. Verzinsung und Tilgung einer entsprechenden Anleihe war aus den eigenen Einnahmen des Schutzgebietes gesichert. Als Bauzeit waren fünf Jahre vorgesehen. Etwa von 1920 ab hätte also das Land in seinen Hauptteilen den notwendigen Anschluß an den Weltverkehr erhalten und wäre dank seiner großen natürlichen Reichtümer imstande gewesen, dem Mutterlande die Kosten seiner Erschließung zu ersetzen und darüber hinaus unserer heimischen Volkswirtschaft reiche Gewinne zu bringen. Der Krieg hat uns diese Möglichkeit genommen. Fremde wollten ernten, was wir in dreißigjähriger zäher Arbeit gesät. Sie vermögen aber nicht, das Errungene festzuhalten, geschweige denn es weiter zu entwickeln.

Das Ziel der deutschen Verwaltung war,

sittliche und körperliche Erziehung der Eingeborenen, Erziehung zu werktätigen, wirtschaftlich nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft. Dem diente in erster Linie die mit steigenden Geldmitteln und vorbildlicher Berufstreue durchgeführte, von den in Kamerun tätigen Missionsgesellschaften hervorragend unterstützte Seuchenbekämpfung. Scharfe Schutzbestimmungen über Unterbringung, Verpflegung und ärztliche Versorgung der farbigen Arbeiter in öffentlichen und privaten Betrieben wurden durch beamtete Ärzte streng überwacht.

So war Kamerun unter deutscher Verwaltung ein blühendes Land geworden, dessen Bevölkerung an Zahl und Wohlstand stetig zunahm. Jetzt unter der fremden Herrschaft geht das Land dauernd wieder zurück. Der weitaus größte Teil Kameruns ist mit dem Kriege an Frankreich gefallen, das ebenso wie England mit tropischem Kolonialbesitz übersättigt ist. Empfindlicher Mangel an geschulten Tropenärzten setzt Frankreich außerstande, den schweren Seuchengefahren in seinen westafrikanischen Besitzungen wirksam zu begegnen. Die Folge ist bedrohliche Zunahme der Sterblichkeit unter den Eingeborenen. — Verkehrstechnisch geschah bisher gleichfalls nichts seitens der neuen Schutzherren des Landes. So muß auf die Dauer auch der Handel wieder zurückgehen; die weitere Folge ist empfindlicher Rückgang auf allen Gebieten, wirtschaftlichen wie kulturellen. Die Eingeborenen Kameruns haben einen schlechten Tausch gemacht, als sie die deutsche Vormundschaft an die „fortgeschrittenen Nationen“ abgeben mußten.

## Koloniale Einheitsfront

Alle, die gleich mir viele Jahre draußen tätig waren, wußten genau, wie unentbehrlich uns Kolonien sind und welchen bedeutenden wirtschaftlichen Wert sie für uns darstellen. Erst ihr Verlust hat weiten Kreisen unseres Volkes diese Erkenntnis vermittelt, und unsere Verarmung, Übervölkerung und Machtlosigkeit haben vielen die unbedingte Notwendigkeit eigener Kolonialgebiete besonders deutlich zum Bewußtsein gebracht. Die Rückkehr zu einer stabilen Währung hat nun alle klar erkennen lassen, daß zufolge der verringerten Kaufkraft des Inlandes und der durch die fremden Zollmauern stark eingeschränkten Exportmöglichkeiten die Arbeitsgelegenheiten in unserm Vaterlande in bedrohlicher Weise beschränkt sind. Hunderttausende möchten sich draußen betätigen, aber die Welt ist ihnen vielfach verschlossen. Das Deutsche Reich könnte sie bei seiner heutigen Schwäche auch nicht entsprechend schützen und unterstützen, und ein eventueller Erfolg ihrer Tätigkeit käme meist nicht der deutschen, sondern einer fremden Volkswirtschaft zugute. Was würde es da für uns rein wirtschaftlich bedeuten, wenn wir wieder eigene Kolonien besäßen, wohin wir unsere Auswanderer leiten und ihre Tätigkeit draußen in ihrem eigenen wie auch im Interesse unserer gesamten Volkswirtschaft fördern und unterstützen könnten!

Durch den Versailler Vertrag sind uns in Europa sehr ausgedehnte Gebiete weggenommen worden, so daß unsere Rohstoffbasis in unerträglicher Weise eingeschränkt worden ist. Im Interesse unserer Währung und unserer Handelsbilanz müssen wir durch Intensivierung unserer Produktion versuchen, das Defizit auszugleichen; doch wird uns das unter den heutigen Verhältnissen wohl nur zum Teil gelingen können. Anders wäre es, wenn wir durch eigenes Kolonialgebiet diese notwendige Verbreiterung unserer Rohstoffgrundlage herbeiführen und uns dadurch für viele Rohstoffe vom Ausland unabhängiger machen könnten, was insonderheit für unsere Währungspolitik eine starke Stütze darstellen würde. Da unsere Kolonisten ihre Bedarfsartikel zweifellos zum größten Teil aus Deutschland einführen und ihrerseits mit Rohprodukten, die wir heute im Ausland mit fremder Währung kaufen müssen, bezahlen würden, so könnten wir uns durch eigene Kolonien nicht nur neue Absatzgebiete für unsere Industrieerzeugnisse schaffen und damit großen Arbeitermassen in Deutschland Arbeitsgelegenheit bieten, sondern wir würden durch diesen Handelsverkehr unsere Zahlungsbilanz außerordentlich günstig beeinflussen. Es gibt auch nicht einen einzigen Menschen in Deutschland, der nicht an der Aufrechterhaltung unserer Währung, die doch von unserer Zahlungsbilanz abhängig ist, ein entscheidendes Interesse hätte.

Darum ist es Aufgabe der deutschen Politik, die Rückgabe unserer alten und gegebenenfalls auch den Erwerb neuer Kolonien mit Hochdruck zu betreiben. Dies wird aber nur möglich sein, wenn das deutsche Volk in dieser Hinsicht geschlossen hinter seiner Regierung steht, und diese Geschlossenheit ist nur zu erreichen, wenn im deutschen Volk der koloniale Gedanke durch weitgehende Aufklärung neu geweckt und gefördert wird.

Walter Dauch, M. d. R.

Mitglied der Interfraktionellen kolonialen Vereinigung

## Der Völkerbund hat das Wort

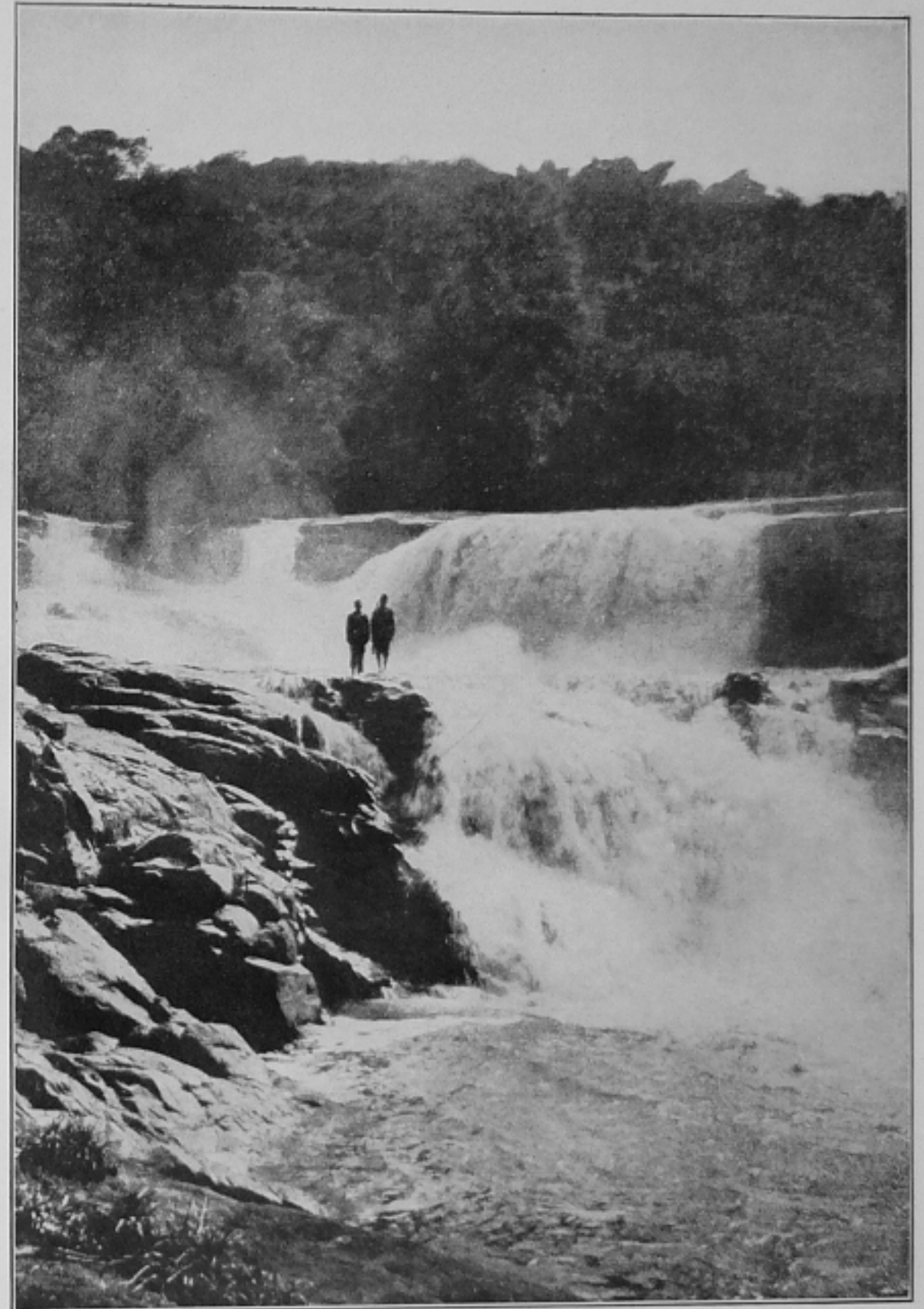
Deutschland dauernd von kolonialer Betätigung ausschalten wollen, heißt in dem Grundfehler des Versailler Vertrages verharren. In der lange verrauschten Siegesstrunkenheit glaubten unsere Gegner ein Volk, das vier Jahre lang einer Welt von Feinden standgehalten und unvergleichliche Ruhmestaten aufzuweisen hat, zu einer moralisch minderwertigen Nation niederen Ranges stempeln zu können. Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie! Diese Nation zweiten Ranges war jedem einzelnen Gegner weit überlegen. Besiegt wurde Deutschland nicht im offenen, ehrlichen Kampf der waffenfähigen Männer. Der völkerrechtswidrige Krieg gegen unsere Frauen, Kinder und Greise, die Hungerblockade, war jene Waffe der Völker ersten Ranges, die in ihren furchtbaren Auswirkungen aller Art den allmählichen Zusammenbruch Deutschlands vorbereitete.

Der Raub an deutschem Land, deutschen Kolonien und deutschem Eigentum erschien selbst den vier „Großen“ in Versailles so ungeheuerlich, daß sie nicht wagten, ihn einfach mit dem Recht des Siegers in Anspruch zu nehmen. Es entstand die Kriegsschuldfrage und die Kolonialschuldfrage, auf denen sich das Teufelswerk von Versailles aufbaut. Kein politisch gesehen, ein schwerer Fehler unserer Gegenwart. Wir erhielten damit das Recht, eine Revision des Vertrages zu verlangen, sobald die behaupteten Voraussetzungen für diesen Vertrag sich als falsch herausstellten. Lügen haben kurze Beine. Schon am 22. Juni 1921 erklärte der englische Minister Winston Churchill auf der Britischen Reichskonferenz folgendes: „Wir haben versucht, Deutsch-Ostafrika mit einer Regierung zu versehen, die nicht hinter der deutschen Verwaltung zurücksteht. Ich fürchte, daß in ein oder zwei Jahren die Lage des Tanganjika-Territoriums ungünstiger abschneiden wird, bei einem Vergleich mit seinem Fortschritt und seiner Prosperität, als es in den Händen unserer früheren Gegner war.“

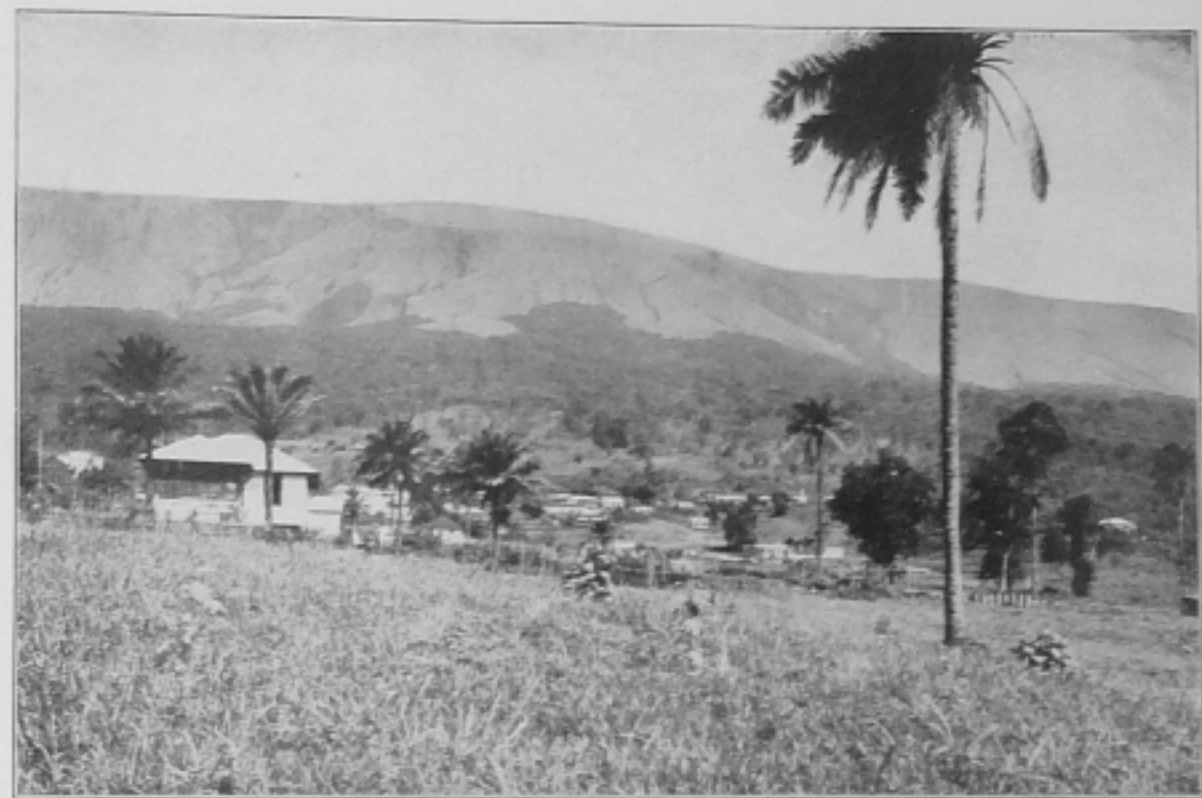
Herr Churchill hat mit seiner Befürchtung durchaus recht behalten. Die Kolonialschuldfrage ist in sich zusammengebrochen. Der französische Minister Briand hat in Locarno erklärt, daß niemand den Deutschen das moralische Recht absprechen könne, Kolonien zu verwalten. Deutschland hat vor dem Kriege bewiesen, daß es nicht nur die moralische Befähigung zum Kolonisieren besitzt, sondern auch auf organisatorischem, technischem und kulturellem Gebiet gute Arbeit zu leisten vermag. Deutschlands Anspruch auf koloniale Betätigung ist vor aller Welt anerkannt. Der Völkerbund hat das Wort.

*Brüninghaus*

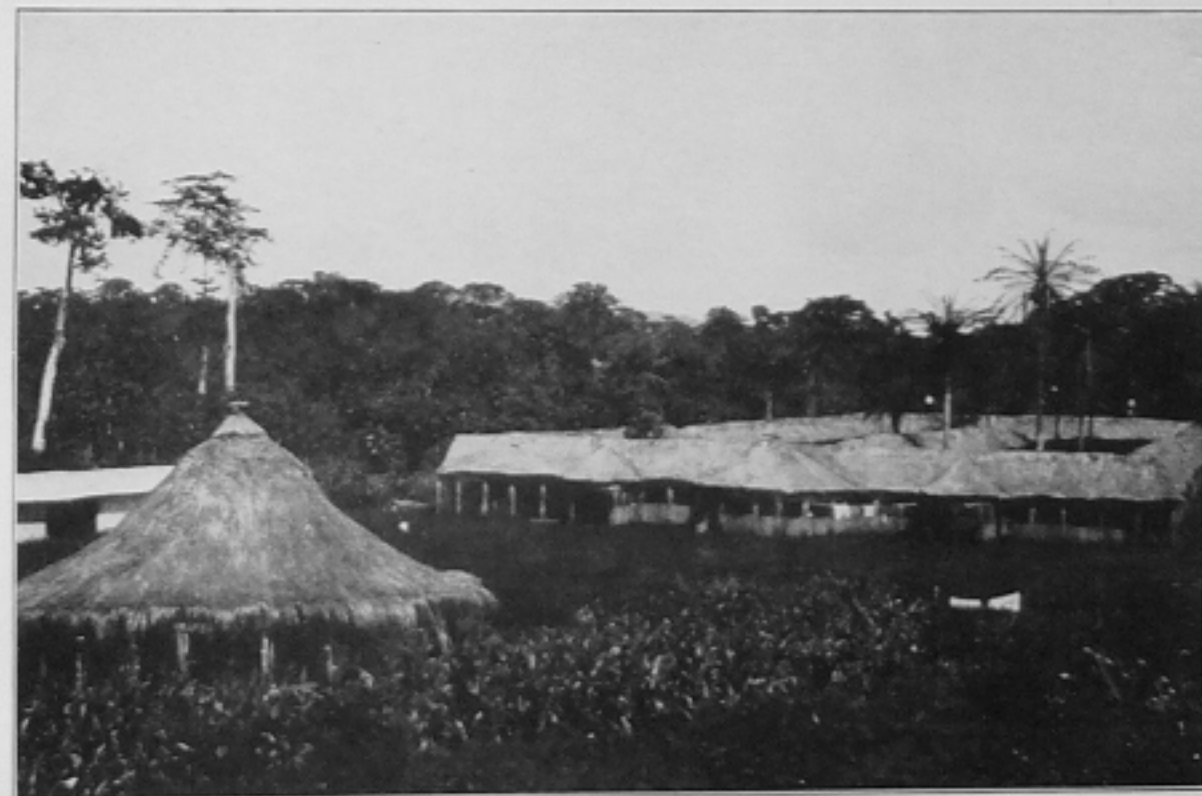
Konteradmiral a. D. Brüninghaus, M. d. R.



Wasserfall des Mbo-Flusses



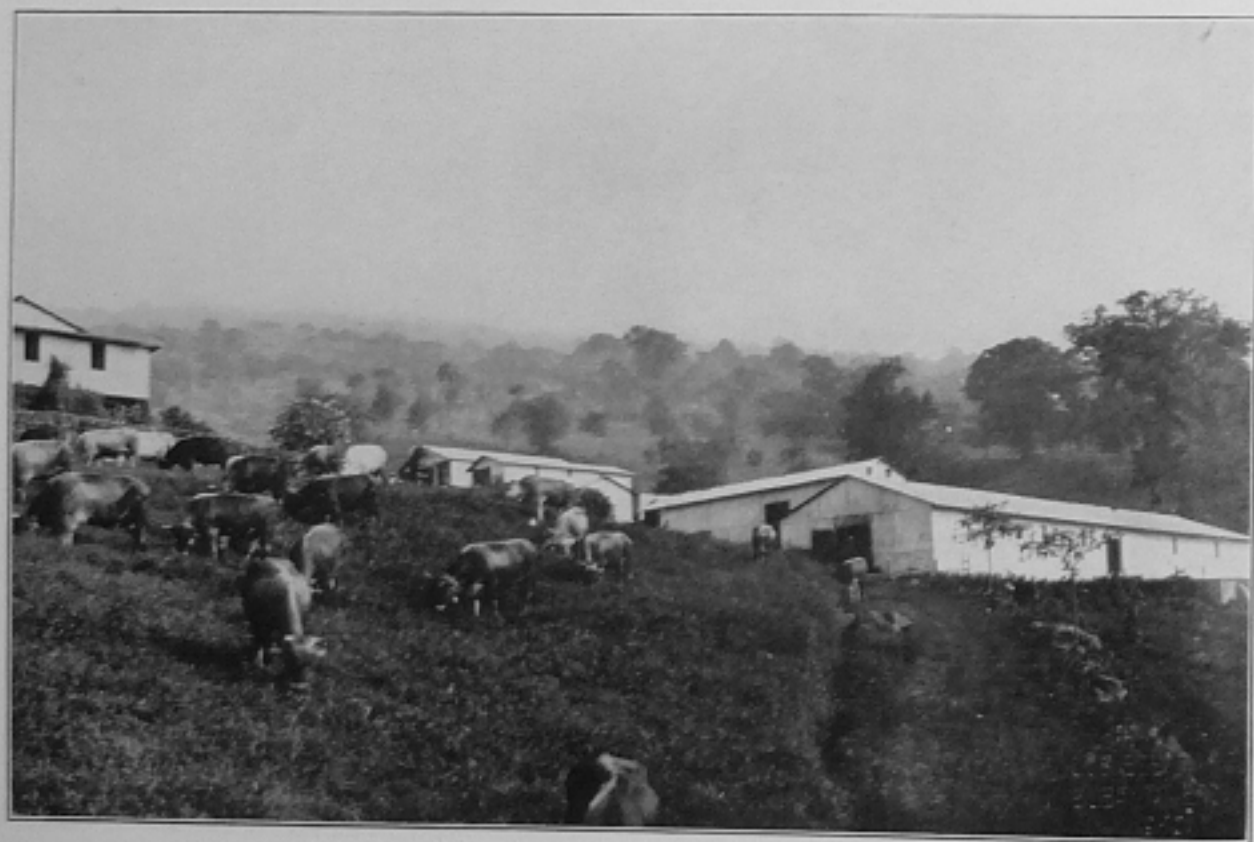
Blick auf Vaea



Bamundorf



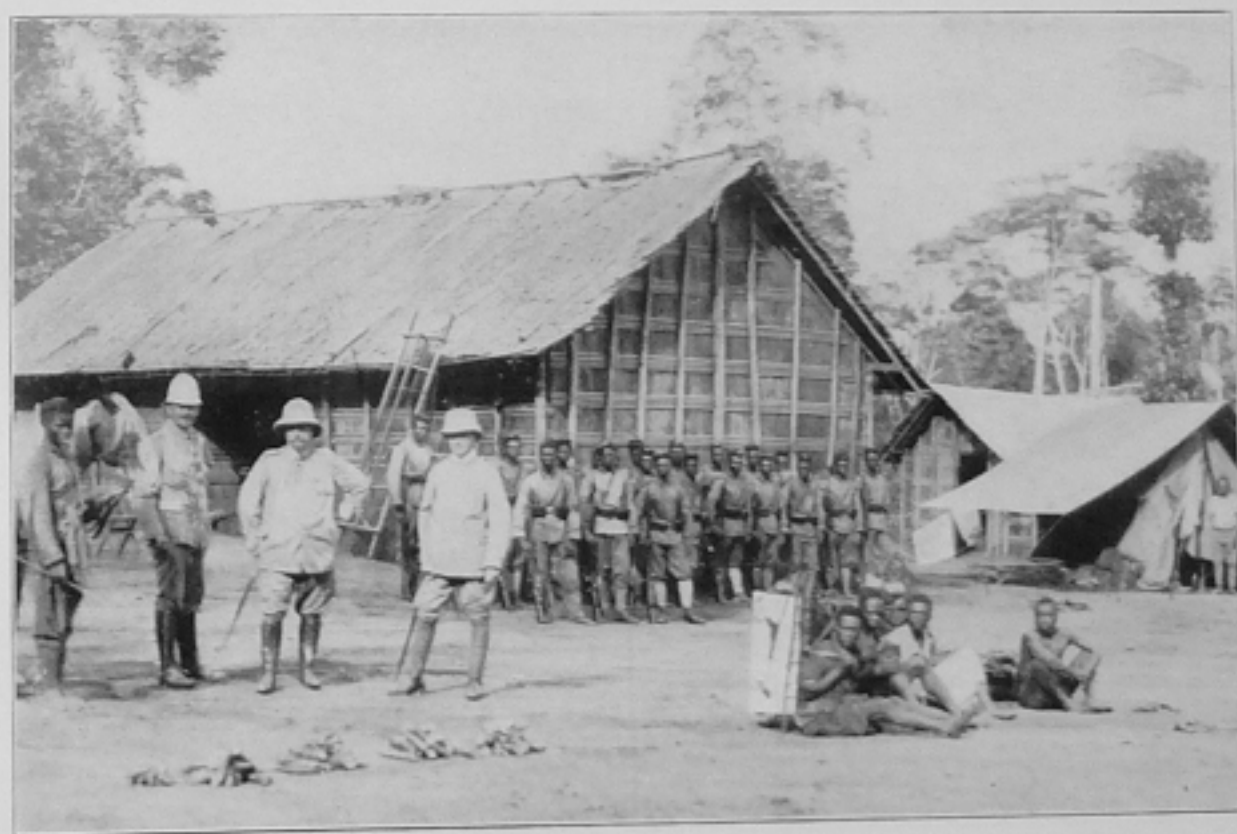
Station Eholowa



Sennerei mit Allgäuer Vieh in Buea



Manga Belle Haus in Duala



Nachhaus „Am großen Stern“ auf dem Wege Lomie—Akoasim



Fruchttragende Bananen



Woermann-Faktorei in Bonaberi



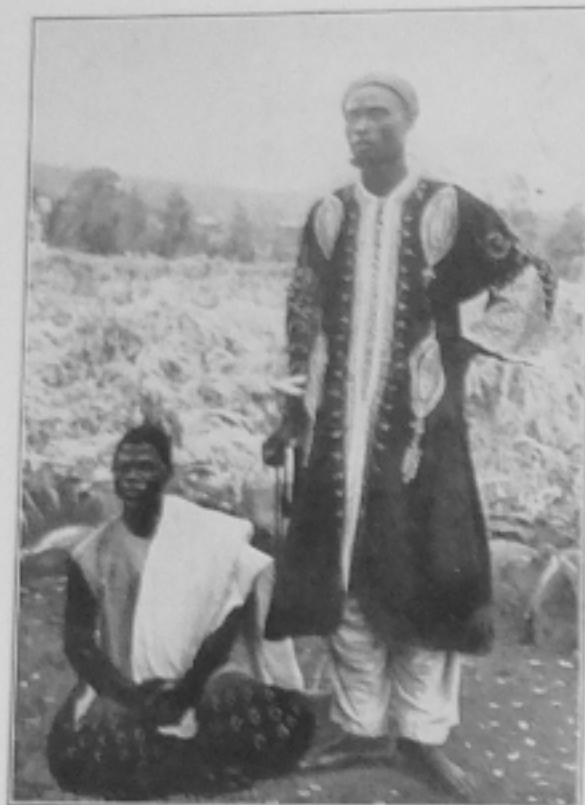
Brücke über den Bomono



Haus eines Missionars



Bamum-Arbeiter



Baja-Hauptling



Bangwe-Leute in Campo

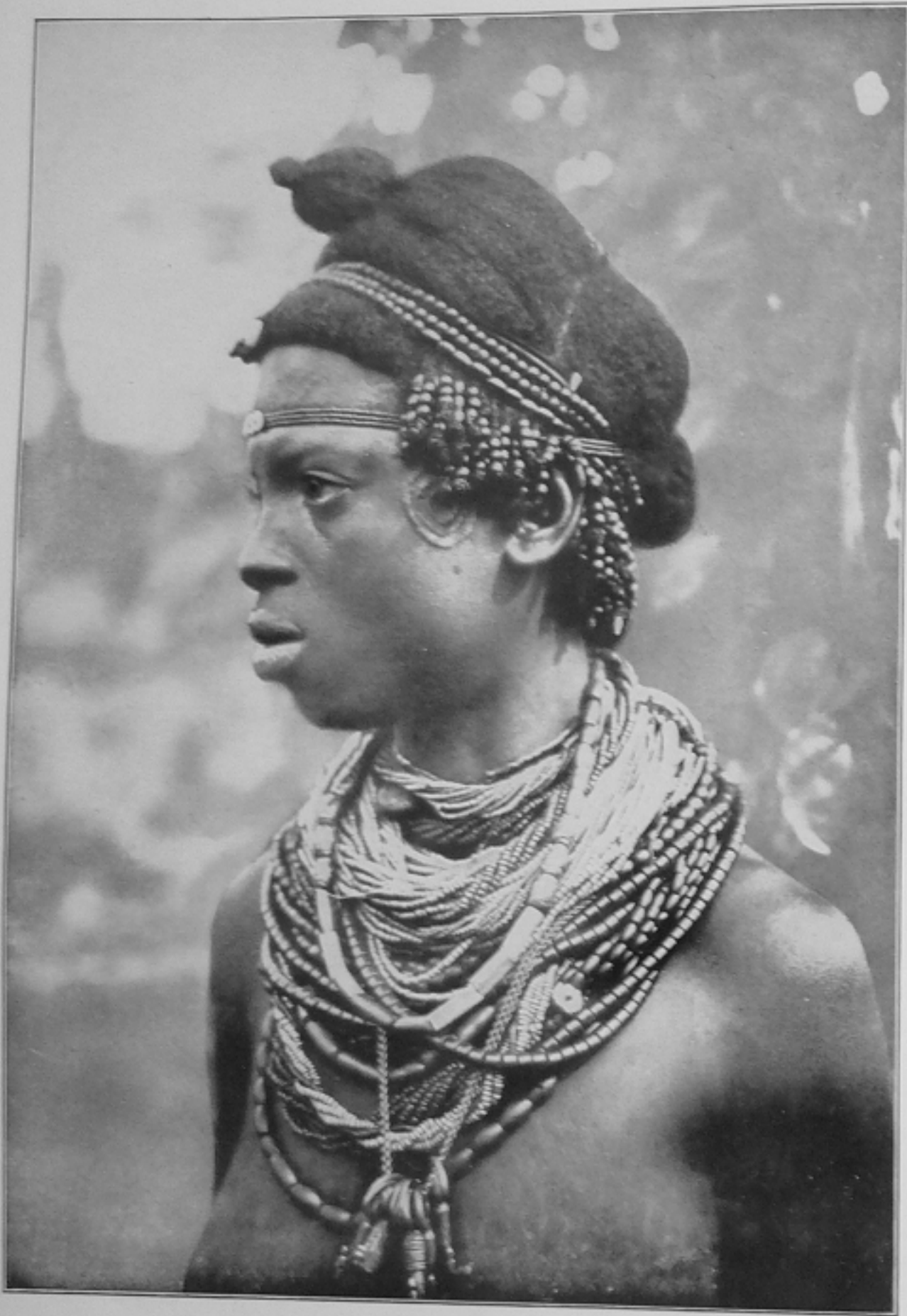


Schutztruppenkapelle in Duala



Gefangtunde

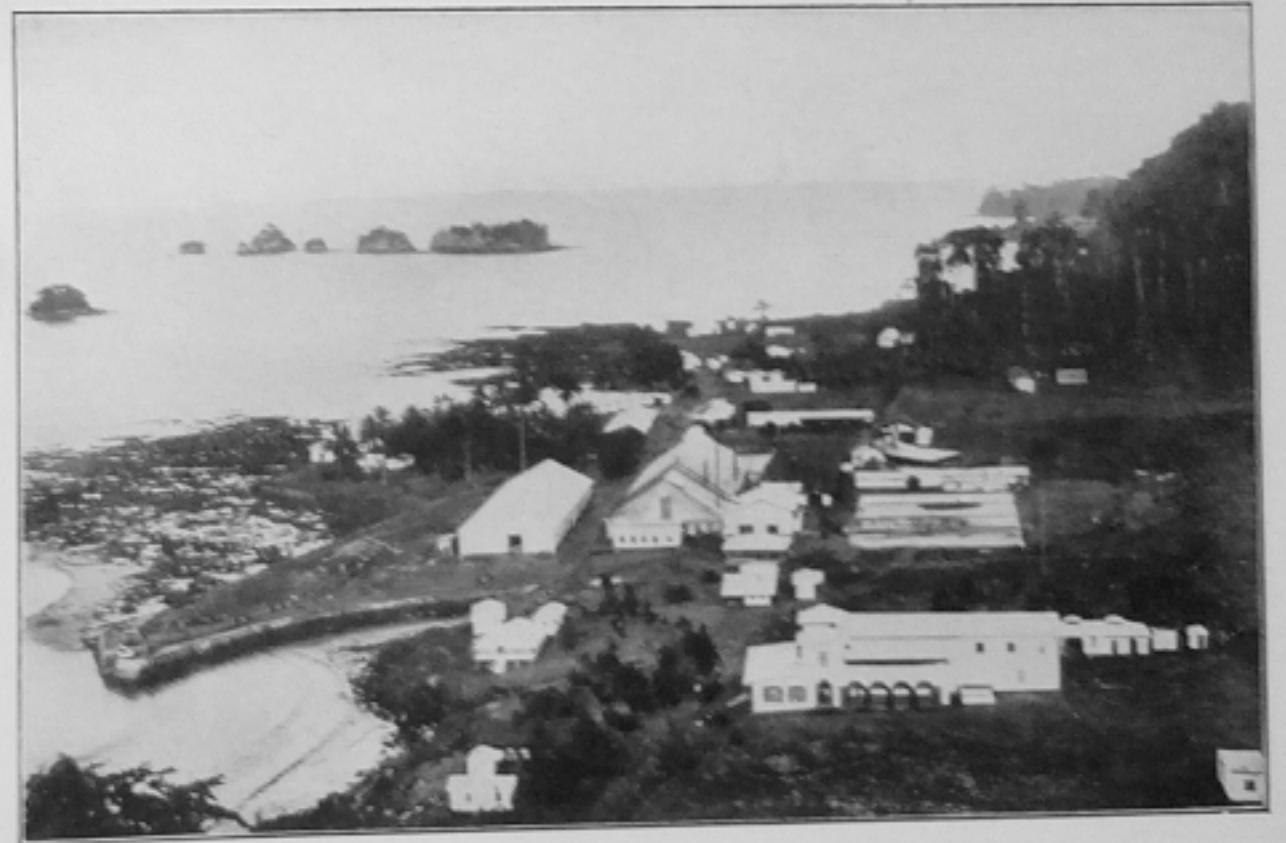




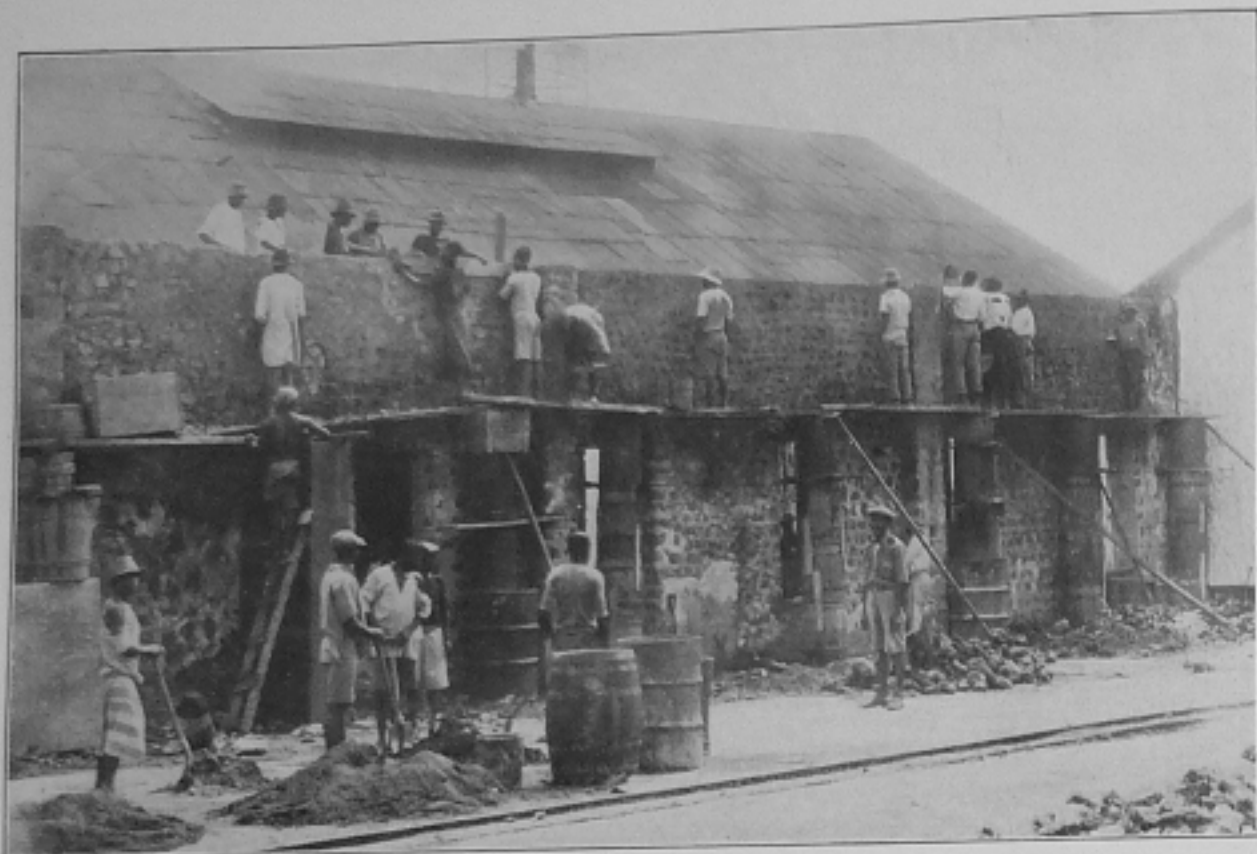
Eine schwarze Schönheit



Wohnhaus des Gouverneurs in Buca



Verwaltungsgebäude der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Victoria



Deutscher Wiederaufbau: Errichtung eines Industriewerkes 1925



Erste Ausfuhr nach Friedensschluß: Kakao und Öl der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Victoria 1925

Togo

# Togo

Wie es war, als die Deutschen kamen und als sie gingen

Von

Geheimem Regierungsrat Dr. Hans Gruner, Bezirksamtman a. D.

Als der Reichskommissar Dr. Nachtigal am 5. Juli 1884 in Bagida die deutsche Flagge hiszte, befand sich Togo, ein Gebiet von der Größe des rechtsrheinischen Bayern mit Württemberg, noch ganz im Urzustande. In der Hauptsache kennzeichnete sich dieser durch das Fehlen brauchbarer Verkehrswege, durch die ständigen Stammesfehden und durch die Willkürherrschaft der Machthaber. Vergiftungen und Totschläge waren an der Tagesordnung. In den schmutzigen Küstendörfern standen am Strande einige kleine, barackenartige Holzhäuser der wenigen europäischen Firmen. Der vorwiegend in deutschen Händen liegende Handel spielte sich nur an diesen Küstenplätzen ab und wurde selbst auf der dahinter liegenden, als Zufuhrweg dienenden Lagune durch Sperrzäune der Uferdörfer zwecks Erpressung hoher Durchgangsabgaben behindert.

An der hasenlosen, dem direkten Anprall der Wogen des Ozeans ausgesetzten Dünenküste steht ununterbrochen das ganze Jahr hindurch eine schwere Brandung, durch die der Verkehr nur mittels besonderer Brandungsboote und hochbezahlter, geübter eingeborener Ruderer möglich war. Zeitweilig, namentlich in den Sommermonaten, war sie so stark, daß die Boote häufig umschlugen und der Verkehr zwischen Schiff und Land eingestellt werden mußte. Nachts konnten die Küstenorte überhaupt nicht angesteuert werden, da kein Leuchtfeuer vorhanden war.

Im Inlande gab es weder durchgehende Wege noch Brücken. Sümpfe und Flüsse hemmten den Verkehr. Zwischen den verschiedenen

Landschaften lag meist unwegbarer Busch, der nur mit kundigen Führern auf kaum kenntlichen, schwierig zu begehenden Jägersteigen durchquert werden konnte. In der Regenzeit, wo Flüsse und Bäche hoch angeschwollen und die Niederungen weithin überschwemmt sind, hörte jeder Verkehr auf. Hinwiederum litt man in der Trockenzeit, wo alle Wasserläufe in der Ebene mit Ausnahme einiger größerer Flüsse völlig austrocknen, unter Wassermangel, da es Brunnen nicht gab. Das aus schlammigen, verunreinigten Tümpeln oder Wasserlöchern geschöpfte schmutzige Wasser enthielt zahlreiche Krankheitskeime und war daher höchst gesundheitsschädlich. Das einzige Transportmittel war, außer in Nordtogo, wohin in der Trockenzeit Eselkarawanen, auch Tragochsen und -pferde aus dem Sudan kamen, der Mensch, der die zu befördernde Last auf dem Kopfe trug. Das Vorkommen der giftigen Isetjesfliege gestattete die Verwendung von Tragtieren nicht.

Aber das schlimmste Verkehrshinderniß war die im Lande herrschende Unsicherheit. Die meisten Stämme waren miteinander verfeindet und singen sich gegenseitig Menschen weg, wo sie nur konnten. Wenn jemand an den Angehörigen eines anderen Stammes eine Forderung hatte oder zu haben glaubte, so hielt er sich durch Gefangennahme irgendeines zufällig in seinen Machtbereich geratenden Angehörigen dieses Stammes schadlos. Natürlich übte der andere Stamm Wiedervergeltung. Die Gefangenen wurden zu Sklaven gemacht. Es bestand ein lebhafter Sklavenhandel. Die Sklaven stammten außer aus dieser Quelle

aus den ständigen Kriegen der mohammedanischen Reiche des Nordens gegen die Heidenstämme. Teils waren es auch solche, die wegen unverbesserlichen Schuldenmachens oder wegen Totschlag verkauft worden waren. Aber auch innerhalb der einzelnen Stämme bestand keine Sicherheit für Leben und Eigentum. Die Häuptlinge in Verbindung mit den Fetischpriestern, andernorts die Geheimbünde, tyrannisierten die friedliebende Bevölkerung. Mißliebige und Wohlhabende wurden mit Gewalt oder durch falsche Anklage, z. B. der Hexerei, ausgeplündert oder umgebracht, meist durch Gift. Man bediente sich dazu des sogenannten Gotteswassers, dessen Mischung ganz in der Hand der Fetischpriester lag, und das der Angeklagte trinken mußte. Fleiß und Erwerbssinn waren unter solchen Umständen gering. Plötzliche Todesfälle schrieb man grundsätzlich der Vergiftung oder Hexerei zu. Daher waren Anklagen wegen Hexerei sehr häufig. Der Mörder wurde dadurch ausfindig gemacht, daß man den Toten auf einer Bahre im Dorfe herumtrug. Vor dessen Hütte die Bahre einen Kuck gab, in dessen Hütte wohnte der Mörder. Starb ein großer Häuptling, so wurden Menschen ermordet und ihm als Begleiter zum Jenseits ins Grab mitgegeben. Überhaupt beherrschte der rohste Aberglaube das unwissende Volk. Es stand daher ganz unter dem Einfluß der Fetischpriester und Zauberer, die es gründlich ausbeuteten. Manchen Gottheiten wurden sogar Menschen geopfert. Der Wehrwolfglaube, wobei der Leopard die Stelle des Wolfs vertritt, war allgemein verbreitet. Aus Furcht vor den Geistern der Verstorbenen, vor bösen Geistern und vor Hexen wagte man sich nachts nicht aus dem Dorfe oder gar aus dem Gehöft. Die Dörfer waren schmutzig und ungesund, denn aller Unrat wurde an den Dorfeingängen aufgehäuft. Ausbesserung der Hütten fand nicht statt, und Hütten Verstorbener wurden verlassen, so daß die Dörfer voll Ruinen waren. Aus Furcht vor Überfällen wohnten die schwächeren Stämme versteckt im Busch oder auf hohen Bergen oder in schwer zugänglichen

Gebirgstälern. Kein Baum wurde gepflanzt. Daher rührte die auffallende Armut an Obstbäumen. Schutzlos war die Bevölkerung verheerenden Volksseuchen, wie Pocken, Schlafkrankheit, Ausatz, Wurmkrankheit u. a., preisgegeben. Ganze Dörfer wurden von den Pocken entvölkert. Daher floh bei Ausbruch der Pocken alles in den Busch. Fast noch schlimmer, weil dauernd, wirkte das Fehlen jeder Heilkunde und jeder Hygiene. Man kannte nur ein paar Heilkräuter, im übrigen nur abergläubische Gebräuche. Ebenso schutzlos standen die viehhaltenden Stämme des Nordens den Viehseuchen gegenüber. Viehtransporte nach dem einen guten Absatzmarkt bildenden Küstengebiet waren nicht möglich. Daß unter diesen Umständen Handel und Verkehr sehr gering waren und die breite Masse in Armut und Dürftigkeit sowie in Angst vor allem möglichen Unglück lebte, ist begreiflich.

Nachdem die zunächst mit den allerbescheidensten Mitteln arbeitende deutsche Schutzherrschaft in hartem Wettkampf mit England und Frankreich über das ganze Schutzgebiet Togo ausgedehnt war, wurde als erste Hauptaufgabe, deren Lösung der Einrichtung einer geordneten Verwaltung vorausgehen mußte, die Befriedung des Landes in Angriff genommen. Trotz der geringen Mittel gelang dies mit Hilfe der kleinen, aus Landeseingeborenen gebildeten Polizeitruppe in wenigen Jahren und unter verhältnismäßig geringen Menschenverlusten, wenn es auch einige schwere Kämpfe gab. Der Ausbruch von Stammesfehden kam überhaupt nicht mehr vor, sondern man fügte sich dem Schiedspruch des Bezirksamtmanns. In der Hauptsache lag das wohl daran, daß dem Schutzgebiet eine Reihe alter, erfahrener Beamter erhalten blieb, die sich das Vertrauen der Eingeborenen erworben hatten.

Sobald der Landfrieden gesichert war, wurde begonnen, das Land schrittweise in geregelte Verwaltung zu nehmen. Dazu wurde das Land nach und nach in acht Bezirke eingeteilt mit eigener Verwaltung und Polizeiabteilung. Das erste war, Leben und Eigentum des einzelnen

überall im Lande sicherzustellen. Wenn es auch einige Reibungen gab, so wurde dies mit Hilfe des friedliebenden Teils der Bevölkerung doch überraschend schnell und so erfolgreich durchgeführt, daß, wie die Eingeborenen sagten, ein Kind ungefährdet das ganze Land durchwandern konnte. Gleichzeitig damit wurde der Skavenhandel und die weitverbreitete Pfandhaft oder Schuldknechtschaft völlig unterdrückt. Das war möglich, weil die Autorität der Bezirksamtsgerichte stark genug war, um säumige Schuldner zur Zahlung zu zwingen. Die Verwaltung und Rechtsprechung wurde dadurch besonders wirksam, daß sie die einheimischen Autoritäten, in erster Linie die Häuptlinge, in zweiter die Sippenältesten, zu verantwortlicher Mitwirkung heranzog. Die Häuptlinge, deren Rechte und Pflichten genau geregelt waren, bildeten die unterste Instanz der Rechtspflege und waren die Steuererheber. Jede größere Verwaltungsmaßnahme wurde vorher in einer Häuptlingsversammlung besprochen und dabei auch auf begründete Wünsche der Eingeborenen Rücksicht genommen. Die Häuptlinge wurden frei gewählt. Die Verwaltung befiel sich nur das Recht der Absetzung ganz ungeeigneter oder dauernd widerfälliger Häuptlinge vor. Die Einsetzung und die Übergabe der als Abzeichen dienenden Mütze erfolgte in feierlicher Weise auf dem Bezirksamt. Um den größeren Fürsten in Nordtogo soviel als möglich und zulässig von ihren angestammten Rechten lassen zu können, waren dort keine Bezirksämter, sondern Residenturen eingerichtet.

Bei den häufigen Dienstreisen, die sich über alle Teile des betreffenden Bezirks erstreckten, nahmen die dazu vorgebildeten Beamten die bereifte Gegend topographisch auf. An dieser Riesearbeit, die freiwillig aus Liebe zur Sache geleistet wurde, nahmen auch Nichtbeamte teil. Aus dem so entstandenen Material wurde in der Heimat eine anerkannt vortreffliche, mittels neuer Aufnahmen ständig verbesserte Karte des Landes hergestellt. Zur Erforschung des Klimas lieferten die regelmäßigen Wetterbeobachtungen an elf Stationen die nötigen Unterlagen. Die

für die Landeskultur wichtigen Regenmessungen wurden an 21 Stationen vorgenommen.

Damit waren die nötigen Unterlagen für die wirtschaftliche Erschließung des Landes geschaffen. Sie begann mit dem Bau eines anfangs primitiven, aber ständig verbesserten und weiter ausgedehnten Netzes auch in der Regenzeit gangbarer Wege, die im Laufe der Jahre größtenteils zu Fahrwegen ausgebaut wurden. Die Brücken und Durchlässe wurden zunächst aus einheimischem, vor Termitenfraß sicherem Hartholz hergestellt, die später auf den Fahrwegen nach und nach durch Massivbauten ersetzt wurden. Es dauerte nicht lange und man konnte alle Teile des Schutzgebiets auf bequemen Wegen bereisen. Die Benutzung des Fahrrads, später des Motorrads, bürgerte sich ein und fand auch bei den Eingeborenen sehr großen Anklang. Bei den namentlich im Anfang sehr geringen Mitteln war der Bau nur mit Hilfe der Eingeborenen möglich, die verpflichtet wurden, jährlich 12 Tage Steuerarbeit unentgeltlich für die Regierung zu leisten. Die Einführung der Besteuerung gelang, weil die Eingeborenen sehr schnell den Nutzen guter und vor allem sicherer Wege begriffen. Scharen von Frauen und Kindern, die früher ihre Dörfer nicht verließen, zogen ohne männlichen Schutz zu den weit entfernten Märkten. An den Wegen wurden in kurzen Abständen gefällige, geräumige Rasthöfe in verbesserter Eingeborenenbauweise erbaut, die Unterkunft sowohl für durchreisende Europäer als für Eingeborene boten. Das Europäerhaus wurde mit einigen ganz einfachen Möbeln ausgestattet, wodurch das Reisen außerordentlich erleichtert wurde. Wo die Straßen wasserlose, unbewohnte Gegenden durchquerten, wurden große Regenwasserbehälter errichtet, aus denen Trinkwasser gegen Entrichtung von 5 Pf. abgegeben wurde. Gefüllt wurden sie durch das von den Wellblechdächern der Rasthäuser ablaufende Regenwasser. Wo das Grundwasser nicht zu tief stand, wurden Brunnen gegraben und mit Pumpen versehen. Dasselbe geschah auch in den Dörfern, die in der Trockenzeit schwer unter Wasserarmut litten.

Zur Erleichterung des Verkehrs wurden an den unbewohnten Strecken Dörfer angelegt, die mit den zur Verbannung aus ihrer Heimat verurteilten Übeltätern besiedelt wurden (Besserungssiedlungen). Später geschah dies auch für freie Ansiedler aus überbevölkerten Landschaften.

Da sich mit dem fortschreitenden Ausbau des Wegennetzes Handel und Verkehr in ungeahnter Weise hoben, konnte und mußte der Bau von Eisenbahnen in Angriff genommen werden. Dazu war die Schaffung einer brauchbaren Landungsgelegenheit Vorbedingung. Da ein Hafen nicht gebaut werden konnte, geschah das durch Anlage einer 366 m langen, weit über die Brandung hinaus in die See reichenden, eisernen Landungsbrücke, die mit Eisenbahngleisen und fünf Kränen versehen ist. Von dem so geschaffenen Hafenplatz Lome aus wurden drei strahlenförmig auseinandergehende Eisenbahnlinien angelegt, und zwar eine von 44 km Länge, die nach Osten die Küste entlang läuft und den Anschluß an das Wasserstraßennetz von Aneho bildet, eine von 119 km Länge nach Nordwesten bis an das Togogebirge, nach Palime, einer fruchtbaren, gut bevölkerten Gegend, und eine von 167 km Länge direkt nach Norden nach dem wichtigen Handelsplatz Atakpame, die das Anfangsglied einer ganz Togo von Süd nach Nord durchziehenden Zentralbahn zu bilden bestimmt war. Um die Einflußgebiete der Bahnen möglichst weit auszu dehnen und ihnen möglichst viel Frachten zuzuführen, wurden die an die Bahnen anschließenden Hauptverkehrswege als Lastkraftwagenstraßen ausgebaut. An den Endpunkten der beiden Inlandbahnen liefen auch schon Lastkraftwagen privater Unternehmer.

Dem Straßenbau folgte die Reichspost, die in Lome ein Postamt errichtet hatte, mit dem Telegraphen, der alle wichtigen Plätze des Landes mit der Hauptstadt Lome verband, und mit der Einrichtung von Postagenturen in diesen. Im Interesse der meist schreibunkundigen Eingeborenen war der Telegraph auch zum Telephonbetrieb eingerichtet. Das Telephon wurde ebenso wie die Eisenbahn von den Eingeborenen

eifrig benutzt. Ursprünglich war Togo mit der Heimat nur durch Anschluß an die Landlinien der benachbarten englischen und französischen Kolonie, seit Anfang 1913 aber auch durch ein deutsches Kabel, das kein englisches oder französisches Gebiet berührte, verbunden. Gerade als der Weltkrieg ausbrach, war die Großfunkstation Kamina bei Atakpame betriebsfertig geworden, die einerseits den Verkehr mit Nauen, andererseits mit unsern übrigen afrikanischen Kolonien vermittelte. Das war eine Glanzleistung deutscher Technik, denn den Franzosen und Engländern war es damals noch nicht gelungen, eine solche Entfernung (6000 km) in den Tropen sicher zu überbrücken.

Gleichzeitig mit der Schaffung von Verkehrswegen wurde die Hebung der Eingeborenenlandwirtschaft in Angriff genommen. Bei der für afrikanische Verhältnisse dichten Besiedlung (etwa gleich der von Schweden) kamen Europäerpflanzungen weniger in Betracht. Aber trotz ihrer geringen Anzahl waren sie für Togo von größtem Wert, da sie, abgesehen von den wertvollen Rohstoffen, die sie in steigendem Maße erzeugten (Olfrüchte, wie Kopra, Palmöl und Palmkerne, Kakao, Kautschuk und Sisalhanf) als Muster- und Lehranstalten dienten. Ihnen verdankte das Schutzgebiet auch das erste Werk zur maschinellen Aufbereitung von Palmöl und Palmkernen, eine Erfindung von der größten Tragweite für die Hebung der Hauptproduktion des Landes. Zunächst wurden in allen Bezirken zahlreiche Versuchsgärten angelegt, um festzustellen, welche Kulturen sich für die betreffende Gegend eigneten und gleichzeitig die Eingeborenen in diesen Kulturen anzulernen. Daneben wirkte das überaus segensreiche Unternehmen des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, das sich der Hebung der alteinheimischen Baumwollkultur und der Anlage maschineller Entfernungswerke widmete. Ein Vorbild, das die fremden Nachbarkolonien zur Nachahmung veranlaßte. Die von ihm gegründete Baumwollschule in Nuatsjá übernahm das Gouvernement und erweiterte sie zu einer Ackerbauschule, in der neben jungen Eingeborenen aus allen Teilen des Landes

auch die eingeborenen Missionslehrer praktischen landwirtschaftlichen Unterricht erhielten. In ihre Heimat zurückgekehrt bzw. an ihre Schulen, dienten sie als Vorbilder und Lehrer für ihre Stammesgenossen. Nachdem die Versuche Klarheit ergeben hatten, welche Kulturen für die verschiedenen Gegenden in Frage kamen, wurden den Bezirksverwaltungen landwirtschaftlich vorgebildete Landwirte (Bezirkslandwirte) beigegeben, die die Eingeborenen in einer rationellen Kultur der Baumwolle, der Ölpalme, des Kakao u. a. unterrichteten, die Anzucht guter Saat und deren Verteilung besorgten und die richtige Pflege der Kulturen überwachten. Dazu legten sie außer den Saatzuchtstellen Lehrpflanzungen an. Der Baumwollkultur wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und diese versprach bei Ausdehnung des Bahnnetzes nach Nordtogo einen großen Umfang anzunehmen.

Die Anpflanzungsversuche der Bezirksverwaltungen dehnten sich auch auf einheimische und fremde (Tief-) Nuzhölzer aus und wuchsen sich mit der Zeit zu Aufforstungen aus. Das Gouvernement ließ darauf in Anbetracht der relativen Waldarmut des Landes in waldarmen Gegenden durch Forstfachleute umfangreiche Aufforstungen beginnen. Auch wurde eine Waldschutzverordnung erlassen, um bei der sich immer mehr ausdehnenden Kakaokultur den Wald da, wo seine Erhaltung im Interesse des Landes notwendig erschien, vor Vernichtung schützen zu können. Aus demselben Grunde wurden große, ungenutzte Urwaldgebiete zu staatlichen Waldreservaten erklärt. Zur Hebung der in dem tiefen Nordtogo lebhaft betriebenen Viehzucht wurde dort kurz vor Ausbruch des Weltkrieges ein Tierarzt stationiert, der die Eingeborenen zu einer Verbesserung der minderwertigen Rasse anleiten sowie die die Viehbestände dezimierenden Seuchen studieren und Mittel und Wege zu ihrer Bekämpfung ausfindig machen sollte. Dank der guten Wege hatte sich ein reger Viehauftrieb von Nordtogo nach der Küste entwickelt, der durch Ausstattung der hierfür in Frage kommenden Rasthöfe mit Viehkrälen und Tränkstellen gefördert wurde.

Das einzige und wertvollste Kapital des leicht zu hebender Werte entbehrenden Togolandes ist die zahlreiche Eingeborenenbevölkerung. Ihre Erhaltung und Vermehrung gehörte daher zu den Hauptaufgaben der Verwaltung. Zu dem Zweck war nach und nach eine im Vergleich zu den Verhältnissen in den fremden Nachbarkolonien glänzende Organisation des Gesundheitsdienstes geschaffen worden. Nicht weniger als 16 Ärzte befanden sich bei Ausbruch des Weltkrieges in Togo, die teils als Regierungsärzte auf die verschiedenen Bezirke verteilt waren, teils als Impfärzte mit der Bekämpfung der Pocken und der Schlafkrankheit beschäftigt waren. Für die Europäer bestanden zwei gut eingerichtete Krankenhäuser in Lome und Aneho. Überall, wo ein Regierungsarzt stationiert war, bestand auch ein Eingeborenenkrankenhaus, in dem auch mittellose Eingeborene Aufnahme fanden. In den Europäerkrankenhäusern übten Schwestern vom Roten Kreuz für die Kolonien ihre segensreiche Tätigkeit als Krankenpflegerinnen und Wirtschaftserinnen aus. Außerdem waren eingeborene Heilgehilfen ausgebildet worden, die den Ärzten zur Unterstützung bei der Krankenbehandlung und im Gesundheitsdienst beigegeben waren. Sie übten die ständige Kontrolle auf Fiebermückenbrutstätten aus. Jeder, auf dessen Grundstück eine solche gefunden wurde, wurde vom Bezirksamt mit einer Geldstrafe belegt. Die in den Städten oder in ihrer Nähe befindlichen Tümpel und Sumpfstellen wurden zugeschüttet, versumpfte Wasserläufe reguliert. Dadurch wurden die Städte so gut wie malariefrei. Die engen, winkligen Eingeborenenengassen wurden beseitigt und breite mit Bäumen bepflanzte Straßen angelegt. In Lome bestand abseits der Stadt ein Isolierhof für Kranke mit ansteckenden Krankheiten und in Begida ein Lepraheim für die zahlreichen Leprakranken. In Lome und Palime gab es Schlachthäuser mit Schlachtzwang, ferner öffentliche Aborthäuser. Auch in den Dörfern, wo die Wurmkrankheit herrschte, standen die Abortplätze unter polizeilicher Aufsicht. In den Dörfern wurde auf Entfernung

des Unrats und der zerfallenen Hütten gedrungen. Dadurch gewannen sie nicht nur ein sauberes Aussehen, sondern auch an Gesundheit. In den Städten wurde die Versorgung mit gesundem Trinkwasser sichergestellt. Die verheerenden Pockenepidemien hatten völlig aufgehört, seitdem durch Massenimpfungen eine Durchimpfung des größten Teils des Landes erfolgt war. Regelmäßige Impfreisen der Ärzte sorgten für Erhaltung dieses Zustandes. Da die aus Deutschland bezogene Lymphe in der Tropenhitze rasch verdarb, wurde eine Lympfbereitungsstation eingerichtet, wo es nach vielen Schwierigkeiten gelang, wirksame Lymphe herzustellen. Dort wurde ständig frische Lymphe bereitgehalten, damit bei dem plötzlichen Auftreten der Pocken sofort wirksam eingegriffen werden konnte. In gleich umfassender Weise erfolgte die Bekämpfung der hauptsächlich im Westen des Schutzgebiets auftretenden Schlafkrankheit. Dank dieser Fürsorge standen die deutschen Ärzte in hohem Ansehen bei den Eingeborenen. Sogar aus den fremden Nachbarcolonien kamen oft Eingeborene nach Togo, um sich von einem deutschen Arzt behandeln zu lassen.

Unter der Sorge für die materiellen Bedürfnisse der Eingeborenen wurde auch die Pflicht ihrer geistigen Hebung nicht vernachlässigt. Regierung und Missionsgesellschaften wetteiferten in der Pflege des Schulwesens. Die Regierung beschränkte sich darauf, drei sechsklassige Volksschulen (1912: 304 Schüler aus den verschiedenen Stämmen) zu unterhalten, um ihren Bedarf an eingeborenen Unterbeamten, wie Dolmetscher, Schreiber, Zollaufscher, Heilgehilfen usw. decken zu können. Auch die Post, die Eisenbahn und die Kaufmannschaft, die immer mehr dazu überging, Farbige als Handlungsgehilfen und sogar als Buchhalter zu beschäftigen, erhielten von hier eingeborene Hilfskräfte. Im übrigen überließ die Regierung das Volksschulwesen den Missionen, denen sie zu seiner Unterhaltung und zu seinem weiteren Ausbau wachsende Schulbeihilfen zahlte. Der Lehrplan war im Einvernehmen mit den Missionen festgesetzt, und

alljährlich nahm eine Regierungskommission die Abgangsprüfungen vor, von deren Ausfall die Höhe der Staatsbeihilfe abhing. Unterrichtet wurde nur in der Landessprache und in Deutsch, um der Kolonie den deutschen Charakter zu wahren. Insgesamt bestanden im Jahre 1912/13, die Regierungsschulen eingerechnet, 361 Volksschulen, die von 11870 Knaben und 2740 Mädchen besucht wurden. Da der Fortschritt der Kolonie besser gebildete Hilfskräfte verlangte, die Eingeborenen ihrerseits auch nach höherer Bildung strebten, wurden von der Regierung sowie von der katholischen und von der evangelischen Mission je eine zweiklassige Fortbildungsschule eingerichtet. Vorbedingung der Aufnahme war das Bestehen der Abgangsprüfung der Volksschule. Zur Ausbildung ihres farbigen Lehrpersonals unterhielten die beiden Missionen außerdem noch je ein Lehrerseminar. Bei der Erziehung wurde besonderer Wert auf die Charakterbildung der Schüler gelegt, um nicht faule, anmaßende Halbgebildete zu erziehen. Darum wurde bei jeder Schule von den Schülern eine als Lehrgarten dienende Nutzpflanzung bearbeitet, deren Ertrag dem Schulfonds zugute kam. Das entsprechende Gegenstück zu den Fortbildungsschulen bildeten außer der schon erwähnten Ackerbauschule die zwei Handwerkerschulen der Regierung und der katholischen Mission, letztere glänzend eingerichtet und sogar Druckerei und Buchbinderei enthaltend. Für die Güte der Ausbildung legen die ausschließlich mit Togoleuten aufgeführten und eingerichteten Bauten Zeugnis ab, im besonderen die Stadt Lome, die als das Nizza Westafrikas bezeichnet wurde. Togo-handwerker waren an der ganzen westafrikanischen Küste gesucht, wie Togoleute überhaupt, was für ihre gute Erziehung spricht.

Alle diese Leistungen sind aber nicht ausschließliches Verdienst der Verwaltung und ihrer verschiedenen Zweige, sondern sie beruhen auf der pflichttreuen und verständnisvollen Mitarbeit aller in Togo tätig gewesenen Deutschen. Ihre Meinung wurde auch von der Regierung beachtet, da ihre Vertreter im Gouvernementsrat

mit denen der Regierung zusammen über alle wichtigen Angelegenheiten der Kolonie berieten. Dank der geschilderten Maßnahmen hob sich der Wohlstand der Eingeborenen so, daß sie immer zahlreicher die Steuerarbeit durch Geld (je 6 M.) ablösten. Dadurch kamen 1912 rund 696000 Mark ein. Ein- und Ausfuhr stiegen bis 1912 auf insgesamt 21,4 Mill. Mark und hatten, was sehr wesentlich ist, die Tendenz weiter zu steigen, da sich die Auswirkung der wirtschaftlichen Maßnahmen noch in den ersten Anfängen befand. Eine Ausdehnung des Eisenbahnnetzes über das ganze Land würde die Möglichkeit gegeben haben, die Produktionskraft des Landes auf seine volle Höhe zu bringen und dadurch Ein- und Ausfuhr auf ein Vielfaches des Betrages von 1912 zu steigern. Die Hauptausfuhrprodukte waren bisher Palmöl, Palmkerne, Baumwolle, Mais, Kautschuk, Kakao und Kopro, denen, als zukünftiger Entwicklung fähig, noch Sisalhanf, Kopal, Bananen, Erdnüsse und vielleicht noch Sorghumhirse, Schibutter und Strophantusfamen beizufügen wären. Bei Ausbau der Hinterlandbahn trat auch der Abbau des Erzbergs bei Bangjeli ins Bereich des Möglichen, der nach Schätzung 20 Mill. Tonnen Roheisenstein mit einem Gehalt von

50% Eisen enthält. Hauptsächlich führte also Togo Ölfrüchte und Faserstoffe aus, für Deutschland unentbehrliche Rohstoffe, die es im Austausch gegen eigene Erzeugnisse erwerben konnte. Denn sowohl von der Einfuhr wie von der Ausfuhr entfiel trotz Fehlens jeder Vorzugsbehandlung Deutschlands der Hauptteil (im Jahre 1909 60 und 61%) auf Deutschland. Dabei fiel ins Gewicht, daß Togo keinen Zuschuß des Reiches brauchte, sondern sich selbst erhielt. Damit war aber die wirtschaftliche Bedeutung Togos für Deutschland noch nicht erschöpft, denn es bot dem deutschen Handel und der deutschen Schifffahrt einen sicheren Stützpunkt für ihre Ausdehnung auf die großen und reichen englischen und französischen Nachbarcolonien.

Die Urteile der zahlreichen ausländischen Reisenden, die Togo besucht haben, lauten ohne Ausnahme sehr günstig über das Geleistete, erweisen also die koloniale Schuldfrage als grobe Entstellung der Wahrheit. Aber den sichersten und unwiderleglichsten Beweis dagegen liefert die tiefe Sehnsucht der Eingeborenen nach unserer Rückkehr und die geradezu rührende Anhänglichkeit an uns, die sie in Briefen und Kundgebungen verschiedenster Art bezeugen.

## Warum Kolonien?

Spät, leider viel zu spät ist das Deutsche Reich in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten. Wohl reichen die kolonialisatorischen Versuche unserer Vorfahren bis in die Zeiten Kaiser Karls V. zurück, und der erfolgreichste von ihnen in Gestalt der Schöpfungen des Großen Kurfürsten an der Westküste Afrikas erregt noch heute ob seiner Großzügigkeit unsere Bewunderung, aber erst Bismarck wurde der Vollbringer und Erfüller der kolonialen Sehnsucht unseres Volkes. Wie vorsichtig der Schöpfer des neuen Reiches hierbei zu Werke ging, ist genugsam bekannt. Als er im Februar 1871 aufgefordert wurde, den Franzosen beim Friedensschluß einen Teil ihrer Kolonien als Kriegsschädigung abzunehmen, wies er dies Ansuchen mit der Begründung zurück, daß „diese ganze Kolonialpolitik für uns genau das wäre, wie der seidene Sobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben“. Nachdem er dann aber nach seinen eigenen Worten die Kolonialfrage „seit Jahren studiert“ und „vorsichtig vorbereitet“ hatte, vollzog er mit der ihm eigenen Entschlußfreudigkeit durch seine berühmte Drahtung vom 24. April 1884 an den deutschen Konsul in Kapstadt, durch die er die Erwerbungen des Bremer Kaufmanns Lüderitz in Südwestafrika unter den Schutz des Reiches stellte, den Übergang zur aktiven Kolonialpolitik. Damit war die Zeit vorüber, wo nach einem Ausspruch von Dr. Carl Peters „Deutschlands Kolonialpolitik nur zu reden schien“. Da Deutschland, ähnlich dem Schillerschen Poeten, bei der Verteilung der Welt zu spät kam, mußten wir frisch zugreifen und unsere Flagge hissen, wo noch auf der Erde Landgebiete politisch frei waren. Dadurch lagen unsere überseeischen Besitzungen weit voneinander entfernt. Sie bildeten kein geschlossenes Ganzes. Aber es war doch trotz aller Schwierigkeiten gelungen, große und wertvolle Gebiete, deren Flächeninhalt den des Mutterlandes um das Fünffache übertraf, in Besitz zu nehmen und durch angestrengten Fleiß zu einer Blüte zu entwickeln, die vor der Verpestung der Welt durch die niederträchtige Lüge von unserm „völligen Versagen auf dem Gebiete der kolonialen Zivilisation“ die ehrliche Anerkennung, wenn nicht den Neid der Kolonialfachmänner anderer Nationen erweckte. Der bekannte Ausspruch eines Amerikaners: „Von allen Schutzherrn in Afrika hat der Deutsche die reinsten Hände und die besten Aussichten“ traf den Nagel auf den Kopf und ist nur eins von den vielen ehrenden Zeugnissen fremder Zunge über unsere kolonialisatorischen Methoden und Erfolge.

Wir waren im besten Begriff, die Früchte unserer saueren Arbeit in großem Stile zu ernten, als das Versailler Schanddiktat dieses frohe Zukunftsbild rücksichtslos in Trümmer schlug. Mit einem Federstrich beraubten uns die Feinde unseres gesamten Kolonialbesitzes. Über die uns im Punkt 5 des Wilsonschen Programms vom 8. Januar 1918 gegebene feierliche Zusage, wonach bei Kriegsschluß eine „freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche“ stattfinden sollte, wurde, ungeachtet aller Einsprüche von deutscher Seite, kurzerhand zur Tagesordnung übergegangen. Die Sieger teilten die Beute im Wege des bis dahin noch unbekanntem Mandatensystems restlos unter sich auf, und vorläufig ist nicht abzusehen, wie und wann wir wieder unser gestohlenes Eigentum zurückerlangen werden.

Und dennoch! Wir wollen und wir dürfen nicht verzagen. Ebenso wenig wie es den „Siegerstaaten“ auf die Dauer gelingen wird, uns zu knechten und unsern Wiederaufstieg durch unerhörte Zahlungen zu erdroffeln, ebenso wenig werden sie es erreichen, uns für immer von kolonialisatorischer Tätigkeit auszuschließen. Wir müssen nur selbst dieses Ziel unverrückbar im Auge behalten und wirklich ernsthaft dafür kämpfen. In diesem schweren Ringen steht uns als wertvoller Bundesgenosse die wachsende Erkenntnis zur Seite, daß für Deutschlands Weltgeltung

und Wirtschaft die Kolonien keine Luxus-, sondern eine Mussforderung sind. Wir brauchen Kolonien nicht zur Befriedigung imperialistischer Habgier oder eines Großmachtstüchels, sondern aus zwingendsten Gründen, die in dem harten Lebenskampf unseres Volkes um sein tägliches Brot und um sein Ansehen wurzeln. Diese Auffassung zum Gemeingut aller Volksschichten zu machen, muß die Lebensart aller überzeugten Kolonialfreunde sein. Die sachgemäße Pflege des kolonialen Gedankens muß über dem Parteigezänk stehen, das sonst fast jede Frage unseres nationalen Lebens zu vergiften droht.

Warum aber brauchen wir Kolonien? Ist es nach den fürchtbaren Lehren des Weltkrieges und nach den unwiderleglichen Zahlen unserer Einfuhr notwendig, auch nur ein Wort über ihre wirtschaftliche Bedeutung zu verlieren? Sollen wir die lange Reihe der kolonialen Rohstoffe und Genußmittel im einzelnen aufzählen, um die bittere Feststellung zum soundso vielten Male zu machen, daß wir bezüglich aller dieser Produkte in völlige Abhängigkeit von dem Ausland geraten sind? In den Zeiten der schweren Wirtschaftskrise, in der wir jetzt stehen, wird der Hinweis auf die wirtschaftliche Seite der Kolonialfrage vielleicht die größte Werbekraft besitzen. Daneben aber steht die kulturelle Bedeutung des Kolonialbesitzes mindestens in gleichem Range.

Ein Volk wie das deutsche, dem der Fortschritt der Menschheit so unendlich viel zu verdanken hat, darf getrost seinen Anspruch anmelden und muß ihn durchsetzen bezüglich seiner Teilnahme an der Durchforschung und Aufschließung der noch jungfräulichen Teile des Erdballs und an der sittlichen Hebung und Erziehung ihrer Bevölkerung. Kirche und Schule, ärztliche Betreuung für Mensch und Tier, geordnete Rechtspflege, Straßen- und Eisenbahnbau sowie viele andere Güter des Geistes und Gemüts den eingeborenen Schutzbefohlenen zu bringen, ist eine Ehrenpflicht gegenüber dem deutschen Gedanken. Aber auch aus politischen Gründen brauchen wir dringend Kolonien. Kein Weltvolk ist ohne sie denkbar. Heinrich v. Treitschke hat ins Schwarze getroffen mit seinem Hinweis, „daß das Volk, das am meisten kolonisiert, wenn nicht heute, so doch morgen das erste ist“. Daß die Möglichkeit der Auswanderung in eigene Kolonien, und wenn sie auch ziffernmäßig noch so bescheiden sein mag, eine willkommene Entlastung unserer überbevölkerten Heimatscholle bedeuten würde, liegt auf der Hand. Schließlich aber sei mit Nachdruck betont, daß die Wiedergewinnung unserer alten Schutzgebiete zu gelten hat als die Einlösung einer nationalen Ehrenschild gegenüber allen den wackeren Streikern, die drüben in dem großen Drama des Weltkrieges ihr Blut für die deutsche Sache vergossen haben.

So sprechen eine Fülle durchschlagender Gründe für die Notwendigkeit der Schaffung eines neuen Deutschland über See. Keine Macht der Welt wird uns davon abhalten, für dieses hohe Ziel zu wirken und zu streben, bis einst der Tag anbricht, an dem der deutsche Aar, seiner Fesseln ledig, erneut seinen Flug hinaus übers Meer nehmen und das Gelübde sich erfüllen wird, das wir bis dahin auch im Gedanken an unser entrissenes Kolonialreich stets in uns lebendig halten müssen:

Ins Herz sollst du's dir graben,  
Das Wort, so hart wie Stein:  
„Was wir verloren haben,  
Darf nicht verloren sein!“

*Wilhelm Laverrenz, M. d. R.*

Oberregierungsrat Wilhelm Laverrenz, M. d. R.

## Kolonisieren heißt missionieren

Die deutsche Kolonialregierung war dem Missionswerk nicht nur wohlwollend gesinnt, sondern sie unterstützte es auch. So fanden die Missionare in den deutschen Schutzgebieten die besten Vorbedingungen für ihre Tätigkeit. Das Hauptziel, das sie erstreben, ist naturgemäß übernational, die Christianisierung heidnischer Völker. Wo immer aber sie heute tätig sind, arbeiten sie nebenbei für fremde Nationen und Kulturen. Man wird deshalb verstehen, daß die Missionsfreunde die Rückgabe unserer früheren Kolonien ersehnen, und es den Missionaren nicht verargen, wenn sie sich Arbeitsfelder wünschen, wo sie zugleich mit der Predigt des Christentums dem Mutterlande durch ihre kolonialisatorische Arbeit den Dank abstatten können für die Unterstützung, die ihnen von dort zuteil wird.

Ein spanischer Missionar in Fernando Po beglückwünschte einmal die Pallottiner in Kamerun mit den Worten: „Danken Sie Gott, daß Sie unter deutscher Flagge arbeiten können“. Er sprach damit die Überzeugung aus, daß die großen missionarischen Erfolge in Kamerun der verständnisvollen Zusammenarbeit von Regierung und Mission zu danken waren. Der ganzen Bedeutung seiner Rede sind sich die Kamerun-Missionare aber erst in und nach dem Kriege bewußt geworden, wo sie die Arbeit in anderen Missionsgebieten kennen lernten. Der Grundsatz „Kolonisieren heißt missionieren“ bewahrte die deutsche Kolonialregierung vor dem Manchestergeist, der durch einseitige Macht- und Ausnutzungspolitik der Naturgewalt des Kolonialbolshewismus in die Hände arbeitet.

Wir sind zwar nicht der Meinung, daß fremde Rassen und Länder unbedingt und zu allen Zeiten um unserer Bedürfnisse willen uns Deutschen als Kolonien unterworfen sein müßten. Wir erwarten im Gegenteil, daß sich unsere Regierung die Zulassung zu einer verhältnismäßigen Selbstverwaltung von etwa dazu reif gewordenen Kolonialvölkern nicht erst durch Aufstände, Verschwörungen und außenpolitische Schwierigkeiten abnötigen lassen würde. Aber drei Dinge stehen uns durch Erfahrung fest:

1. Die Bewohner unserer ehemaligen Schutzgebiete werden noch auf lange Zeit hinaus glücklicher sein, wenn der deutsche Aar über ihren Bergen und Küsten schwebt, als wenn man sie sich selbst überläßt.

2. Die sogenannten Mandatarmächte bringen ihnen als übersättigte Kolonialstaaten durchaus nicht das Interesse entgegen, dessen sie bei uns sicher wären. Und deshalb wird

3. ihr Drang zur abendländischen Kultur und den Idealen des Christentums heute nicht in genügender Weise befriedigt. Das kann und wird erst dann geschehen, wenn das Gewaltrecht von Versailles geändert wird und aus der kräftereichen Herzkammer Europas zahlreiche Pioniere der Kultur unter deutschem Schutz nach Afrika und Ozeanien wandern, um an ihrer wahren Aufwärtsentwicklung mitzuarbeiten.

*P. Hermann Skolaster P.S.M.*

Pater Hermann Skolaster



Strand von Lome mit der katholischen Kirche. Im Vordergrund: Sandbrecher der Brandung





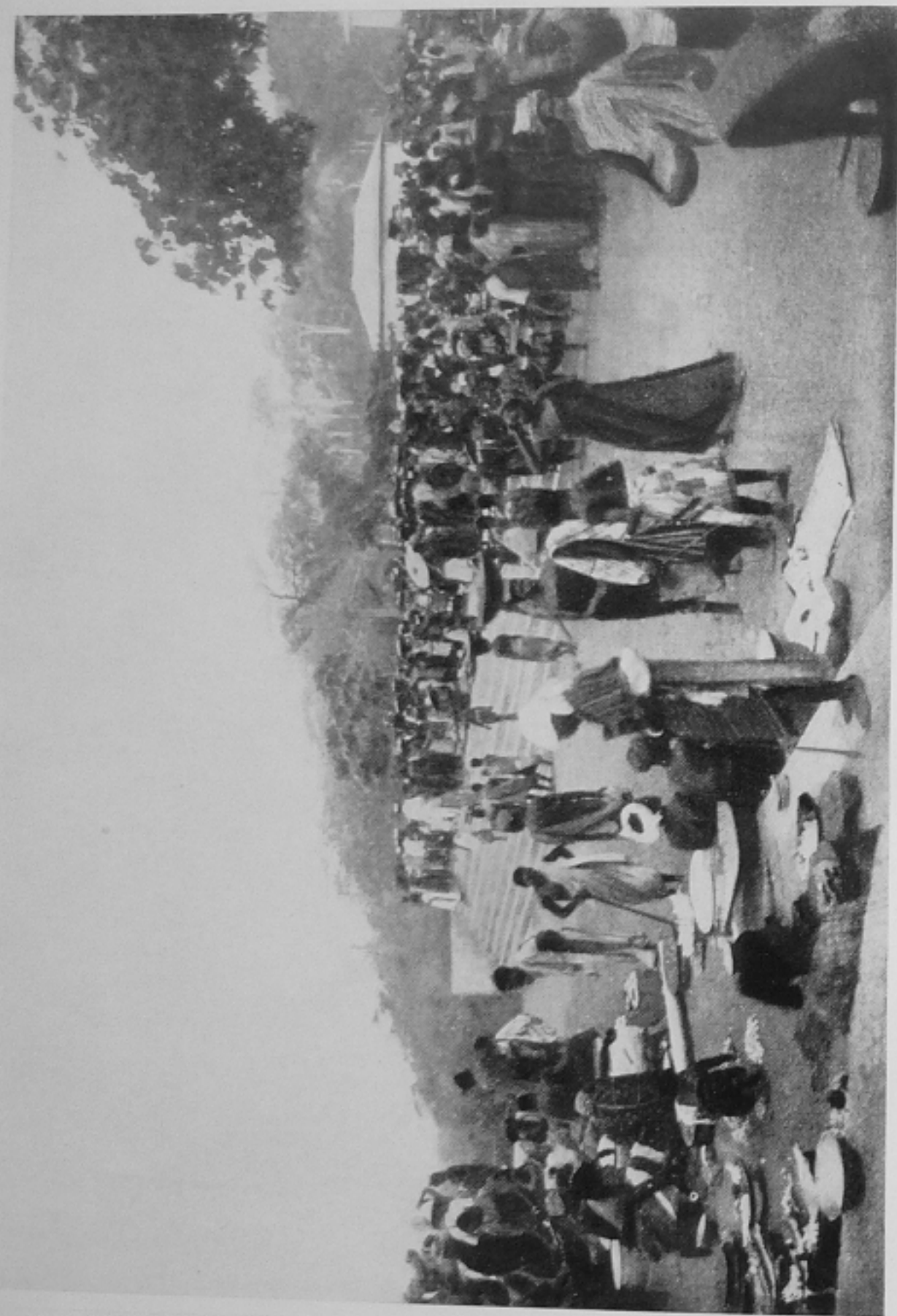
Hamburger Straße in Lome



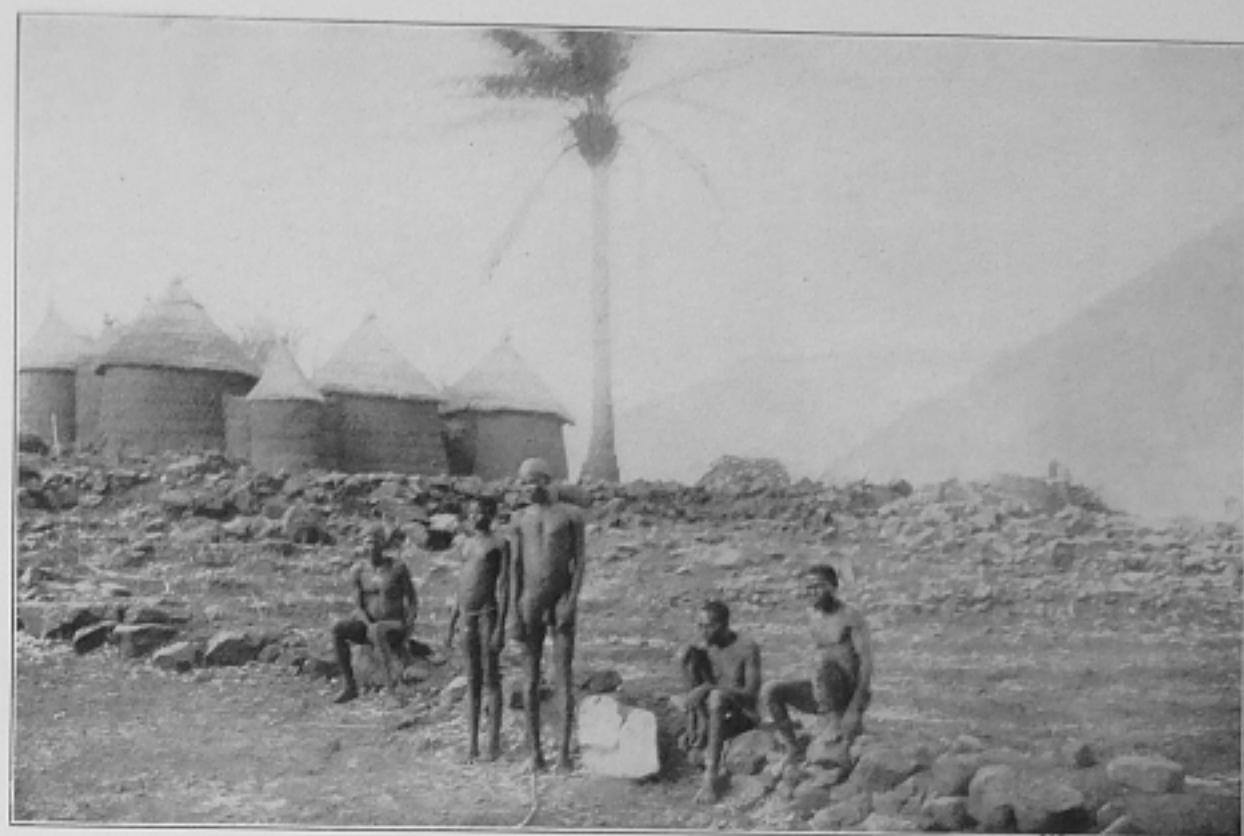
Am Bahnhof Lome



Holzbrücke über den Danyi bei Sollem



Marktleben in Atafame



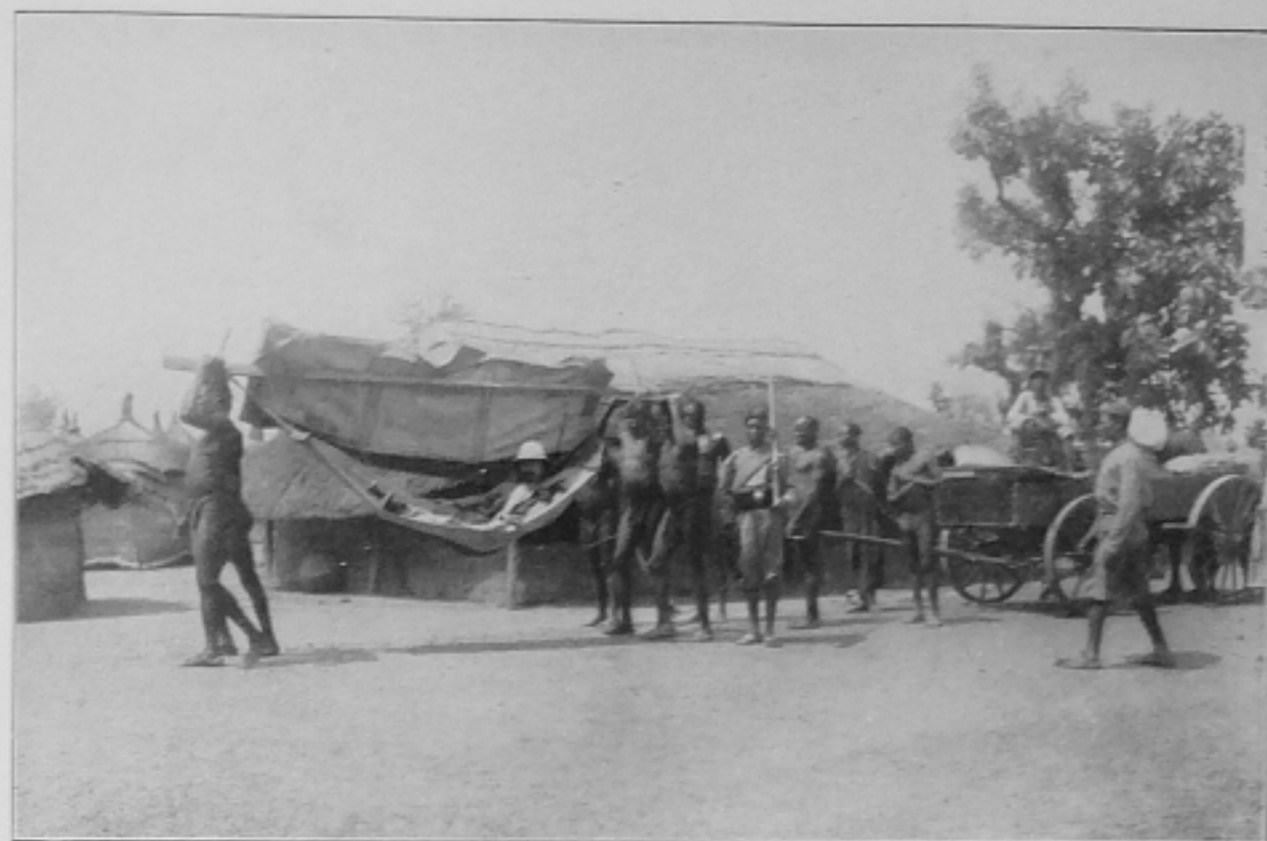
Eingeborene aus dem Kabureland



Marktleben in Nord-Togo



Menschlicher Vorspann im durch Tsetsefliegen verseuchten Gebiet



Reifen in der Hängematte



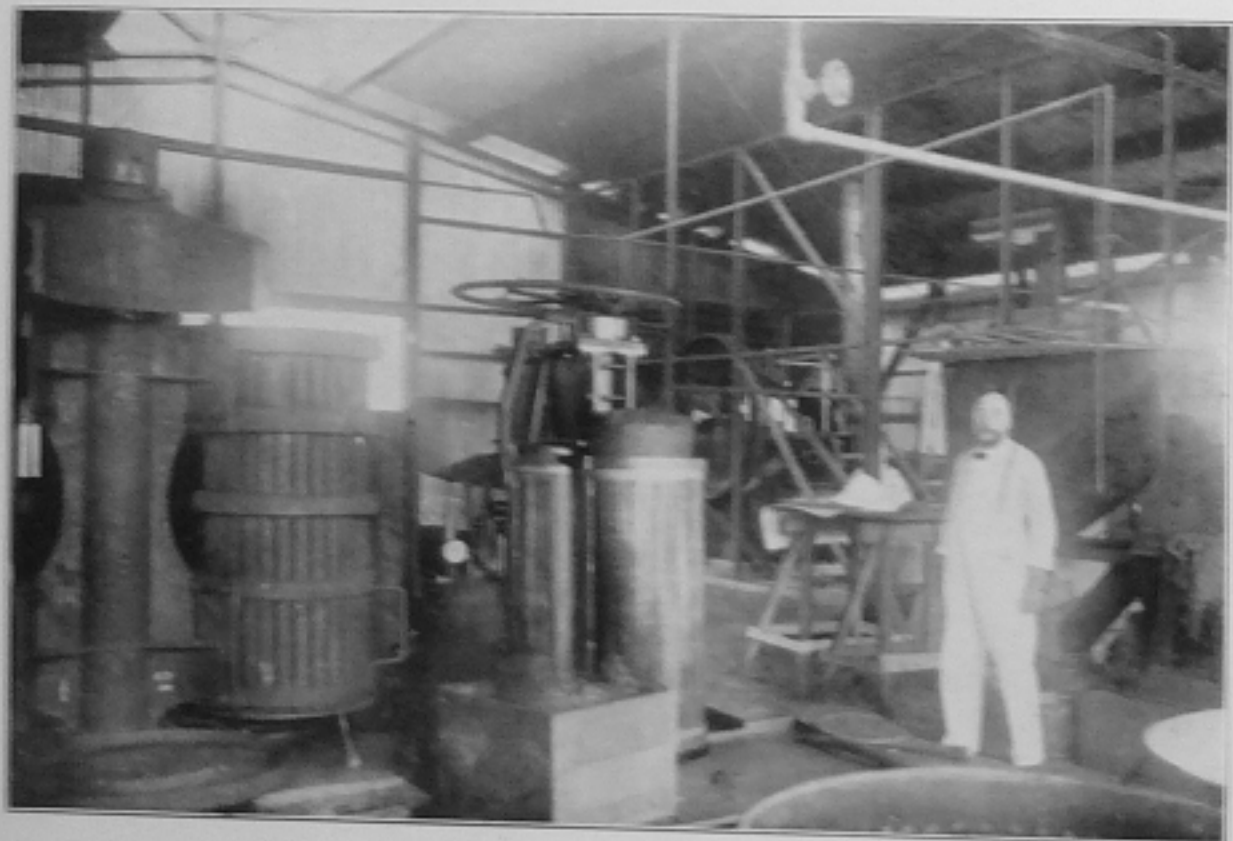
Ansiedlung von Akerbauern: Kolonisten bei der Landarbeit



Baumwollentfernerer in Sagada



Eingeborene Weber bei der Arbeit



Verarbeitung der Landesezgenüsse: Saft in eine Palmölpresserei (Agushangung)



Sulphandel in Kongo



Burweiber beim Waschkampfen



Familienidyll



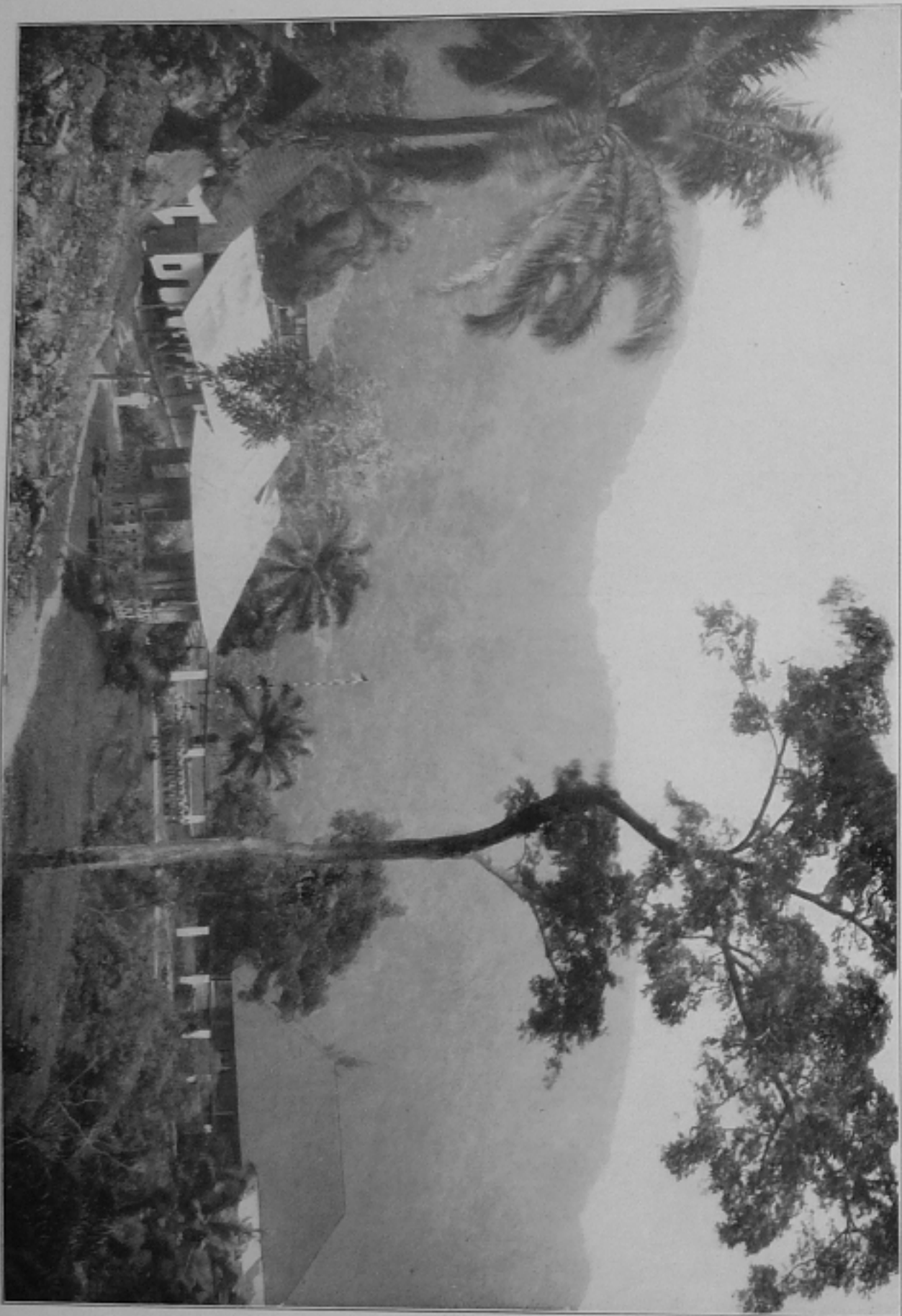
Negermoschee in Sansanne-Mangu



Der Strauß als Haustier vor dem Hause des Bezirksamtmanns in Misahöhe



Polizeitruppe in Lome



2. Lagerplatz Milakob, 470 Meter über dem Meer

Deutsch-Neuguinea

# Kolonialbesitz und deutsche Technik

Wir sind so stolz auf die Fortschritte unserer deutschen Technik. Nur wenige sehen aber die Gefahren, die uns aus ihnen deshalb drohen, weil wir keine eigenen Kolonien mehr besitzen. Nicht nur uns, sondern der ganzen europäischen Wirtschaft drohen diese Gefahren.

Durch das Versailler Diktat ist uns ein Sechstel des landwirtschaftlich nutzbaren Bodens geraubt worden. Statt früher für ein Siebentel, müssen wir heute für ein Viertel unserer Bevölkerung Lebensmittel aus dem Ausland einführen. Vornehmste Aufgabe muß sein: Ausbau unserer Landwirtschaft! Aber auch dann bleiben uns immer noch 6 bis 7 Millionen Menschen, die wir nur durch Erzeugung von Ausfuhrwaren ernähren können.

Der Steigerung unserer Ausfuhr stehen drei Dinge entgegen: die fortschreitende Vervollständigung der Rohstoffländer durch Schaffung einer eigenen Industrie, die dadurch bedingte Steigerung der Löhne in den Rohstoffgebieten und der Preise für die Rohstoffe selbst, schließlich der mit keinem Mittel zu hemmende Wettkampf der Technik, auf allen Gebieten die Fertigungskosten durch Ersparung an Menschenkraft zu verbilligen.

Wenn die Weiterentwicklung der Technik überhaupt noch Sinn haben soll, so muß es ihr Ziel sein, die Menschen von körperlicher Arbeit zu entlasten, um ihren geistigen Kräften Spielraum zu freier Entwicklung und Förderung der Kultur — nicht nur der Zivilisation — zu geben. Ein Volk, das verschmähen sollte, die Fortschritte der Technik in dieser Richtung auszuwerten, muß dann schließlich untergehen, wenn es nicht über genügend Land verfügt, um seine Glieder selbst ernähren zu können. Keinem Volk droht diese Gefahr in so großer Nähe wie dem Deutschen, denn es hat nicht genügend Land für seinen Bevölkerungsüberschuß, man hat ihm ja auch seine Kolonien geraubt!

Der Zwang zu immer schärferem Streben nach Mechanisierung der Arbeit und Verneuzzeitlichung der Betriebe ohne Rücksicht auf die daraus folgende Arbeitslosigkeit wird verschärft durch die Abhängigkeit der deutschen Industrie von den überseeischen Rohstoffen. Wer, wie England, Frankreich und Belgien, eigene Rohstoffquellen in Kolonien besitzt, kann der fortschreitenden Industrialisierung des Auslandes folgen, indem er die Fabriken in die Rohstoffgebiete verlegt. Dort kann er nicht nur Halbfertigwaren, sondern sogar hochwertige Fertigwaren herstellen. Die Ersparnisse an Rohstoff- wie an Frachtkosten und der Ausfall in der Beförderung toten Gewichts, ferner die Möglichkeit, den übrigen Rohstoffverarbeitern die Preise für die Rohstoffe vorzuschreiben, gewähren ihm einen maßgebenden Einfluß auf die Fertigungskosten und auf die Weltmarktpreise. Letzten Endes bestimmen die Besitzer der Rohstoffquellen den Lohn des Arbeiters in der deutschen Industrie, denn Deutschland besitzt ja keine überseeischen Rohstoffgebiete mehr!

Solange sich jedes Volk das nächste ist und solange jeder danach strebt, mit einem Mindestmaß von Arbeit sich höchsten Lebensgenuß zu verschaffen, solange wird kein Volk darauf verzichten, sich die Fortschritte der Technik in dieser Richtung nutzbar zu machen. Darum ist die Industrialisierung des Auslandes, insbesondere Ostasiens, Australiens, Südamerikas und aller anderen Rohstoffgebiete nicht mehr aufzuhalten. Wer an ihr nicht teilnimmt, über den geht die Entwicklung der Dinge hinweg!

Deutschland hat nicht genügend Land, um seine Bevölkerung zu ernähren, es hat nicht genügend Arbeitsmöglichkeit mehr für seine Arbeitswilligen; sie müssen, von der Not getrieben, auswandern. Draußen gründen sie neue Betriebe, die nicht nur der heimischen deutschen, sondern auch der übrigen europäischen Industrie gefährlich werden können. Darum schrieb der englische Arbeiterführer Moral bereits im Jahre 1917: „Entweder muß Deutschland ein ver-

größertes Gebiet mit gemäßigtem Klima erwerben oder über ausgedehnte Gebiete verfügen, die zwar nicht besiedlungsfähig sind, aber reich an Naturtätigkeiten, und muß freien Markt in den nicht besiedlungsfähigen Gebieten haben, die von den anderen europäischen Kolonialmächten in Afrika und Asien beherrscht werden, oder ein wirklicher, dauerhafter Friede in Europa ist nicht möglich!“

Deutsche Arbeiter, wacht auf und ruft mit uns Kolonialdeutschen, die wir keine Kapitalisten sind: „Heraus mit unsern Kolonien!“

*A. A. Schubert*

Geheimer Baurat A. A. Schubert

## Deutsche Forschungsarbeit in den Kolonien

Sogleich nach der Erwerbung deutscher Kolonien widmeten sich die deutschen Kolonialärzte mit Eifer der wissenschaftlichen Erforschung tropischer Krankheiten. Die seit dieser Zeit entstandene umfangreiche tropenmedizinische Fachliteratur ist ein Beweis dafür. Allen voran hat Robert Koch auf seinen Tropenreisen Menschen- und Tierkrankheiten studiert und unsere Kenntnisse darüber bereichert. Bei dieser Erforschung der Tropenkrankheiten hat Koch immer wieder neue Anregungen für seine Arbeiten über heimische Krankheiten gesucht und gefunden. Manche Erreger tropischer Krankheiten haben sich auch in der Heimat als brauchbar zum Studium über die Wirksamkeit von Heilmitteln und über epidemiologische Fragen erwiesen, und daher wird in allen größeren bakteriologischen und hygienischen Instituten Deutschlands außer den heimischen Infektionserregern auch mit Pest- und Choleraerregern und mit tropischen Trypanosomen und Spirillen experimentiert. Paul Ehrlich hat die Versuche, welche zur Erfindung des Salvarsans geführt haben, zum größten Teil mit tropischen Krankheitserregern ausgeführt. Ebenso hat Schandinn, der Entdecker der Syphiliskeime, seine hauptsächlichsten Anregungen aus dem Studium tropischer Krankheitserreger geschöpft. Diese wenigen Beispiele zeigen, daß die Beschäftigung mit Tropenmedizin auch auf andere Zweige der Medizin anregend und förderlich wirkt.

Von den heimischen Forschungsinstituten sind einige mit den deutschen Kolonien in engere Fühlung gekommen, in erster Linie das Preussische Institut für Infektionskrankheiten „Robert Koch“, das eine besondere Abteilung für Tropenhygiene besitzt, mit der im Virchow-Krankenhaus eine Krankenabteilung verbunden ist. Ebenso hat mit dem Reichsgesundheitsamt und mit dem Institut für experimentelle Therapie in Frankfurt, aus welchen beide zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiet der Tropenmedizin hervorgegangen sind, eine nähere Verbindung bestanden. In Tübingen entstand zur Ausbildung von Missionsärzten und Missionaren und zur Behandlung Tropenkranker das Deutsche Institut für ärztliche Mission.

Ganz besondere Verdienste um die Entwicklung der deutschen tropenmedizinischen Wissenschaft hat sich das im Jahre 1901 in Hamburg gegründete Institut für Schiffs- und Tropenkrank-

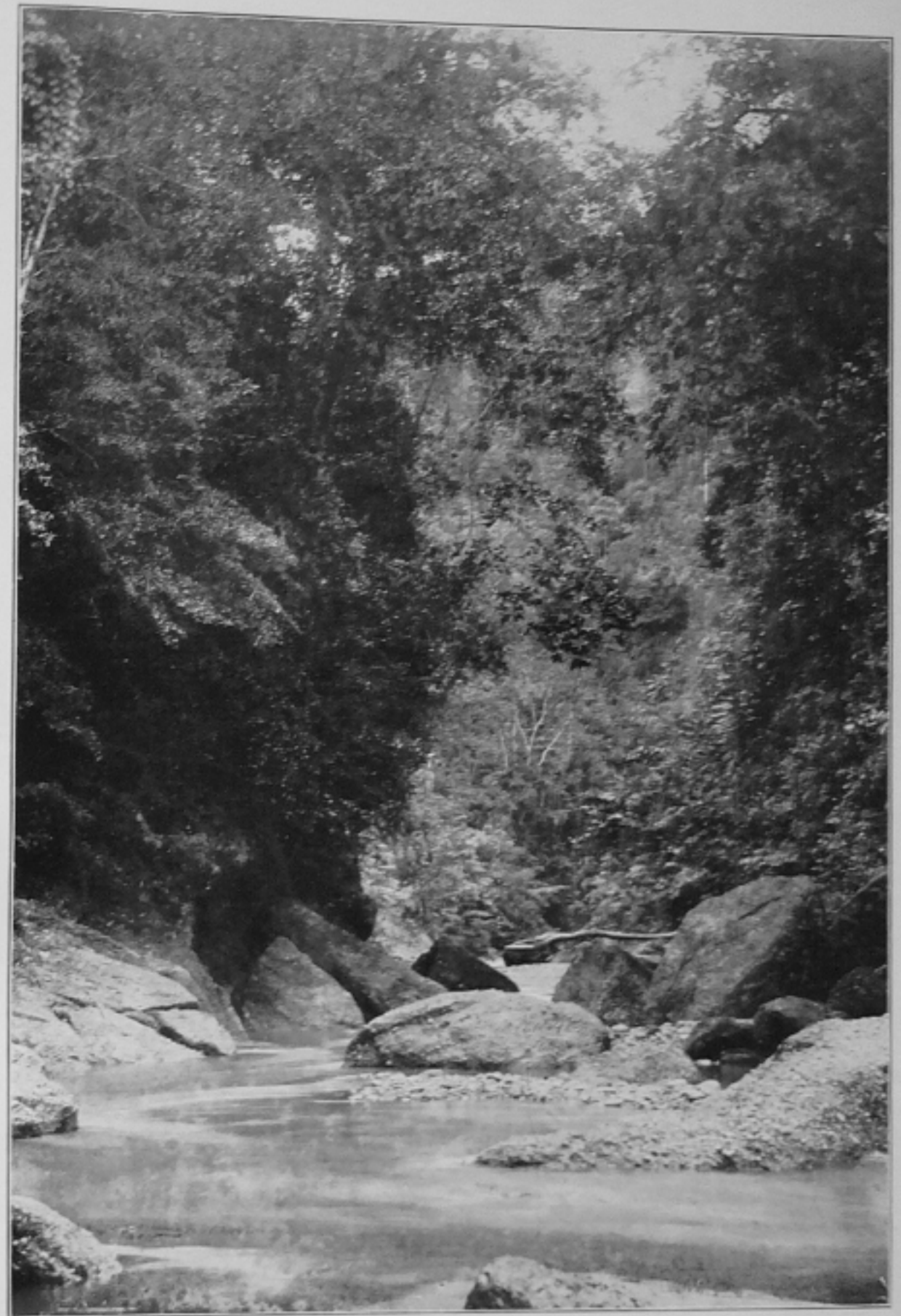
heiten erworben. In ihm haben unsere im Vergleich zur Größe der Schutzgebiete zahlreichen Kolonialärzte die vorzügliche Ausbildung erhalten, welche die Grundlage dafür gegeben hat, daß die ärztlich-hygienische Fürsorge für die Eingeborenen der deutschen Schutzgebiete derjenigen aller fremdländischen Kolonien, die auf ähnlicher kolonialer Entwicklungsstufe standen, überlegen war. Außerdem hat das Hamburger Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten mit seinem Stabe hervorragender Gelehrter in wissenschaftlicher Forschung Großes geleistet und in seiner Krankenabteilung vielen Tropenkranken Heilung gebracht. Das Institut hat im Jahre 1912 vom Hamburger Staat einen mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln reichlich ausgestatteten Neubau erhalten. Während und nach dem Kriege hat es sich, unterstützt durch den hanseatischen Geist, von dem es umgeben ist, über Wasser halten können. Kürzlich hat das Hamburger Institut mit dem seit seiner Gründung an der Spitze stehenden Leiter Professor Dr. Nocht, der neuerdings auch wegen seiner Tätigkeit in der Hygienekommission des Völkerbundes oft genannt worden ist, das Jubiläum seines 25jährigen Bestehens feiern können. Dabei hat sich gezeigt, wie groß die Zahl seiner Freunde, Schüler und Verehrer innerhalb und außerhalb Deutschlands ist. Besonders die Holländer haben in freundschaftlichem wissenschaftlichem Wettstreit, mit dem durch seine erfolgreiche Bekämpfung der Wurmkrankheit auf Sumatra bekannten Professor Dr. Schüffner an der Spitze, warme Teilnahme bekundet, und aus vielen Staaten von Latino-America sind Glückwünsche eingetroffen, welche beweisen, daß in diesem Weltteil, mit welchem das Institut sehr rege Beziehungen unterhält, seine Tätigkeit die verdiente Anerkennung findet.

Man könnte sagen, daß diese Erfolge des Hamburger Tropeninstituts den Beweis dafür liefern, daß für die Entwicklung der deutschen tropenmedizinischen Wissenschaft eigene Kolonien nicht notwendig sind; das ist aber nur in beschränktem Maße zutreffend. Die deutsche tropenmedizinische Wissenschaft hat erst seit der Erwerbung deutscher Kolonien eine nennenswerte Bedeutung gewonnen, und auch für das Hamburger Institut haben die deutschen Kolonien und die deutschen Kolonialärzte die festeste Stütze gebildet. Der Verlust der deutschen Kolonien hat ihm schweren Schaden zugefügt. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges wurden in Deutsch-Ostafrika und Kamerun Seucheninstitute gegründet, welche einerseits die Bekämpfung der tropischen Seuchen in den Schutzgebieten erleichtern, andererseits Forschungsinstitute sein sollten, und deshalb war ein enges Zusammenarbeiten mit den heimischen wissenschaftlichen Instituten, besonders mit dem Hamburger Tropeninstitut, in Aussicht genommen. Wie Professor Nocht darüber dachte, geht aus der Festschrift zur Einweihung des neuen Institutsgebäudes hervor. Er sagte: „Wenn nunmehr auch in einigen von unsern Kolonien tropenhygienische Institute errichtet wurden, so ist das nur freudig zu begrüßen.“ „Es gibt Aufgaben, die einwandfrei nur in der Heimat, nicht in den Tropen, erledigt werden können. Umgekehrt bleiben den in den Tropen selbst errichteten Instituten in reichem Maße wichtige Aufgaben, die weder in der Heimat noch durch besondere Expeditionen gelöst werden können.“ „Je inniger im übrigen die heimischen und die kolonialen tropenhygienischen Institute zusammenarbeiten und sich gegenseitig ergänzen, mit um so größerem Erfolg werden die Aufgaben der tropenmedizinischen Forschung und der Sanierung der Kolonien in Angriff genommen werden.“

Diese erfolgversprechende Entwicklung hat der Weltkrieg unterbrochen. Wir wollen hoffen, daß der zerrissene Faden bald wieder angeknüpft werden kann.

*Prof. Dr. Steudel*

Prof. Dr. Steudel



In der Numklamm



# Samoa

Von

Dr. Erich Schulz-Ewerth, Gouverneur z. D.

Samoa, die jüngste und — von Kiautschou abgesehen — kleinste deutsche Kolonie, muß im Rahmen der ganzen Südsee betrachtet werden, wenn man ein Bild davon gewinnen will, was diese Inselgruppe für Deutschland war und noch werden könnte. Vor allem verdient hervorgehoben zu werden, daß Deutschland durch Teilnahme an der Erschließung der pazifischen Welt Hälfte alte, unanfechtbare Rechte auf territoriale Berücksichtigung erworben hatte. Deutsche Firmen waren schon seit den Zeiten Karls V. an den spanischen, portugiesischen und niederländischen Entdeckungsfahrten beteiligt. An der wissenschaftlichen Erforschung Ozeaniens haben von jeher bedeutende deutsche Gelehrte mitgewirkt, und schließlich erstand um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts durch hanseatische Tatkraft das den ungeheuren Bereich von Valparaiso bis Shanghai umspannende Unternehmen der Hamburger Firma Joh. Cesar Godeffroy, die mehrere Jahrzehnte den Ozean mit einer Flotte von 32 Schiffen beherrschte und Samoa zu ihrem Emporium machte. Die Firma Godeffroy hat zugleich die ersten Kokospalmenpflanzungen in der Südsee angelegt und ist durch rationelle Ausgestaltung der Palmenkultur bahnbrechend für diesen wichtigen Zweig der Fett- und Ölindustrie geworden. Das von ihr gegründete und nach ihr benannte naturhistorische und ethnographische Museum sichert ihr auch einen Ehrenplatz in der Geschichte der Wissenschaft.

In den siebziger Jahren gerieten die Godeffroys infolge von Engagements, die mit der Südsee nichts zu tun hatten, in Zahlungsschwierigkeiten. Die deutsche Kolonialgeschichte

meldet, daß Bismarck der bedrängten Firma mit einer Zinsgarantie seitens des Reiches zu Hilfe kommen wollte. Wäre das geschehen, so wäre das kolonialpolitische Interesse Deutschlands in Samoa und der Südsee überhaupt fest verankert worden und hätte uns vor dem Wettbewerb Englands und Amerikas einen solchen Vorsprung gegeben, daß die Deutschwerdung der Inseln nicht lange mehr hätte hintertrieben werden können. Der Reichstag lehnte jedoch 1880 in engherziger Befangenheit die Vorlage ab, die Firma Godeffroy trat in Liquidation und ihre Aktiva wurden in Samoa, Tonga und Neuguinea von der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft übernommen. Der nunmehr lebhafter werdende Streit der drei Großmächte um den Besitz der Samoa-Gruppe ist ein Beweis für ihren kolonialwirtschaftlichen und politischen Wert. Unter den Opfern, die Deutschland gebracht hat, darf der Verlust der beiden deutschen Kriegsschiffe „Adler“ und „Eber“, die dem furchtbaren Orkan vom 16. bis 18. März 1889 mit zahlreichen Offizieren und Mannschaften zum Opfer fielen, nicht vergessen werden. Durch die Samoa-Konferenz vom 14. Juni 1889 wurden die Inseln für neutral erklärt und von den drei Vertragsmächten eine gemischte Verwaltung eingerichtet. Die mit diesem System gemachten schlechten Erfahrungen und die Änderungen in der Lage der internationalen Politik führten dann endlich im Wege einer neuen Vereinbarung zu einer Lösung der Samoafrage. Der größere Teil der Gruppe wurde Deutschland zugesprochen und am 1. März 1900 in Apia die deutsche Flagge gehißt. Von da ab begann

ein geregelter Erwerbaleben, insbesondere hörten die Eingeborenenunruhen auf, die früher häufig Handel und Wandel gestört hatten.

Die verhältnismäßig geringe Ausdehnung der Kolonie wird ausgeglichen durch die hervorragende Fruchtbarkeit des Bodens, das gesunde, wenn auch tropische Klima und die günstige Verkehrslage inmitten des großen Südmeers, am Kreuzungspunkt der Seeschiffahrtsstraßen zwischen drei Kontinenten. Alle drei Umstände wirken zusammen im Sinne einer intensiven Bewirtschaftungsform, etwa nach dem Vorbild von Mauritius. Es entsfaltete sich alsbald eine rege kolonialisatorische Tätigkeit, die den oben skizzierten älteren Hamburger Bestrebungen würdig an die Seite trat. Die hauptsächlichsten Pflanzungs- und Ausführprodukte sind Kopra, das getrocknete und in Streifen geschnittene Fruchtfleisch der Kokospalm - ein Artikel, der neben der rein industriellen Verwertung eine stets wachsende Bedeutung für die Volksernährung gewonnen hat -, ferner Kakao und Kautschuk. Die beiden letzteren Kulturen werden fast ausschließlich von Europäern betrieben, während die Kokospalme auch von den Samoanern angebaut wird. Es ist praktisch und wissenschaftlich erwiesen, daß diese nützliche Kulturpflanze gerade in der Südsee, und zwar sowohl auf den gebirgigen wie auf den niedrigen Inseln (Atollen), die allerbesten Daseinsbedingungen findet und dort die höchsten Erträge bringt. Die von der deutschen Regierung geförderte Ausbreitung der Palmenpflanzungen der Eingeborenen nahm ihre Arbeitskräfte voll auf in Anspruch, so daß für die rationelleren europäischen Betriebe fremde Arbeiter eingeführt werden mußten, Melanesier aus Deutsch-Neuguinea und den englischen Salomonen-Inseln und Chinesen. Im Interesse der chinesischen Kontraktarbeiter wurde der chinesischen Regierung die Errichtung eines Konsulats in Apia zugestanden. Der zunehmende Bedarf an Arbeitern zeitigte im Verein mit bevölkerungspolitischen Erwägungen den Plan, eine regelrechte Einwanderung von Javanern in die Wege zu leiten. Die hierüber mit der

niederländischen Regierung angeknüpften aussichtsreichen Verhandlungen wurden durch den Weltkrieg unterbrochen. Die Einfuhr erstreckt sich auf alle möglichen Waren und Stoffe für den europäischen und eingeborenen Verbraucher. Ihre Steigerung ging unter deutscher Herrschaft Hand in Hand mit der Vermehrung der Produktion, wobei zu bemerken ist, daß ein großer Teil des beplanten Areal noch nicht das ertragsfähige Alter erreicht hatte. Die Handelsbilanz wurde aktiv und setzte die deutsche Kolonialverwaltung bei sparsamer Finanzwirtschaft schon nach wenigen Jahren in den Stand, auf den geringen Reichszuschuß zu verzichten und ohne erhebliche Steuerbelastung den Etat der Kolonie mit eigenen Mitteln ins Gleichgewicht zu bringen. Ausgaben für militärische Zwecke kamen nicht in Frage. Eine Schutztruppe war nicht erforderlich, da Samoa von uns lediglich mit den Behelfen der Eingeborenen diplomatie in Anlehnung an die primitive politische und soziale Organisation regiert wurde.

Besondere Sorgfalt wurde den hygienischen Aufgaben gewidmet. Das Regierungshospital in Apia mit seinem mustergültigen, reich ausgestatteten Laboratorium übertrug alle entsprechenden Institute der fremden Südseekolonien bei weitem und leistete den ärztlichen Forschern, die verschiedentlich von der deutschen Regierung entsandt wurden, beim Studium der einheimischen Krankheiten treffliche Dienste. Impfwang und andere Vorbeugungsmaßnahmen, namentlich strenge Quarantäne und ein volkstümlich organisiertes Aufklärungsverfahren, hatten zur Folge, daß gefährliche Epidemien ferngehalten und andere ansteckende Krankheiten leicht vertrieben. Durch diese pflegliche Behandlung wurde eine langsame Zunahme der eingeborenen Bevölkerung erzielt. Das ist in der Südsee, wo die rücksichtslose Ausbeutungspolitik der fremden Kolonialmächte vielfach ein wahres Völkersterben hervorgerufen hat, eine seltene Erscheinung.

Die feindliche Besetzung und die Mandats-herrschaft des Völkerbundes, ausgeübt durch das englische Dominium Neuseeland, haben der

verheißungsvollen Blüte Samoas ein schnelles Ende bereitet. Zuerst bekamen die Eingeborenen die Segnungen der neuen Zeit zu spüren. Infolge beispielloser Nachlässigkeit des neuseeländischen Administrators wurde die spanische Grippe eingeschleppt. Die sanitären Einrichtungen und Vorkehrungen waren nach dem schon im Laufe des Krieges erfolgten Abbau der deutschen Zentralverwaltung so unzureichend, daß die neuseeländische Regierung Personal und Material von Australien erbitten mußte. Die Hilfsexpedition kam indessen zu spät, und so wurde etwa der vierte Teil des samoanischen Volkes von der Seuche dahingerafft. Damit ist der Fortbestand einer der lebenswürdigsten farbigen Rassen gefährdet. Die Wirtschaft ist durch dilettantische Handhabung der Verwaltung gleichfalls in Rückgang geraten. Zur Deckung der Kosten einer gänzlich überflüssigen Vermehrung des Beamtenapparats hat die Steuerherrschaft stark angezogen werden müssen. Vielfache Proteste, Beschwerden und Petitionen sind ein Zeichen, daß Weiße und Eingeborene insgeheim die deutsche Herrschaft zurückersehnen, wenn sie das aus begreiflichen Gründen auch nicht offen auszusprechen wagen. Die koloniale Unfähigkeit Neuseelands ist an

Samoa offenbar geworden. Neuseeland ist selber eine Kolonie, seit 1840 englisch, und hat es, obwohl ungefähr von der Größe Italiens und in der zur Siedlung sehr geeigneten südlichen gemäßigten Zone gelegen, erst zu knapp einer Million Einwohner gebracht. Sein Ausdehnungssehnsucht im Pazifik ist ein durch nichts gerechtfertigter, phantastischer Überimperialismus. Die neuseeländischen Kolonisten hätten innerhalb ihrer eigenen Grenzen mehr als genug zu tun.

Die Bedeutung Samoas und der deutschen Südseekolonien überhaupt ist schon vor dem Kriege bei uns nicht immer recht zur Geltung gekommen. Mit Recht spricht Haushofer\*) heute mit Bezug auf den pazifischen Erdraum von unserer „kleinräumigen und kleinmütigen Zeit“ und beklagt den ungeheueren materiellen Verlust, den Deutschland durch den Weltkrieg im Stillen Ozean erlitten hat. Möge sein Wunsch, daß im deutschen Volke volles Verständnis für jene zukunftsreichen Gegenden erwachsen möchte, in Erfüllung gehen. Entfernungen dürfen in einem Zeitalter, das sich stolz nach dem Verkehr nennt, keine ausschlaggebende Rolle spielen.

\*) Geopolitik des Pazifischen Ozeans, Kurt Döwinkel Verlag, Berlin-Grünwald, Seite 7/8.

## Deutsche Heidenmission

Am 8. Januar 1918 veranstaltete die Deutsche Kolonialgesellschaft in der Königlichen Hochschule für Musik eine glänzende Versammlung. Der Staatssekretär des Reichskolonialamts, Dr. W. H. Solf, hielt einen Vortrag über „Die Missionen in den deutschen Schutzgebieten“. Diese stellte bei Kriegsausbruch einen ansehnlichen Teilbetrag der deutschen Missionsarbeit dar. In den deutschen Kolonien mit Einschluß von Kiautschou hatte die evangelische Mission 233 Hauptstationen, auf denen 346 ordinierte Missionare, 177 Laien, 12 Ärzte und 81 Schwestern tätig waren; es wurden gezählt 109 349 Gemeindeglieder und 72 397 Taufbewerber, ferner in 2681 Schulen 113 942 Schüler. Die katholische Mission hatte einen Arbeiterstab von 476 Priestern, 305 Laienbrüdern und 462 Missionschwestern, die auf 232 Hauptstationen 166 000 Christen und 57 000 Taufbewerber gesammelt hatten, ferner in 1940 Schulen 111 867 Schüler.

Mit brutaler Rücksichtslosigkeit haben unsere Feinde wie im ganzen Auslande, so auch in unsern Schutzgebieten alles, was deutsch war, geächtet. So wurde in ihrem ganzen Machtbereich, in Afrika so gut wie in Indien, die deutsche Mission vergewaltigt. Die Missionare wurden in Gefangenschaft geschleppt, ihre Stationen der Plünderung und Verwahrlosung preisgegeben. Nur in Südafrika und Niederländisch-Indien blieb die deutsche evangelische Mission ungestört; etwa 500 Missionare konnten dort an etwa einer halben Million Heidenchristen dauernd tätig sein. Auch nach dem Friedensdiktat blieben die alten Schutzgebiete, mit Ausnahme von Südwestafrika, deutscher Missionstätigkeit verschlossen. Erst kürzlich begannen sie sich wieder zu öffnen.

Es hat schon während des Krieges und erst recht in der Folgezeit nicht an Stimmen gefehlt, die angesichts der Not im eigenen Volk eine Wiederaufnahme der Missionsarbeit verwarfen. Dabei wird völlig übersehen, daß es sich um die Fortsetzung eines Werkes handelt, das der Krieg wohl stark gestört, aber nicht zerstört hat, selbst nicht in unsern früheren Schutzgebieten. In Togo hat sogar in dem Jahrzehnt 1914/24 die lange Jahre nur von Eingeborenen geleitete evangelische Eweliirche ihren Bestand verdoppelt, von 11 682 auf 23 980 Gemeindeglieder, die 1924 über 84 000 M. aufbrachten. Deutsche Missionsarbeit ist zudem viel älter als die deutsche Kolonisation; ihre Anfänge reichen weit über 200 Jahre zurück. Ihre Triebkräfte sind zudem nicht nationaler oder kultureller, sondern religiöser Art. Der große Marschbefehl Jesu Christi: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ kennt kein Moratorium!

Die Geschichte lehrt vielmehr, daß Heidenmission ein wirksamer Heimatdienst ist. Sie weitet den Horizont, weckt die Tätigkeit, stärkt die Gemeinschaft, schärft den Dpferinn, befruchtet die Erkenntnis, vertieft die Frömmigkeit. Unbeschadet ihres religiösen Charakters, den die deutsche Mission gerade jetzt mit Nachdruck betonen muß, ist sie ein wesentlicher Faktor zur Betätigung deutscher Art im Ausland und zur Wahrung deutscher Ehre in aller Welt. Die Deutsche Evangelische Missions-Hilfe hat dauernd bei den verschiedenartigsten Bestrebungen mitgearbeitet, die der Pflege deutscher Belange über See dienen. Andererseits hat der Deutsche Kolonialkongress 1924 es einmütig mit Genugtuung begrüßt, daß auch unter dem schweren Druck der Zeit der Missionswille der deutschen Christen einen neuen Aufschwung genommen hat. Führende koloniale Persönlichkeiten erließen im Januar 1925 einen Aufruf, um den Missionen die Rückkehr nach Ostafrika zu erleichtern, wo die Hingebung der Eingeborenen während der heldenmütigen Verteidigungskämpfe uns mahnt, Treue um Treue zu üben.

Darum bleibt heute wie einst und immer die Losung: „Deutsche Heidenmission!“

*D. A. W. Schreiber,*  
Oberkonsistorialrat, Missionsdirektor D. A. W. Schreiber

## Kolonien – als Schule für unsere Jugend

In dem grundlegenden Werk „Geschichte der Kolonisation Afrikas“ sagt der beste englische Kenner Afrikas, Sir Harry Johnston: „Keine Geschichtsschreibung über Afrika würde vollständig sein ohne Anerkennung der Arbeit, die die Deutschen bei der Entwicklung Afrikas geleistet haben; sie beobachten sowohl in der Regierung als auch im Handel die besten Grundsätze, und ein Politiker, welcher auf ein Schwenden der deutschen Herrschaft in fremden Ländern rechnete, würde sehr kurzfristig sein.“

So kurzfristig wären Kolonialengländer niemals gewesen. Wir alle, Kaufleute, Pflanzler und Beamte haben die Erfahrung gemacht, daß Kolonialengländer uns niemals als unangenehme Rivalen angesehen haben. So kurzfristig war nur der Haß, den die Vertreter der feindlichen Regierungen zum Verhandlungstisch nach Versailles mitgebracht haben. Auch der frühere Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Roosevelt, sagte: „Es sind erstklassige Menschen, diese Engländer und Deutschen, es ist Raum genug für beide und es besteht nicht die geringste Ursache für einen anderen als einen durchaus freundlichen Wettstreit. Diesen freundschaftlichen Wettstreit konnte man eigentlich überall beobachten; Deutsche und Engländer saßen freundlich zusammen, und des öfteren kam es vor, daß in deutschen Kolonien englische Firmen, in englischen Kolonien deutsche Firmen vorherrschend waren.“

Alle wir Kolonialdeutschen haben Heimweh nach den Tropen, und das wird jeder verstehen, der einmal draußen gewesen ist. Die Arbeit in den Tropen war nutzbringend und fortschrittlich. Sie stapelte Kräfte in uns auf und entfaltete neue Fähigkeiten. Dazu kam das Gefühl der absoluten Unabhängigkeit, das den ganzen Menschen umwandelte, denn weit und breit auf Tausenden von Quadratkilometern gab es oft keine Eisenbahn, es mußte jeder auf seinem exponierten Posten mit sich selbst fertig werden.

Es sind in den letzten Jahren zahlreiche Bücher erschienen, die den Besitz eigener Kolonien für unsere Wirtschaft als eine Notwendigkeit betrachten. Es möge aber hier auf einen ganz anderen Punkt hingewiesen werden, der gerade vom deutschen Volk zu wenig beachtet wird. Es ist das die Tatsache, daß unsere Kolonien die beste Schule für unsere jungen Männer gewesen sind, um einen Typ von Menschen hervorzubringen, der uns dringend nottut. England hat seine überseeische Weltstellung weniger seinen Diplomaten zu verdanken, als den einzelnen Männern, die aus innerer Anregung hinausgegangen sind. Das harte Leben in den Dschungeln Indiens oder Afrikas ist die beste Schule zur Stärkung ihrer Willenskraft gewesen. Wer immer daheim sitzt in unserm sanitär so gut geleiteten Europa, wer bei jeder kleinsten Gefahr die Möglichkeit hat, fremden Schutz anzurufen, braucht seinen Willen nicht besonders zu kräftigen. Für die Ausbildung unseres Willens ist es viel besser, in feuchtheißer Tropenluft, in einem von Moskitos wimmelnden Malariafieberplatz jahrelang ohne Arzt zu sitzen und selbst mit sich fertig zu werden. Dieses Leben war und ist für die Stählung unseres Körpers und für die Ausbildung des inneren Menschen sehr gesund.

Eine solche Umwandlung täte unserer verwöhnten Jugend dringend not. Der Typ verweichlichter Großstadtjünglinge und Stammtischbrüder muß aussterben, und dafür gibt es kein besseres Mittel als afrikanische Kolonien.

*K. Mansfeld*

Geheimer Regierungsrat K. Mansfeld

## Die Landwirtschaft in den Kolonien

Die Landwirtschaft in den deutschen Kolonien war in ihrer vielgestaltigen Form nicht nur abhängig von den natürlichen Vorbedingungen und dem Gang, den die allgemeine Erschließung der betreffenden Kolonie genommen hatte, sondern sie wurde auch immer mehr beeinflusst von den Anforderungen der Heimat und von zielführenden, der Wohlfahrt der Eingeborenen und dem Gedeihen der Schutzgebiete geltenden Grundsätzen.

In den tropischen Kolonien gliederte sich ganz allgemein der Landwirtschaftsbetrieb in die Plantagenwirtschaft und die Landwirtschaft der Eingeborenen. Der Plantagenbetrieb, mit größerem Kapital geschaffen und unterhalten und unter dauernder Leitung von beauftragten Europäern als Verwaltern stehend — wobei als Unternehmerin meist eine Erwerbsgesellschaft auftritt —, ist fast immer ein Großbetrieb mit durchschnittlich viel größerer Eigentumsfläche als Wirtschaftsfläche. Im Gegensatz zum heimischen Landwirtschaftsbetrieb ist die tropische Plantage eine echte „Unternehmung“, mit den Merkmalen eines kapitalistischen Industrieunternehmens, meistens auf Einseitigkeit der Produktion eingestellt, was namentlich bei mehrjährigen Kulturen, z. B. Kaffee, Kakao, Kautschuk usw., eine schablonisierte Arbeitsteilung und einseitige Arbeitsleistung der zahlreichen Lohnarbeiter im Gefolge hat. Manche dieser Kulturen bedingen zugleich die Schaffung großer und kostspieliger Fabrik- oder Aufbereitungsanlagen.

Gewisse hochwertige Produkte lassen sich im allgemeinen nur im Plantagenbetrieb gewinnen, wenn sie den Anforderungen des Marktes genügen sollen. Andere Rohstoffe dagegen, wie z. B. die meisten Getreide und Ölsaaten der Kolonien, können aus dem einfachen Grunde nicht gewinnbringend in Europäerplantagen erzeugt werden, weil sie, mit Lohnarbeit produziert, den Wettkampf auf dem Weltmarkt nicht würden ertragen können. Hier tritt die ungleich billigere, vom Produzenten und seiner Familie selbst auf eigener Scholle mit primitiven Hilfsmitteln durchgeführte Erzeugung der Eingeborenen ergänzend ein.

Die koloniale Landwirtschaft war für uns in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung geworden. Zunächst in wirtschaftlicher Beziehung, indem das Gedeihen unserer Kolonien als werdender Agrarländer in erster Linie von deren eigener Produktion in Ackerbau und Viehzucht abhängig war, die finanziellen Aufwendungen des Mutterlandes für die überseeischen Besitzungen aber mit der Steigerung dieser Produktion entsprechend herabgemindert wurden. Nachdem man weiter die Gewinnung landwirtschaftlicher Erzeugnisse in den Kolonien ganz allgemein auf die gewichtige Forderung einer gesunden nationalen Wirtschaftspolitik eingestellt hatte, diejenigen Rohstoffe warmer Länder zu liefern, die Deutschland für seine Industrie und Volksernährung aus dem Ausland einführen muß, hatte die koloniale landwirtschaftliche Produktion auch erhebliche volkswirtschaftliche Bedeutung für uns erlangt. Den letztgenannten Zielen dienten sowohl der von Europäern unterhaltene Plantagenbau wie auch die landwirtschaftliche Produktion der Eingeborenen.

In unsern größeren tropischen Besitzungen nahm die Plantagenwirtschaft, namentlich in den letzten zehn Jahren vor Ausbruch des Krieges, erfreulicherweise von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Leistungsfähigkeit wesentlich zu und hatte eben begonnen, für unsere Versorgung mit wertvollen Rohstoffen verschiedenster Art ein Faktor von steigender Wichtigkeit zu werden. In den Farmbetrieben Südwestafrikas dagegen hatte sich die Viehzucht freudig entwickelt, von deren Produkten wir vor allem die Wolle für den heimischen Markt begehrten.

Auf der andern Seite hatten wir mit nennenswertem Erfolg angefangen, die noch unentwickelten landwirtschaftlichen Fähigkeiten der Eingeborenen für selbständigen Anbau über den eigenen Bedarf hinaus mobil zu machen. Mit der Heranziehung der eingeborenen Stämme zu geregelter Arbeit — sei es in Europäerplantagen, sei es auf dem eigenen Besitz — verband sich auch ein Moment von großer erzieherischer und sanitärer Tragweite, indem einerseits ihre primitiven Methoden vervollkommenet, andererseits die Lebensbedingungen der betreffenden Stämme, ihre Wohnplätze, Ernährung und Gefundung fortschreitend gebessert wurden.

Endlich boten die Plantagen- und Farmwirtschaft wie auch das große Netz staatlicher Versuchsstationen für Ackerbau und Viehzucht und der landwirtschaftliche Dienst der Gouvernements zahlreichen deutschen Landwirten Gelegenheit, sich als Kulturpioniere über See zu betätigen. Und indem sie ihre daheim erworbenen praktischen und theoretischen Kenntnisse der technischen Hebung der tropischen und subtropischen Landwirtschaft nutzbar machten, wurde gleichzeitig die Herstellung einer engeren Interessengemeinschaft zwischen der heimischen und kolonialen Landwirtschaft angebahnt, die im Laufe der Zeit nach beiden Richtungen hin anregend und befruchtend hätte wirken müssen.

*Dr. Walter Busse*

Geheimer Regierungsrat Dr. Walter Busse

des Hafens konnten den Schiffsverkehr kaum noch bewältigen. Der Bau einer vierten Mole war begonnen. Der Gesamtwert des Handels war schon 1913 auf 200 Mill. Goldmark gestiegen. So schien das Schutzgebiet alle auf seine Entwicklung gesetzten Hoffnungen in weitgehendstem Maße erfüllen zu wollen, als der Weltkrieg ausbrach und auch diese blühende Kolonie nach hartnäckigem Widerstand verloren ging.

Nach dem Friedensvertrag von Versailles hatte Deutschland auf alle durch den Kiautschouvertrag von China erworbenen Rechte zugunsten Japans zu verzichten. China protestierte gegen diese Schantung-Paragrafen und hat den Vertrag von Versailles nicht unterschrieben. Auf der Konferenz von Washington im Januar 1922 mußte sich dann Japan dazu bequemen, mit China einen „Vertrag über Schantung“ abzuschließen, der das 6. Kapitel der Washingtoner Konferenzakte bildet. Nach diesem Vertrag ist das ganze frühere deutsche Schutzgebiet wieder an China zurückgefallen, einschließlich alles früheren deutschen Staatseigentums. Nach der ganzen Entwicklung, die die Verhältnisse in China in den letzten Jahren genommen haben, kann eine Rückgewinnung

des Pachtgebietes für uns nicht mehr in Frage kommen. Aber umsonst ist unsere Kulturarbeit im fernen Osten deshalb nicht gewesen. Alles, was in Tsingtau in der kurzen Zeit erreicht wurde, ist ein flammender Protest gegen die Lüge von der Unwürdigkeit und Unfähigkeit Deutschlands zum Kolonisieren, jenem heuchlerischen Vorwand, unter dem uns unsere Kolonien geraubt wurden. Weiter aber ist es durch die Entwicklung Tsingtaus weiten Kreisen Chinas zum greifbaren Bewußtsein gekommen, was Deutschland auf allen Gebieten zu leisten imstande ist. Was China dort an Handel und Schifffahrt, an Städte-, Straßen- und Hafenaufbau, an Forstwirtschaft, an Schulen und ärztlicher Tätigkeit gesehen hat, das genießt auch heute noch die größte Achtung und Anerkennung. Und wenn erst in China nach dem dort leider immer noch tobenden Bürgerkrieg wieder Ruhe, Frieden und Ordnung eingekkehrt sein werden, wird man sicherlich gern das Volk zur Mitarbeit heranziehen, dessen Leistungen man nicht nur anerkannt hat, sondern von dem man auch den Beweis gesehen hat, daß es mit vollem Verständnis für chinesische Eigenart mit ihm zusammen zu arbeiten versteht.

## Kolonien und Industrie

Im Anfang unserer kolonialen Betätigung und noch bis an die Jahrhundertwende waren weite Kreise bei uns der Ansicht, daß Kolonien für Deutschland keinen Zweck hätten. Wo man die Kolonialpolitik nicht offen bekämpfte, war man vielfach doch geneigt, die Kolonialtätigkeit Deutschlands als eine Spielerei anzusehen, die nur unnötig Geld kostete. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit eigenen Kolonialbesitzes für unser wachsendes Volk hatte in der großen Masse der Bevölkerung noch nicht Fuß gefaßt.

Ein Wandel der Anschauungen trat ein, als sich zu Beginn dieses Jahrhunderts in der Industrie ein immer größer werdender Bedarf an kolonialen Rohstoffen bemerkbar machte und sich andererseits die allerersten bescheidenen Erfolge unserer Tätigkeit zeigten. Außerlich kam das darin zum Ausdruck, daß sich bei allen Parteien des Reichstages ein größeres Interesse für koloniale Dinge einstellte und die damalige Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zum selbständigen Reichskolonialamt erhoben wurde. Von da an ging, namentlich als der Bahnbau ein flotteres Tempo annahm, die Entwicklung der Kolonien immer schneller vorwärts, und bei Ausbruch des Weltkrieges war die erste Periode der Lehr- und Vorbereitungszeit überwunden; wir konnten nunmehr den Erfolg unserer Kolonialarbeit heranreifen sehen.

Was bis dahin erreicht worden war und welche Bedeutung den Kolonien als Bezugsquelle von Rohstoffen und als Absatzgebiet für industrielle Erzeugnisse zufallen mußte, läßt sich in großen Umrissen aus folgenden, für das Jahr 1913 geltenden Zahlen ersehen:

	Millionen Mark
Gesamthandel unserer Kolonien mit Ausnahme von Kiautschou (das eine besondere Stellung einnahm) . . . . .	330
davon Einfuhr . . . . .	160
und Ausfuhr . . . . .	170
Deutschlands Einfuhr . . . . .	11638
darunter koloniale Rohstoffe, größtenteils für gewerbliche und industrielle Zwecke . . . . .	3248
davon aus eigenen Kolonien . . . . .	53
Deutschlands Ausfuhr . . . . .	10891
darunter Fabrikate . . . . .	6642
von diesen für eigene Kolonien . . . . .	55

Wenn danach der Anteil, den unsere Kolonien an der Versorgung der heimischen Industrie mit Rohstoffen hatten, im ganzen genommen, auch noch unbedeutend war, so lagen doch schon recht schöne Ansätze vor. Hervorzuheben ist hier unter den in der Industrie so viel benötigten Faserstoffen der Sisalhanf. Die Produktion unserer Kolonien an diesem Rohstoff ging schon weit über den Bedarf Deutschlands hinaus. Sie hatte einen Wert von etwa 10,7 Mill. M., während Deutschland nur für 1,9 Mill. M. einführte. An kolonialen Delfrüchten, Ölen und Fetten, die namentlich in der Lebensmittelindustrie immer mehr begehrt werden und die im Jahre 1913 für 355 Mill. M. eingeführt wurden, waren die Kolonien schon 1912 eine Menge im Werte von 24,4 Mill. M. zu erzeugen in der Lage, im folgenden Jahre 1913 natürlich schon wieder erheblich mehr. Von der Einfuhr an Kautschuk, die sich 1913 auf 20500 t belief, lieferten die Schutzgebiete 2800 t, also etwa ein Siebentel. Die Gewinnung des für die elektrische Industrie so wichtigen Kupfers, von dem Deutschland im Jahre 1913 für 335 Mill. M. kaufen mußte, steigerte sich in dem gleichen Jahre in Südwestafrica auf 7,7 Mill. M. An den in der heimischen Industrie benötigten Gerbstoffen, Häuten, Fellen und Baumwollmengen hatten

unsere Kolonien erst verhältnismäßig geringen, aber progressiv wachsenden Anteil. Bemerkenswert war die Ausfuhr von Diamanten aus Südwestafrika, die 1913 einen Wert von 60 Mill. M. erreichte, und die Ausfuhr von Phosphaten auf einigen unserer Südseeinseln. Letztere hatte sich schon 1910 auf 9,5 Mill. M. erhoben, war dann allerdings wieder gesunken. Welche Bedeutung dieser Phosphatausbeute zukam, läßt sich daran ermessen, daß die Einfuhr von Guano nach Deutschland 1913 einen Wert von 5,3 Mill. M. besaß.

Um die Rohstofflieferungen unserer Kolonien richtig zu würdigen, muß man sich immer wieder vergegenwärtigen, daß diese noch im Anfangsstadium ihrer Entwicklung standen, daß mit jedem Jahr weitere ausgedehnte Anbauflächen in das Alter der Ertragsreife kamen und daß somit die Mengen der für die heimische Industrie nutzbar zu machenden Rohstoffe sich fortan erheblich steigern mußten. Eine solche Steigerung ist auch tatsächlich eingetreten, obwohl der Krieg und der Uebergang der Kolonien auf die fremden Mächte einen zeitweiligen gänzlichen Stillstand in der Entwicklung mit sich brachten. Aus den Berichten der Mandatarmächte wissen wir, daß unsere geraubten Kolonien im Jahre 1924 schon etwa ein Fünftel der Mengen an tropischen landwirtschaftlichen Rohstoffen ausgeführt haben, deren Deutschland zur Deckung seines Bedarfs bedurfte. Wie würde sich das Verhältnis erst gestaltet haben, wenn wir unser Werk in den Kolonien hätten fortsetzen können!

Ähnlich liegen die Dinge bei der Ausfuhr Deutschlands nach seinen Kolonien. Das sich im Jahre 1913 zeigende Verhältnis der nach den Kolonien ausgeführten gewerblichen Erzeugnisse zu deren gesamten Ausfuhrmenge ist noch unbedeutender als bei den eingeführten kolonialen Rohstoffmengen. Aber auch hier war ein ständiger und schneller Fortschritt gewiß, denn in dem Maße, wie sich die Ausfuhr der Kolonien hob, mußte auch deren Aufnahmefähigkeit für gewerbliche und industrielle Erzeugnisse sich heben. Mit jedem Europäer, der mehr in die Kolonien hinausgeht, mit jedem Eingeborenen, der mit der europäischen Kultur in Berührung kommt, wächst die Menge des persönlichen Bedarfs, mit jeder neuen Pflanzung und jeder neuen Farm die Menge der erforderlichen Baustoffe, mit jedem Quadratmeter neu bebauten Landes werden neue Werkzeuge, Geräte und Maschinen notwendig, ganz abgesehen davon, daß die Methoden der Ackerbearbeitung und der Aufbereitung der Pflanzungsprodukte sich immer mehr vervollkommen und immer mehr maschineller Betrieb eingeführt wird. Es sei in dieser Hinsicht nur an die fabrikmäßigen Einrichtungen für die Gewinnung von Palmöl und für die Aufbereitung des Eisens erinnert. Dazu kommen die mit der Erschließung der Kolonien immer zahlreicher werdenden Transportmittel, Fuhrwerke aller Art, Pflanzungsbahnen, Autos, Motorboote und schließlich die ganz bedeutenden Mengen an Baumaterialien, Baugeräten und Baukonstruktionsmaterialien, die die öffentlichen Arbeiten, namentlich der Eisenbahnbau, der Hafensbau, der Straßensbau, der Bau von Wassergewinnungsanlagen, das Bohrwesen und der Bergbau erfordern. Jedes Kilometer neuer Eisenbahnen verlangt allein eine Menge von etwa 100 t Eisenmaterial.

Welch eine Fülle von Beschäftigung würde sich hieraus für unsere Industrie ergeben. Da wir in unserem dichtbevölkerten Lande darauf angewiesen sind, Industrieerzeugnisse auszuführen, um dafür die fehlenden Lebensmittel und Rohstoffe einzuhandeln, müssen wir jetzt, wo die fremden Länder sich durch hohe Zollmauern gegen die deutsche Einfuhr abzuschließen bestrebt sind, um so mehr darauf dringen, daß wir wieder eigene Kolonien erhalten, in denen wir uns betätigen können. Darum ersuche ich immer wieder der Ruf: Heraus mit unsern Kolonien! Ohne sie kann das deutsche Volk nicht leben.

*Fischer*

Ministerialrat z. D. Geh. Oberbaurat Fischer

## Das Schulwesen in den deutschen Kolonien

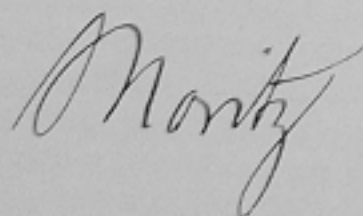
Im Gegensatz zu den „fortgeschrittenen Nationen“, die unsere Schutzgebiete an sich gebracht haben und in denen sie nur Ausbeutungsobjekte sehen, hielt sich die deutsche Regierung als Vertretung eines zivilisierten Volkes für verpflichtet, die von ihr beherrschten fremden Länder auch kulturell zu entwickeln und ihre Eingeborenen pfleglich zu behandeln. Auf dem Gebiete der Schule konnte sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens Leistungen aufweisen, denen jene Mächte trotz längerer kolonialer Arbeit nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen vermögen. Bei der Erziehung der Eingeborenen konnte unsere Verwaltung sich allerdings der bewährten Mithilfe der Mission erfreuen, die ja meistens schon lange vor der deutschen Besitznahme in dem betreffenden Gebiet wirkte, nur in Südwestafrika wurde ihr der Unterricht ganz von der Regierung überlassen. Dort unterhielt z. B. die Rheinische Mission, welche seit 1842 im Schutzgebiet segensreich arbeitet, im Jahre 1913 46 Eingeborenen Schulen mit 3268 Schülern, die finnische Mission, deren Arbeitsfeld nur das Amboland ist, 1912 39 Schulen mit 2228 Schülern, und die katholische Mission etwa 30 Schulen mit 700 Schülern. Die deutschen Regierungsschulen für Eingeborene legten überall besonders Wert auf die Pflege des Deutschen und Unterweisung in Fertigkeiten, welche die Schüler instand setzen sollten, später als Schreiber und Unterbeamte im Regierungsdienst, als Gehilfen und Handwerker sich nützlich zu machen. Zur Ausbildung für das praktische Leben richtete sie Handwerker- und Landwirtschaftsschulen ein. In Lome bestand sogar eine Fortbildungsschule und in Tanga ein Seminar für eingeborene Lehrer, die für die Leitung der Dorf- oder Nebenschulen bestimmt waren, während die Hauptschulen in den größeren Orten deutschen Regierungslehrern unterstellt waren. In Samoa war das Schulwesen auch wieder eng mit der Mission verknüpft. Hier war, auch unter unserer Herrschaft, das Samoanische Schulsprache, daneben wurde Deutsch gelehrt. Eine schon seit Jahren bestehende deutsche Privatschule für Weiße wurde 1903 in eine Regierungsschule für weiße und Mischlingskinder umgewandelt, eine eigene Regierungsschule für Eingeborene erst 1909 begründet. Im ganzen stand das Schulwesen in Samoa auf hoher Stufe, da wohl jeder junge Mensch lesen, schreiben und rechnen lernte.

Ein besonderes Ruhmesblatt in der deutschen Kolonialgeschichte ist die Fürsorge, welche unsere Regierung der Erziehung der weißen Kinder widmete. Überall, wo unsere Landsleute in größerer Zahl in den Schutzgebieten lebten, also in Kiautschou, Ostafrika und besonders in Südwestafrika, wurde, selbst wenn zunächst nur ein kleines Häuflein Kinder schulpflichtigen Alters vorhanden war, von den Behörden Unterrichtsgelegenheit besorgt. So erhielt Tsingtau bereits 1902 ein Reform-Realgymnasium, das mit 15 Schülern begann und im Oktober 1913 deren 227 zählte. In Ostafrika gab es 6 Schulen für Europäer, darunter eine Volksschule in Dar-es-Salam mit einem etwas gemischten Schülerpublikum, zwei andere in dem von Deutschen gut besiedelten Bezirk Moschi, die von unserer Verwaltung ins Leben gerufen waren. Die drei

übrigen wurden von der Mission geleitet. Die Schule in Tandala, Bezirk Langenburg, bereitete Knaben und Mädchen für den Besuch der höheren Lehranstalten in Deutschland vor.

Die Hauptarbeit in der Erziehung Weißer wurde aber in Südwest geleistet, das wegen seines Klimas als einzige Siedlungskolonie eine verhältnismäßig starke weiße Bevölkerung hatte. Aber als es noch recht spärlich besiedelt war, schon im Jahre 1900, schritt das Gouvernement zur Einrichtung der ersten Regierungsschule, nachdem eine kleine Privatschule bereits 1894 in Windhuk geschaffen war. Durch Verbindung der Schulen, die in rascher Folge entstanden, mit Heimen zur Unterbringung der auswärtig wohnenden Kinder und Gewährung von Pensionsbeihilfen, durch Einführung der Schulpflicht für Orte mit Regierungsschulen und deren Umkreis von 4 km, im Jahre 1906, und die nach Beendigung des Aufstandes 1904 bis 1906 einsetzende starke Einwanderung hob sich das Schulwesen in ungeahnter Weise. Die Einführung der Selbstverwaltung legte den Kommunen die Sorge für Bau und Unterhaltung von Schulen und Pensionaten auf, aber die Regierung gab auch weiter die Mittel dazu her und gewährte Pensionsbeihilfen in reichem Maße. Im Jahre 1912 wurde die Schulpflicht für das ganze Land, von wenigen Bezirken abgesehen, ausgedehnt.

Welche Leistungen die deutsche Herrschaft auf dem Gebiet der Schulerziehung in den 14 Jahren bis zum Ausbruch des Krieges vollbracht hat, lehren folgende Zahlen. Bei einer weißen Bevölkerung von 13000 Seelen, außer der Schutztruppe, hatte das Land 1914 17 Volksschulen, eine kaiserliche Realschule (seit 1909) und eine städtische Realanstalt (in Swakopmund), eine private höhere Mädchenschule der katholischen Mission mit zusammen 1200 Kindern, die von einigen 50 Lehrern und Lehrerinnen betraut wurden. Außerdem wurden gegen 100 Kinder auf Farmen und von Hauslehrern unterrichtet. Die Ausgaben für das Erziehungswerk betragen 1914 584930 M., ungeachtet der Aufwendungen der Gemeinden und Bezirke. Es gab 14 Schulheime. Als Beihilfen für die Besucher wurden 156075 M. gezahlt. Für die nächsten Jahre war die Errichtung neuer Schulen, die Ausgestaltung der Realschule zu einer Oberrealschule geplant. Da machte der Krieg der weiteren Entwicklung ein Ende. Der klägliche Ausgang desselben raubte uns das Land und bedrohte das Fortbestehen der deutschen Schule unter der fremden Herrschaft. Nach zähem Widerstande mußten unsere Landsleute, der wirtschaftlichen Not gehorchend, allerdings einen Teil ihrer Schulen der neuen Regierung übereignen, doch erfreuen sie sich als „deutsche Abteilungen der Regierungsschulen“ glücklicherweise einer gewissen Selbständigkeit unter ihren deutschen Lehrern und unter Beibehaltung des Deutschen als Unterrichtssprache, aber fünf Anstalten haben den Uebergang nicht mitgemacht: die Realschule in Windhuk, die Volksschulen von Karibib, Lüderitzbucht, Swakopmund und Tsumeb mit insgesamt 500 Kindern. Diese Schulen als echt deutsche zu erhalten, ist die Hauptaufgabe des Landesverbandes als Vertretung der in den deutschen Schulvereinen vereinigten Bevölkerung, damit sie auch weiter bleiben, was sie bisher waren: die Träger deutscher Kultur und die Stützen deutschen Volkstums.



Professor Dr. Eduard Moritz

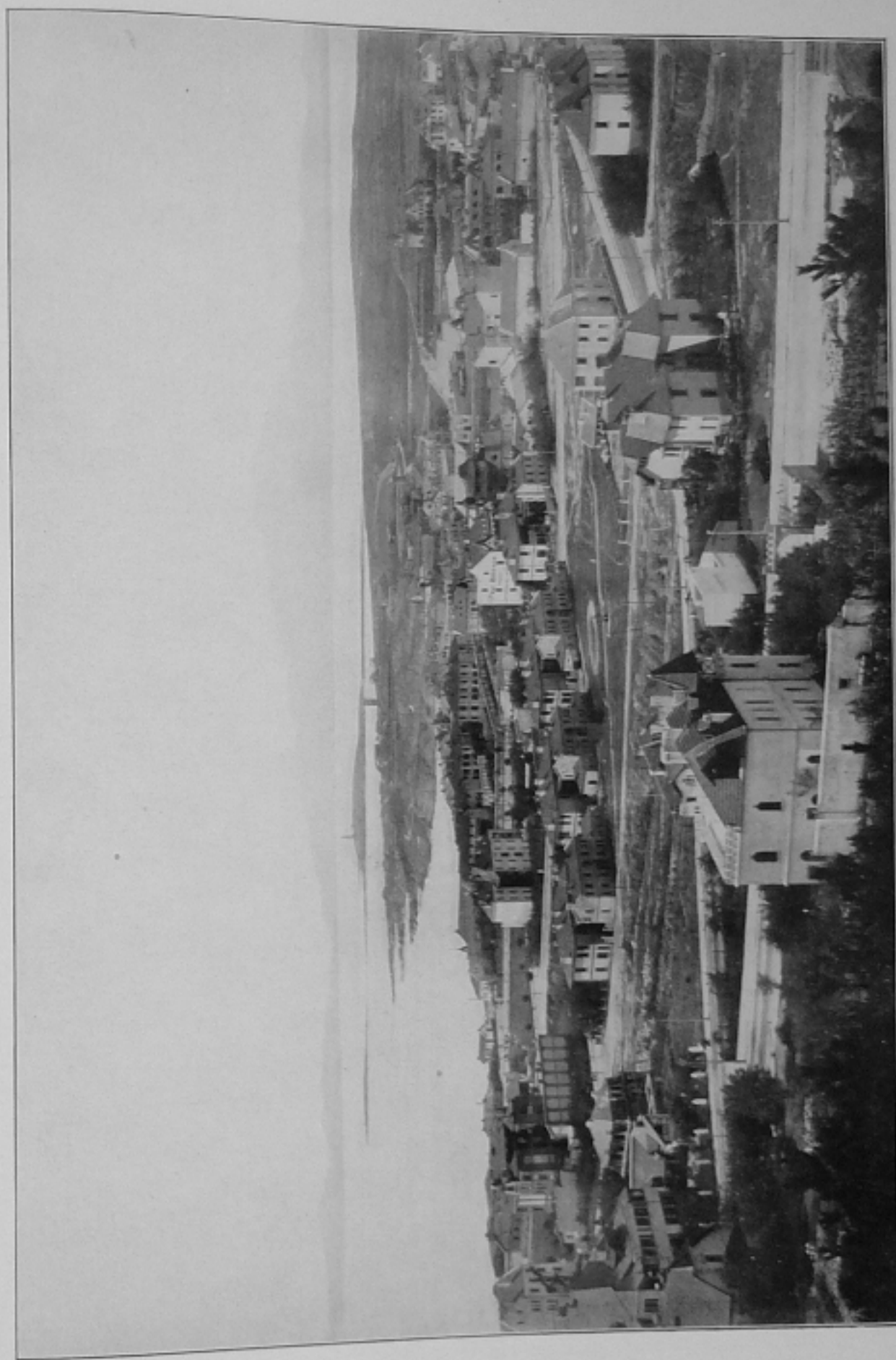
## Das Ziel aller Parteien

Wie Besitzwert meist erst voll erkannt wird, wenn er in andere Hände übergegangen ist, hat erst der Verlust unserer früheren Kolonialgebiete den breiteren Schichten des deutschen Volkes Auge und Verständnis für den Umfang der eingebüßten Werte geöffnet. Mit Schmerzen besinnt man sich heute auf die erheblichen Zuschüsse an Rohstoffen, die dem Mutterland vor Kriegsausbruch bereits aus unseren jungen Kolonien zuginen und einseitiger Preisfestsetzung auf dem Weltmarkt einen Kegel vorschoben; mit verhaltenem Neid verfolgen wir die Statistiken der Mandatare über die aus dem uns geraubten Ueberseebesitz gewonnenen und stetig wachsenden Mengen an Gummi, Palmkernen, Kopra, Kakao, Sisal, Gewürzen und viel anderem mehr, was wir heute so gut im eigenen Haushalt brauchen könnten. Indes, Verlorenem nachtrauern „wendet kein Elend, macht dich nicht frei“, und unsere mannigfachen Traditionsfeiern — nebenbei eine etwas ominöse Bezeichnung — wären eine Gefahr, wenn sie sich auf die Pflege der Kameradschaft und auf die Erinnerung an das beschränkte, was war, und nicht als Hauptziel und -daseinsberechtigung die Wiedergewinnung unserer früheren Weltstellung in den Vordergrund rückten. Als Frankreich den Krieg 1870/71 verloren hatte, wurde wenige Jahre später die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen stillschweigendes und unerrückbares Ziel seiner Politik. Unsere Politik muß heute die Rückgewinnung des Kolonialbesitzes ein solcher Marschrichtungspunkt werden, auf den alle Entscheidungen in inneren und äußeren Fragen einzustellen sind. Die Hauptschuld an dem Tiefstand unserer heutigen Weltgeltung trägt die innere Zerrissenheit; wie das Morgenrot einer besseren Zukunft berührte da jüngst die Botschaft, das sich im Reichstag auf dem Weg zu unsern verlorenen Kolonien die Vertreter aller Parteien — mit Ausnahme der Kommunisten — die Hand gereicht hatten.

Und in der Tat, nicht die materiellen Verluste des schmählichen Raubes sind die beklagenswertesten, so schwer auch die Einbuße eigenen Ansiedlungslandes für unseren Bevölkerungsüberschuß zu verwinden ist; weit empfindlicher greift an die Wurzeln der deutschen Einheitseiche die Entziehung der mit jeder kolonialen Betätigung im stillen einhergehenden Volkserziehung zu einheitlichem, selbstbewußtem und doch in Form und Inhalt wohlabgetönten Wollen und Handeln. Bei der innigen Berührung, die in unseren ehemaligen Schutzgebieten Gemeinsamkeit der Arbeit, Bedürfnis der Geselligkeit und Rücksicht auf die Umgebung mit sich brachten, versanken parteipolitische und partikularistische Anhängsel gar bald in dem immer ausschlaggebenderen Bewußtsein unserer Schutzgebietler, da draußen einzig als Vertreter des Deutschtums zu gelten und zu handeln. Das ergab sich auf das natürlichste und von selbst aus ihrer Stellung gegenüber den Eingeborenen und der häufigen Berührung mit Ausländern sowie aus dem alle befehlenden Drang, zu Ruh und Frommen der großen Heimat etwas zu leisten. Und so erzog uns die Kolonialtätigkeit einen Stamm rein deutsch empfindender und großdeutsch eingestellter Landsleute, dessen dauernde Berührung mit dem Mutterland durch Wort und Schrift auch den Ausgleich der dortigen Gegensätze ganz wesentlich förderte.

Heute haben wir keinen Kolonialbesitz mehr, und über die Rückgabe eines solchen sollten wir uns nicht vorzeitigen Hoffnungen hingeben; solange dem Engländer nicht das Feuer auf den Fingernägeln brennt, dürfen wir kaum einen Fußbreit afrikanischen Bodens unser eigen nennen. Darum aber wollen und dürfen wir auch heute uns des kolonialen Handwerkzeugs nicht entwöhnen; mehr denn je müssen wir suchen und zugreifen, wo immer sich die Gelegenheit zu kolonialer Arbeit und Auslandstätigkeit bietet. Aber wir wollen und dürfen auch nicht jenen Ausspruch des Engländers vergessen: „Deutschland wäre das Idealland der Welt, wenn es — eine englische Kolonie wäre!“ Und wenn jetzt unsere tüchtigen Kamerunpioniere in ihr Arbeitsfeld am Kamerunberg zurückkehren durften, sollen sie bei der Freude, sich draußen wieder betätigen zu können, doch nicht übersehen, daß sie zwar auch für die eigene Tasche, daß sie in erster Linie aber für Englands Ruhm arbeiten auf der Scholle, die ihr eigen war, bis Lug und Trug sondergleichen sie ihnen raubte. Wir dürfen uns darin nicht täuschen, daß diese Tätigkeitsaufnahme nach englischem Geschmack und Willen die erste Etappe auf dem Weg zu jenem deutschen Idealland ist; daß man unsere Pflanzler zuließ, nicht weil sie Deutsche waren und Angehörige einer Nation, die man vorher, selbst nach ihrer Vergewaltigung mit fremder Hilfe, den Becher nichtswürdigster Verunglimpfung und Verleumdung bis zur Neige hatte leeren lassen, sondern weil man sie braucht, der Welt zu zeigen, wie deutsche Kolonisations- und Fähigkeit (!) unter des Veters Leitung in Glanzleistungen der kolonialbritischen Genialität sich verlehre.

*Zimmermann,*  
*Gen. v. A.*  
General a. D. Zimmermanns



Tlingtau: Blick auf die Gegend am Bahnhof





Bambushain Tai-sching-fung



Schattspou, ein Grenzposten des Schutzgebietes

## Braucht Deutschland Kolonien?

Von Wirkl. Geh. Rat, Gouverneur z. D. Dr. Heinrich Schnee, Berlin

Deutschland muß unbedingt wieder Kolonien erlangen. Es handelt sich um eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Ein Blick auf die Lage des großen deutschen Volkes, das auf zu schmalen Boden in Mitteleuropa zusammengedrängt ist, läßt dies erkennen. Das deutsche Volk zählt 63 Millionen Köpfe. Es hat als Lebensraum eine Fläche, deren landwirtschaftliche Produktion zur Ernährung von nur etwa zwei Dritteln dieser Bevölkerung ausreicht. Die Ernährung des letzten Drittels, also von etwa 20 Millionen Menschen, kann nur dadurch bewerkstelligt werden, daß Nahrungsmittel und Rohstoffe aus fremden Ländern eingeführt werden.

Diese Lage war noch nicht vorhanden zur Zeit der Gründung des Deutschen Reiches. Im Jahre 1871 zählte Deutschland nur 41 Millionen Einwohner, also eine Zahl von Menschen, für deren Erhaltung der deutsche Boden in seinem damaligen Umfang ausreichte. Erst die Zunahme der Bevölkerung in den folgenden Jahrzehnten hat den Zustand herbeigeführt, daß für einen immer größeren Teil des deutschen Volkes Nahrungsmittel eingeführt werden, daß in immer höherem Grade Importe aus dem Ausland die heimische Produktion ergänzen mußten. Vor dem Kriege ist das nicht so stark empfunden worden, weil den Ausgaben für diese Importe bedeutende Einnahmen aus den deutschen Kapitalanlagen im Auslande, Schifffahrt usw., gegenüberstanden. Diese Auslandsguthaben und sonstigen ausländischen Einnahmequellen sind durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse fast gänzlich weggefallen. Außerdem hat sich die Ernährungslage des deutschen Volkes noch dadurch verschlechtert, daß durch den Diktatfrieden von Versailles von Deutschland Landesteile mit landwirtschaftlichem Produktionsüberschuß und solche mit Kohlen- und Erzvorkommen abgetrennt sind, und daß die Landfläche um 13 %, die Bevölkerung dagegen um 10 % vermindert sind.

Hieraus ergibt sich die Lage, wie sie oben umschrieben ist. Womit kann nun Deutschland die ungeheuren Einfuhrmengen an Nahrungsmitteln für die Ernährung seiner Bevölkerung und an Rohstoffen für seine Industrie bezahlen? Da sonstige ausreichende Einnahmen nicht zur Verfügung stehen, doch nur mit dem Erlöse seiner Wareneporte in das Ausland. Bei diesen Exporten kann es sich in der Hauptsache nur um Erzeugnisse der deutschen Arbeit handeln, die aus inländischen oder aus dem Ausland eingeführten Rohstoffen hergestellt werden. Es ist die deutsche Industrie, welche die Gegenwerte für die Einfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen herstellen muß.

Das deutsche Volk befindet sich dabei in einer äußerst ungünstigen Situation, verglichen mit der jener Nationen, welche über die überseeischen Rohstoffquellen verfügen. Der Wirtschaft der Völker, welche Kolonien besitzen, fließen die Einnahmen aus den von dort ausgeführten Nahrungsmitteln und Rohstoffen zu. Wir dagegen müssen solche Produkte von den anderen Nationen kaufen. Das bedeutet Mindereinnahmen und Mehrarbeit für uns. Daraus ergibt sich die Gefahr, daß die Lebenshaltung des deutschen Volkes dauernd unter das Niveau der

Nationen mit Kolonialbesitz herabgedrückt wird. Diese Gefahr ist durch die dem deutschen Volk durch den Versailler Vertrag beziehungsweise den Dawesplan auferlegten Lasten noch wesentlich verstärkt worden.

Helfen kann uns aus dieser ungünstigen Lage nur eine Erweiterung der Bodengrundlage des deutschen Volkes. Wir müssen mehr Land erhalten, auf dem wir dasjenige erzeugen können, was der heimatische Boden für die Erhaltung unseres Volkes nicht zu liefern vermag.

Sind die deutschen Kolonien, wie wir sie vor dem Kriege besaßen, imstande, eine solche Ergänzung der heimischen Volkswirtschaft zu liefern? Jene Kolonien haben unter deutscher Herrschaft jährlich wachsende Mengen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen exportiert. Die Gesamtausfuhr war indessen vor dem Kriege noch entfernt nicht so groß, um dem deutschen Einfuhrbedarf daran zu genügen. Aber die Zeit deutscher Kolonisation war zu kurz gewesen, um jene gewaltigen Kolonialgebiete, das Fünfeinhalbfache des Deutschen Reiches umfassend, voll zu entwickeln. Die Hindernisse, welche Natur und Eingeborenenfeinden in jenen tropischen und subtropischen Ländern boten, konnten erst in allmählicher Entwicklung überwunden werden. Unsere Schutzgebiete waren, als der Krieg ausbrach, in wirtschaftlichem Aufblühen begriffen, aber wir standen doch noch in den Anfängen. Unabsehbar noch waren und sind die Entwicklungsmöglichkeiten der deutschen Kolonien. Die Verschiedenartigkeit der Boden- und Klimaverhältnisse gestattet hier die Plantagenkultur oder tropische Eingeborenenkultur, dort die Viehzucht, dort wiederum europäische Ansiedlung. Kokospalmen, Ölpalmen, Sisalagaven, Kautschuk, Baumwolle, Kakao, Kaffee, Erdnüsse, um nur einige der Hauptnutzpflanzen der deutschen Kolonien anzuführen, gedeihen in den verschiedenen Kolonialgebieten. Diese würden zweifellos bei weiterer Entwicklung in der Lage sein, den Bedarf der deutschen Wirtschaft an solchen Produkten zu decken und von manchen derselben selbst einen Überschuss zu erzeugen, der über den heimischen Bedarf hinaus für den Absatz an das Ausland zur Verfügung stände. Wenn auch die deutschen Kolonien nach ihren natürlichen Verhältnissen nicht alle Nahrungsmittel und Rohstoffe, die Deutschland einführen muß, liefern könnten, so würden sie doch nach voller Erschließung und Entwicklung einen beträchtlichen Teil derselben erzeugen können und darüber hinaus Einnahmen liefern, die der deutschen Zahlungsbilanz im Außenhandel zugute kämen.

Es liegt auf der Hand, daß der Steigerung der Ausfuhr aus den deutschen Kolonien eine entsprechende Erhöhung der Einfuhr aus dem Mutterlande gegenüber stehen würde. Die kolonialen Absatzgebiete würden eine wachsende Bedeutung für die heimische Industrie erlangen. Ihnen würde eine um so größere Wichtigkeit zukommen, als es sichere Absatzgebiete sind, in denen die Einfuhr aus Deutschland nicht irgendwelchen übermäßig hohen Zöllen oder sonstigen Hemmnissen durch Bestimmung ausländischer Regierungen unterworfen werden könnte.

Das überbevölkerte Deutschland bedarf aber nicht nur der überseeischen Nahrungs- und Rohstoffquellen als Ergänzung der heimischen Wirtschaft, es muß auch Kolonien haben als Auslaß für seine Bevölkerung. Können die deutschen Kolonien einen solchen bieten? Eine Massenauswanderung können jene afrikanischen und Südseekolonien nach Land- und Klimaverhältnissen nicht aufnehmen. Aber sie können doch einer beträchtlichen, mit weiterer Erschließung durch Eisenbahnen und sonstige Verkehrswege zunehmenden Zahl von Deutschen die Möglichkeit bieten, sich eine auskömmliche wirtschaftliche Existenz zu gründen. Das subtropische Deutsch-Südwestafrika und die Höhengebiete einzelner tropischer Kolonien, vor allem Deutsch-Ostafrika, können ungleich mehr Ansiedler aufnehmen, als sich dort vor dem Kriege befanden. In den tropischen Gebieten ist für deutsche Pflanzler, Kaufleute, Ärzte, Ingenieure und Angehörige anderer Berufe ein reiches Feld der Tätigkeit gegeben.

Unser Volk braucht Kolonien auch aus politischen Gründen. Die unpolitische Einstellung des deutschen Volkes, wie sie besonders in der Außenpolitik vielfach in unheilvoller Weise hervorgetreten ist, hängt wesentlich damit zusammen, daß es im Binnenlande ohne genügenden Zusammenhang mit außereuropäischen Ländern gelebt hat. Es fehlt den meisten von uns an Kenntnis der Anschauungen fremder Völker und an Erfahrung in deren Behandlung. Die politische Schulung, wie sie die Kolonialpolitik gibt und wie sie in besonders hervorragender Weise bei dem größten Kolonialvolk, dem englischen, hervorgetreten ist, tut dem deutschen Volke dringend not. Wir sind ohne die Wiedergewinnung eigener Kolonien in der Gefahr, in kontinentaler Enge zu verkrüppeln.

Schließlich müssen wir auch aus kulturellen Gründen wieder Kolonien erwerben. Die deutsche Wissenschaft hat aus der Beschäftigung hervorragender Forscher und Gelehrter in und mit den deutschen Kolonien wertvollste Anregungen erhalten. Manche ihrer großen Errungenschaften — es sei hier nur an die epochemachende Erfindung des Heilmittels gegen die Schlafkrankheit, Germanin (Bayer 205), erinnert — haben darin ihren Ursprung. Aber darüber hinaus erfährt unser ganzes Kulturleben aus solchen überseeischen Besitzungen eine Bereicherung. Wir können sie nicht entbehren, wenn anders wir nicht auch kulturell in der heimischen Enge verkrüppeln sollen.

Wir haben als eins der größten Kulturvölker der Erde einen Anspruch darauf, daß wir unsere Kultur zu minder entwickelten Völkern hinübertragen. Welchen Segen das für diese bedeutet, hat sich in den deutschen Kolonien gezeigt, hat insbesondere die deutsche Verwaltung in der Sicherung des Lebens und des Eigentums der Eingeborenen, in der pfleglichen Fürsorge für diese dargetan, haben deutsche Forscher und Ärzte in der Bekämpfung der Seuchen und Tropenkrankheiten, hat deutsche Missionstätigkeit in der Ausbreitung christlicher Lehren und Sitten, hat deutscher Unterricht in Regierungs- und Missionsschulen bewiesen. Es handelt sich dabei um das Wohl von Millionen von Schwarzen in den Kolonien. Es liegt in ihrem Interesse, es liegt aber schließlich auch im Interesse der ganzen Menschheit, daß die reichen kulturellen Kräfte des deutschen Volkes wieder an der Erschließung der unentwickelten Länder des Erdballs und an der Hebung ihrer eingeborenen Völker teilhaben.

Bei unserm Verlangen nach Wiedererlangung von Kolonien handelt es sich um eine Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes. Es ist undenkbar, daß die der Volkszahl nach größte Nation Mitteleuropas, die in zu engen Grenzen eingeschlossen ist, dauernd von der überseeischen Kolonisation ausgeschlossen bleibt. Dem in der Natur der Dinge begründeten deutschen Verlangen werden sich die anderen Nationen auf die Dauer nicht widersetzen können.

# Inhalt

	Seite
<i>Georg Engel: Germania magistra</i> . . . . .	5
<b>Deutsch-Südwestafrika</b>	
<i>Wirkl. Geh. Rat Dr. Theodor Seitz, Gouverneur a. D.: Südwestafrika vor und nach dem Kriege</i> . . . . .	9
<i>General von Estorff: Jeder echte Deutsche helfe</i> . . . . .	12
<i>Abbildungen aus Deutsch-Südwestafrika</i> . . . . .	13—24
<b>Deutsch-Ostafrika</b>	
<i>Geh. Regierungsrat Wilhelm Methner, früherer 1. Referent von Deutsch-Ostafrika:</i>	
<i>Deutsch-Ostafrika</i> . . . . .	27
<i>Reichsminister Dr. Külz, M. d. R.: Koloniales Hoffen</i> . . . . .	30
<i>Wirkl. Geh. Rat Freiherr von Rechenberg, Gouverneur a. D.: Das Recht auf Kolonialbesitz</i> . . . . .	31
<i>Abbildungen aus Deutsch-Ostafrika</i> . . . . .	33—44
<b>Kamerun</b>	
<i>Wirkl. Geh. Rat Ebermaier, Gouverneur z. D.: Kamerun</i> . . . . .	47
<i>Walter Dauch, M. d. R.: Koloniale Einheitsfront</i> . . . . .	51
<i>Konteradmiral a. D. Brüninghaus, M. d. R.: Der Völkerbund hat das Wort</i> . . . . .	52
<i>Abbildungen aus Kamerun</i> . . . . .	53—64
<b>Togo</b>	
<i>Geh. Regierungsrat Dr. Hans Gruner, Bezirksamtman a. D.: Togo</i> . . . . .	67
<i>Oberregierungsrat Laverrenz, M. d. R.: Warum Kolonien?</i> . . . . .	74
<i>Pater Hermann Skolaster: Kolonisieren heißt missionieren</i> . . . . .	76
<i>Abbildungen aus Togo</i> . . . . .	77—88
<b>Deutsch-Neuguinea</b>	
<i>Gouverneur z. D. Prof. Eduard Haber: Deutsch-Neuguinea</i> . . . . .	91
<i>Geh. Baurat A. A. Schubert: Kolonialbesitz und deutsche Technik</i> . . . . .	94
<i>Professor Dr. Steudel: Deutsche Forschungsarbeiten in den Kolonien</i> . . . . .	95
<i>Abbildungen aus Neu-Guinea</i> . . . . .	97—108
<b>Samoa</b>	
<i>Gouverneur z. D.: Wirkl. Geh. Rat Dr. Erich Schultz-Ewerth: Samoa</i> . . . . .	111
<i>Oberkonsistorialrat Missionsdirektor D. A. W. Schreiber: Deutsche Heidenmission</i> . . . . .	113
<i>Geh. Regierungsrat H. Mansfeld: Kolonien als Schule für unsere Jugend</i> . . . . .	115
<i>Geh. Regierungsrat Dr. Walter Busse: Die Landwirtschaft in den Kolonien</i> . . . . .	116
<i>Abbildungen aus Samoa</i> . . . . .	118—129
<b>Kiautschou</b>	
<i>Vize-Admiral und Gouverneur a. D. Mayer-Waldeck: Kiautschou</i> . . . . .	133
<i>Ministerialrat z. D. Geh. Oberbaurat Fischer: Kolonien und Industrie</i> . . . . .	137
<i>Professor Dr. Eduard Moritz: Das Schulwesen in den deutschen Kolonien</i> . . . . .	139
<i>General Zimmermanns: Das Ziel aller Parteien</i> . . . . .	141
<i>Abbildungen aus Kiautschou</i> . . . . .	143—154
<i>Wirkl. Geh. Rat, Gouverneur z. D. Dr. Heinrich Schnee: Braucht Deutschland Kolonien?</i> . . . . .	155